Kleine Gemählde
Reminiszenzen
und
Abgebrochne Gedanken
von einem Dilettanten

Zürich
bey Orell Füssli und Compagnie
1802

KLEINE GEMÄHLDE,

REMINISZENZEN

UND

ABGEBROCHNE GEDANKEN.

INHALT.

		Pag.
I.	Die Stiefel.	1
II.	Der Todtenkopf.	4
III.	Fliegenschicksal.	6
IV.	Sturmnacht.	8
V.	Frühlingsseufzer.	10
VI.	Gespräch auf dem Kirchhof.	12
VII.	An die Jünglinge meines Vaterlandes.	17
VIII.	Winter.	19
IX.	Am Abend vor der Reise.	21
X.	Die Kirschen.	24
XI.	Pyrmont.	30
XII.	An der Weser.	47
XIII.	Reisemorgen.	48
XIV.	Weifsenstein.	50
XV.	Fragment über die üble Laune.	53
XVI.	Todtenfeier.	68
XVII.	Abschied.	71
XVIII.	Landparthie.	73
XIX.	Grotte.	80
XX.	An Stella.	85
XXI.	Sehnsucht und Ahndung.	86
XXII.	Raphael.	88
XXIII.	Abendgemählde.	90
XXIV.	Hofnähe.	93
XXV.	Sehnsucht und Hoffnung.	95
XXVI.	Dilettantenregel.	97
XXVII.	Ermannung.	98
XXVIII.	Narcoticum.	100
XXIX.	Blumenkenntnifs.	102

		Pag.
XXX.	Grabschrift.	104
XXXI.	Arindal und Emira.	105
XXXII.	Rheingegenden.	112
XXXIII.	Gottheit.	117
XXXIV.	Rondlied.	119
XXXV.	Gespinnst der Phantasie.	122
XXXVI.	Schweizerlandschaft.	125
XXXVII.	Nanys Klage um ihren Mimi.	129
XXXVIII.	Bett und Grab.	133
XXXIX.	Erinnerung.	139
XL.	Holländische Originalidylle.	141
XLI.	Lebensüberdruss und Weisheit.	145
XLII.	Zuruf.	149
XLIII.	An den Westwind.	152
XLIV.	Epistel mit einem Isolierbrett.	154
XLV.	Bataillenstück.	160
XLVI.	Der Besuch beim Mahler.	165
XLVII.	Die bezauberte Prinzessin.	171
XLVIII.	Anti-Garrulitas.	204
XLIX.	Die Waise von Valenciennes.	206
L.	Die Aufklärer.	210
LI.	Fragment aus einem neuen Rezeptbuch.	212
LII.	Cur.	215
LIII.	Ungenügsamkeit.	217
LIV.	Frei.	221
LV.	Fragmente aus einem Reisetagbuch.	222
LVI.	Am Todestag des Freundes.	234
LVII.	Die Kanonenkugel.	235
LVIII.	Abendwehmuth.	249
LIX.	Der Epigrammatist.	250
LX.	Denksprüche.	253

ZUEIGNUNG.

Dir, sanfte Gefährtin meines Lebens, weih' ich diese Collectaneen aus der Vergangenheit. Deiner treuen Liebe dank' ich es, dafs das unstäte Sehnen des jugendlichen Schwärmers sich in stillen Genufs einer glücklichen Existenz aufgelöst hat. An deiner Hand geh' ich durch den Blumengarten des häuslichen Lebens, und blicke auf die Szenen und Gefühle meiner frühern Jugend zurück,

wie auf Wolkenbilder, die der Wind in mannigfaltigen Gestalten hin und her treibt. So wie ich dir am Saitenspiel Lieder vergangener Zeiten vorsang, so leg' ich dir diese Blätter vor. Du wirst am besten wissen, was ich damit meinte, da du mich am besten verstehst. Du erkennst noch in den jugendlich unbestimmten Zügen des Jünglings das Portrait des Mannes, und sagst mit mir: Zeit, Erfahrung und treue Liebe nur bilden den Menschen.

Bayerische
Staatsbibliothek

ZWEITE VORREDE.

Von der frühsten Jugend auf hatte ich immer entschiedne Lust und Liebe zur Schriftstellerei; aber es kam nichts dabei heraus. Mir war eine andere Laufbahn vorgezeichnet, und ich erhielt wenig litterarische Bildung.

Indefs konnt' ich nicht leben, ohne meine Empfindungen und Gedanken auf's Papier zu werfen. So entstanden allerlei Aufsätze, die ich in einer Mappe sammelte.

Vor zehn Jahren, als mich tiefe Unthätigkeit und Sehnsucht nach kürzlich verlaſsnen Herrlichkeiten des Vaterlandes plagten, fiel mir der Gedanke ein, diese Aufsätze zu sichten, die erträglichern, und solche, mit denen sich Lokalerinnerungen verbanden, in einige Hefte zusammen zu schreiben, und so eine Sammlung von Fragmenten zusammen zu stoppeln, wie Schriftsteller oft dergleichen spanische Suppen dem Publikum auftragen; indeſs sollte diese Olla potrida bloſs für mich zur Erinnerung angerichtet werden. Ich setzte mich demnach hin und schrieb die

ERSTE VORREDE.

— „Wie langweilig, zwecklos und unthätig treib' ich mich zeither durch's Leben!

Was soll ich denn anfangen, meine Zeit todt zu machen? Holz spalten? Wasser tragen? — Keine Idee im Kopf, keine Lust etwas zu lesen, keine Beschäftigung! — — was in aller Welt soll ich denn anfangen?" —

So seufzte ich vor einer Stunde, indem ich die Stirn' rieb, und, den Kopf auf die Hand gestützt, so seelenbankerott in die Welt hinein guckte, wie ein Scheeveninger Fischer in die See, wenn's stürmt, und er unbeschäftigt auf einem Sandhaufen sitzt, weil seine Pinke nicht auslaufen kann.

Aber Trotz sey geboten dem Dämon der Langenweile! Ihn zu verscheuchen, will ich einen Theil der Kladden in's Reine schreiben, die in dieser Mappe der Ewigkeit entgegen schlummern — das Ganze trägt denn doch einigermafsen das

Gepräg meiner Selbst, und verschafft mir hie und da eine neue Entdeckung in der Geschichte meines Herzens.

Il vaut mieux faire des riens que de ne rien faire. "

Allein bei dieser Vorrede N^ro. I. blieb es. Es war dem Prinz Statthalter — vielleicht auch aus Langerweile, wie mir, eingefallen, mit seinen Garden einige grofse Manöver abzuspielen, und da hatten wir vollauf zu thun; die Fragmente wurden ungesichtet wieder in ihre Mappe zurückgeschoben, und über den mannigfaltigen Ereignissen der bald nachher ausgebrochenen Kriege und Revoluzionen gänzlich vergessen.

Jetzt, bei reifern Jahren, blickte ich wieder in diese Blätter, wie in einen Spiegel der Vergangenheit. An wie viele

Situazionen erinnern sie mich! Jetzt beschloſs ich neuerdings, diese kleinen Gemählde zusammen zu heften, ihnen noch einige neuere beizufügen, und habe meinen Entschluſs ausgeführt.

Ich that es für mich, zum Zeitvertreib; daſs aber diese Versuche im Druck erscheinen, dafür kann ich nicht Rede stehn, und verweise alle die, so sich darüber aufhalten könnten, an meinen Verleger, welcher einzig und allein diese Schuld auf seinem Gewissen hat.

I.

DIE STIEFEL.

„Die Stiefel paßten mir recht gut,
„Du kannst auf's Wort mir glauben!
„Ich schritt darinn durch alle Welt
„Gar leicht und sehr behaglich.
„Drum als ich hier in sichern Port
„Mich still zurückgezogen,
„Hob ich sie auf, um einst damit
„Dich zu beschenken! Ziehe
„Getrost, nun ist es Zeit, sie an,
„Und geh', und freue dich, wie ich,
„Der Welt und deines Lebens." —

So sprach zu seinem Söhnlein fein
Ein Mann von Welt und Stande,

Indefs er seinem lieben Kind,
Das grämliche Gesichter schnitt,
Die Stiefel an die Beine schob,
Die er ehmals getragen.
S' war gut gemeint. Allein der Sohn,
Was leicht sich läfst begreifen —
Der hatte einen andern Fufs,
Und andre Bein' und Waden.
Kaum war er an dem ersten Tag
Ein wenig ausgegangen,
So rief er: „Vater! Jemine!
„Wie drücken eure Stiefel mich!
„Mein Fufs fängt an zu schwellen,
„Und vorn sind sie mir viel zu kurz,
„Und hinten an der Ferse reibt
„Der eine mir schon Blasen!" —

„Was! sprach der Vater: Kinderein!
„Die Stiefel sind vortreflich.
„Des Königs Schuster in Paris
„Hat selber sie verfertigt.

„Sie paſsten fünfzehn Jahre mir,
„Und *ergo* müſsen sie auch dir,
„Weil du mein Sohn bist, passen!"—

* * *

Und die Moral von diesem Schwank,
Wo liegt dazu der Schlüssel? —
Seht den gefehlten Kriegsmann dort,
Mit einem Herz von Zuckerpappe;
Seht jenen Pastor, dem ein Schwerdt,
Statt seiner Bibel, besser stünde —
Seht jenen Arzt, der Verse macht,
Indeſs die Kranken hülflos sterben —
Seht wie sich ringsumher die Menschen
Dem Hang der eigenen Natur
Zuwider, nach des Schicksals Wille,
Und nach ererbtem Vorurtheil
In fremde Kutten schmiegen müſsen —
Seht diese Fastnachtsmummerei,
Und weiter werdet ihr nicht fragen.

II.

DER TODTENKOPF.

Da hängt mein Todtenkopf über dem Schreibtisch, mit welken Rosen bekränzt. Ich habe kein Bildniſs eines geliebten Mädchens, sonst würd' ich es hinhängen, statt des grinsenden Schädels. Aber auch der hängt gut da, und ein Blick, von ungefähr darauf geworfen, überrascht und verdrängt manchen kleinen Gedanken.

Ich hatte Rosen hingestellt, und sie alle Tage mit frischem Wasser getränkt. Sie blühten schön, dufteten süfs — aber nicht lange, und sie bogen die Kelche, welkten, verdorrten!

Sie schicken sich gut zum Schädel, so wie sie jetzt sind, dacht' ich, und steckte sie hinauf.

Jetzt steh'n wieder frische Rosen unten, die so schön blühen als einst die verwelkten; —

aber ihre Bestimmung hängt drohend über ihnen, im Bilde der ältern Schwestern.

Blühende Rosen und verschrumpfte Hagebutten. Muntre, kräftige Jünglinge und Todtenschädel. Die Extreme berühren sich überall, und bilden den Zirkel jeglicher Existenz.

III.

FLIEGENSCHICKSAL.

Da safs ich bei meiner Lampe, den Kopf auf die Hand gestützt — und staunte. Eine Fliege flog summend hin und her, und betrachtete mit Vergnügen die helle Flamme. Anfangs hielt sie sich etwas ferne, aber die Wärme zog sie an; sie näherte sich; und umtanzte das Licht in immer engern Zirkeln. Ich wehrte mit der Hand; aber die Fliege war nicht wegzubringen. Sie schlüpfte mir durch die Finger. Vom Schimmer geblendet sank sie taumelnd in das verzehrende Feuer, und starb, jämmerlich winselnd, den traurigen Flammentod.

Die arme Fliege!

Tanzender Irrwisch, warum lockst du so lieblich! Wüthende Leidenschaft, warum

betrügst du so freundlich lächelnd! Abgrund, warum bekränzest du dich mit Blumen! Herz des Menschen, warum bist du so schwach!

IV.

STURMNACHT.

Ein Bild in Salvator Rosa's Manier.

Die Nacht ist trüb und stürmisch. Schwarzes Gewölk zieht am erhitzten Himmel. Dünste steigen aus den Moorgründen. Das letzte Viertel des Mondes geht auf, blafs und traurig; unstät schimmert es durch zerrissene Wolken. Selten blickt ein Stern hervor aus der schwarzen Hülle. Blitze zertheilen die Lüfte, zucken durch die Nebelgestalten mit falbem Schimmer. Fern ab rollt dumpfer Donner. Alles lechzt und seufzt unter dem Druck der schweren gewitterschwangern Luft. Fledermäuse schwirren umher. Der Nachtwächter ruft mit dumpfer Stimme: Gute Nacht!

Jetzt macht der sausende Wind sich auf! Kühn fafst er die Wipfel der zitternden Bäume;

wüthend haust er in ihren Blättern. Grofse Regentropfen fallen schwer vom Himmel. Sieh! der Wetterstral — wie er blendet! Horch, wie er rasselt!

Mächtig, schrecklich schön bist du in deinen Gewittern, Wolkenthürmer im Himmel!

Das Meer rauscht hohl und dumpf in der Ferne. Weh' dem Schiffer, der im Sturm die nächtliche Woge durchsegelt! Die Windsbraut wird ihn fassen, wird ihn schleudern, mit seinem Brettergehäus, in den Schlund der heulenden Woge! Kein Stern leuchtet ihm an's Gestad. Sein harret vergebens das junge Weib in der Hütte; blickt vergebens nach dem Stern des Aufgangs: — Wolken bergen ihn.

Aber dort glimmt es schwach in Osten. Der erste trübe Schimmer der Morgendämmerung. Säume nicht, Tagverkünderinn! Komm bald, und zertheile die Schrecken der finstern Gewitternacht.

V.

FRÜHLINGSSEUFZER.

Vater im Himmel! Dein Frühling steigt wieder herab, schön wie ein göttlicher Jüngling. Vom Himmel kömmt er, belebt die Erde, und deine Sonne schimmert wieder. Laue leise Lüfte lispeln in den thaubenetzten Knospen, wiegen sie im Glanz der erwachenden Natur. Junge Vögelein wagen den ersten Flug, wie der Dichterlehrling das frühe Lied, und singen himmelan ihr schmetterndes Lied. Und das Völklein deiner Menschen geht wieder hervor, aus seinen staubigen Winterzellen, freut sich, athmet freyer, und wärmt sich im jungen Stral.

O mein Vater! Dein Frühling ist so herzerhebend, so neubelebend, so allerfreuend!

Wann werd' auch ich einst mit inniger Ueberzeugung rufen können: Er geht hervor der Frühling! die Sonne scheint wieder helle, und auch in meiner Seele geht ein neuer Frühling auf. Alle schlummernden Kräfte erwachen, entwickeln sich. Der Geist schafft sich Raum, faſst seinen Brennpunkt, greift ein in's Wirken der Menschheit. Und still entfalten sich die Blüthen des Herzens, jene zarten Zeitlosen, deren Duft am Abend wieder erquickt, wann des Tages nutzlose Mühe die Brust einengte!

Wann werd' ich dies mit inniger Ueberzeugung und frohem Selbstgefühl ausrufen. Existenz ohne Thätigkeit ist kein Leben!

Das, das! Oder, wenn's Sommer wird, und grün die Bäume sind, und hoch das winkende Gras steht, eine Handvoll kühle Erde — daſs in ihrem freundlichen Schooſs die Chrisalide reiſſe, welche die zusammengefalteten Flügel des ungedultigen Schmetterlings drückt!

VI.

GESPRÄCH AUF DEM KIRCHHOF.

TODTENGRÄBER.

Was thust du da, auf dem Todtenacker? Schon ist es Nacht. Der Herbstwind pfeift in den Hollunderbüschen, und raschelt in den welken Kränzen auf den Mädchengräbern. Es ist schauerlich hier, für jeden der's nicht gewohnt ist, wie ich. Ich glaube gar du weinst?

JÜNGLING.

Du guter Mann; ich kam hieher um auszuruhen! Das ist ja der Ort der allgemeinen Ruhe. Und es sitzt sich recht sanft auf bemoosten Steinen im Lindenschatten. Mir thut der rauhe Herbstwind nichts. Ist doch schon so mancher Frühlingssturm über mein Haupt dahin gezogen! Die Frühlingsstürme sind die gefährlichern,

denn sie wehen die Blätter im Keimen, die Blüthen in ihrer Schönheit herunter. Mag doch, wenn's Herbst ist, der rauhe Nord sein Spiel mit dürrem Laub treiben! Sieh, wie schön der Vollmond aufgeht! So lächelt die Hofnung auch über den Gräbern.

TODTENGRÄBER.

Hm! mit dem ist's nicht richtig!.. Ja wohl, schön geht der Mond auf. Aber mich däucht immer, er werfe einen blässern Schimmer auf die Leichensteine, als auf die übrigen Gegenstände der dämmernden Gegend. — — Du staunest vor dich hin. Sage, warum bist du so traurig? Bist noch jung! In deinem Alter war ich munter, und kannte keine andern Grillen, als die, welche da im alten Gemäuer zirpen. Ich habe wacker gearbeitet; manchem die letzte Wohnung zubereitet; habe nun darüber graue Haare bekommen, aber keine Sorgen.

Jüngling.

O! dich mufste wohl das Schicksal schonen! Du stehst ja in seinem Solde, bist sein gedungener Gutmacher. Mit jedem Grab, das du zudeckest, entziehst du den Blicken der Sonne ein Opfer seiner Launen, einen Märtyrer getäuschter Hofnungen. Alter, ich könnte dich beneiden! Hast du nicht beständig die Gewifsheit unausbleibender Ruhe vor Augen; schiffest immer am Port herum, den der Sturmgepeitschte auf offnem Meere vor seinen schützenden Felsen nicht erkennt? So treibe froh dein Gewerbe fort, bis die Schaufel deiner matten Hand entsinkt, dafs ein anderer sie fasse, und dir endlich den Liebesdienst vergelte, den du so manchem schon erwiesen hast. Ich fliehe die Menschen, wie mich die Freuden des Lebens flohen. Aber bei dir will ich bleiben, bis mein Freund kömmt, mich abzuholen. Ich weifs, dafs er bald kommen mufs. Ob du ihn wohl kennst? Hain heifst er.

TODTENGRÄBER.

Ob ich Freund Hain kenne! den guten alten Kundmann!

JÜNGLING.

Nun! wenn der traulich zuspricht, seine leichte Hand auf meine Stirn legt, dafs in der Umschattung das schlummerschwere Auge zusinkt, so schaufle du das Bett mir zurecht. Lafs das Kapellenglöcklein ein Wiegenlied dazu läuten; und kömmt der Frühling, so pflanze ein paar Rosensträuche über mein Hauptkissen. Aber hörst du? blasse Rosen! Denn die rothglühenden duften der glücklichen Liebe! Liegt dann im Herbst die letzte der blassen Rosen entblättert am Boden, und frägt dich einer, wer da ruhe? So sage du: ich weifs es nicht, und weifs es wohl! Denn seinen Namen hat er nicht genennt; doch wollt ich alles, was ihm je geschah, erzählen können. Es war im Grund nur wenig, aber doch sehr viel! Alljährlich keimt sein Bild hier auf; mit seinem

Bilde wiederhohlt der Wind hier seines Lebens kurzes Schattenspiel. Er ruht jetzt — stille, stille! Tritt leise auf, dafs du den Schlummerer nicht störest; er mufs, bis ihn sein befsrer Morgen weckt, das schwere Herz sich leichter schlafen!

VII.

AN DIE JÜNGLINGE MEINES VATERLANDES.

Er ist todt, meine Brüder! Unser Gefsner ist todt! Verhallt sind die Saiten seiner Leyer; erschlafft die Hand, mit welcher er den schöpferischen Pinsel führte, und uns mit Farben der Natur Szenen des goldenen Alters schilderte.

Ein palmentragender Seraph kam mit göttlichem Ruf, und hohlte den lieblichen Sänger hinauf in die Wohnungen des ewigen Friedens. Dort singt er seine süfsen Lieder nun den Himmlischen.

Ehret, ihr Brüder, ehret die Asche des Verklärten.

Dort, wo lautrauschend die Sihl durch romantische Gegenden fliefst, wo unter hohen, dunkeln Tannen seine Hütte stand, dort setzt

prunklos und einfach auf grauen Stein nur eine Urne, mit der Innschrift: „Gessner."

Wenn dann der holde Frühling wiederkehrt, so wallet am Arm unserer Mädchen andächtig hinauf, zu der geweihten Stätte, bekränzt mit jungen Rosen den Aschenkrug des Dichters, und singt seine Lieder.

Diese Kränze, und die Thränen des Dankes für die süfsen Lieder, geweint auf den kalten Stein, sind mehr dann als prächtige Mausoleen mit goldenen Denkschriften. Sanft wird es rauschen in den hohen Tannenwipfeln, wie ferner Harfenklang.

Ihr staunt dann, und fragt: was hören wir?

Es ist des Dichters Geist, der euch dankend umschwebt.

VIII.

WINTER.

Die Sonne scheint so helle herab auf die Wintergegend, und spiegelt sich in der starren Fläche der Teiche. Schönlichchens gehn über's Eis, geschmiegt an den Arm ihrer leitenden Trauten. Wie sie auf den Schlittschuhn im geflügelten Laufe dahin eilen und fröhlich sind! Aeste und Hälmlein glänzen alle so herrlich, viel herrlicher als die diamantumschimmerten Hände der Städterinnen, die in ihren Pelzen dem Eisläuferschlotternd nachgaffen, den leichtdahinschwebenden beneiden, im Gefühl der eigenen Schwäche und Zaghaftigkeit. Welch ein buntes Schauspiel auf den Spiegeln der verwandelten Gewässer! Aber mir ist's eng ums Herz, dafs es noch Winter ist.

Schöner ist doch der Frühling, wann so der letzte Schnee geschmolzen ist, wann die Sonne wärmer lächelt, und an ihrem Lebensstral die jungen Blätter aus den feuchten Knospen brechen und den Wald wieder so heimlich, so schauerlich und freundlich machen! Dann ist's unser einem so sonderbar weich um's Herz. Da möchte man sich auf den jungen Rasen in die Blumen legen, und sich ausweinen. Ach! dann flötet in der ersten feierlichen Maynacht im einsamen Busch die Nachtigall so schmelzend, und das Weben allgewaltiger Liebe schwebt durch die Natur!

Der Winter schliefst das Herz, der Frühling öffnet es, weckt neues Leben —. aber, ach! auch neue Sehnsucht!

IX.

AM ABEND VOR DER REISE.

Endlich, endlich einmal langgewünschte, lang vom Himmel schnlich geflehte Freiheit erscheinest du mir nicht nur im Traume! Der mürrische Provose öffnet mit klirrendem Schlüssel das Urlaubpförtchen, und ich werfe mich in deine Arme, ohne dafs der General etwas dagegen einzuwenden hat. Kein Wachtmeister ereilt mich, mit dem Roster, wo mein Name jeden fünften Tag jetzt durchgestrichen wird. Mag auf die Wache ziehen, mag exerzieren wer da will, und den Faden der Langenweile vom Diensthaspel abwinden! In des Cosmopoliten anspruchloser Kleidung entschleiche ich der ewig trommelnden Garnison.

Endlich soll mein Auge wieder entwölkt in Gottes schönere Natur hinausblicken; meine

Brust unbefangner athmen, und aus der Quelle des Wunderbrunns soll Gesundheit wieder die welke Wange röthen. Wie schlägt mein Herz dem neuen Leben entgegen!

Schattige Nacht, du streuest so angenehme Kühlung. Hesperus, du funkelst so lieblich herab von dem dunkelblauen Gewölbe der Luft. Eine Weile werde ich dich nicht aus meiner stillen Klause anstaunen; aber du wirst auf meine einsamen Pfade leuchten, wenn ich nach Spuren der Vergangenheit spähe, dort, wo für Deutschland Herrmann kämpfte. Dort werd ich wandeln, und im Geist die Heldenthaten der verflossenen Zeiten sehn.

O! wärest du, Geliebter meiner Seele, dann bei mir, mit deinem Feuersinn für Schönes und Grofses! Deine Seele, mit der meinigen verwandt, würde diese ernsten Freuden dann mit mir theilen. — Doch, dir ist wohl in des Vaterlandes fruchtbaren Thälern. Dort wallfahrtest du nach den Schlachtstätten unserer

Väter, uns heiliger als Herrmanns Felder, und dankest den Manen der Helden für der Freiheit köstliches Erbe.

Stille, sternenvolle Nacht! du verkündest reitzenden Morgen! O, er wird schön seyn, dieser Morgen, denn er führt mich hinaus in die Freiheit.

X.

DIE KIRSCHEN.

Eine Erzählung.

Schön war der Abend. Da sas an der Kirchenmauer Heinrich mit seinem Dortchen. Die Sonne sank hinter den blauen Berg, und vergoldete mit dem letzten Scheidestral die Wipfel der schattigen Obstbäume. Röthlicher Schimmer zitterte uber den nahen See, und die Vögel sangen muntere Lieder. Auf dem kleinen Platz vor der Kirche feierte die fröhliche Jugend des Dorfes den schönen Sonnabend mit ländlichen Spielen. Aber Heinrich und Dortchen nahmen keinen Theil an den muthwilligen Tändeleien. Sie sasen einsam an der epheuumrankten Mauer; denn Wehmuth trübte ihre Seelen, und unbefriedigte Sehnsucht. Heinrich und Dortchen liebten sich schon lange, und ihr

heifsester Wunsch war, vereint zu leben. Doch beide waren arm, und eine kleine Wiese, Heinrichs einziges Vermögen, reichte nicht hin, beiden Unterhalt zu verschaffen.

O mein Dortchen, sagte Heinrich mit einem tiefen Seufzer, wann, o wann wirst du endlich mein Weib? Wann wird diese unverschuldete Armuth aufhören, in der ich schmachte, die mich hindert, dein Gatte zu werden, dir eine Hütte zu bauen, und ein stilles glückliches Leben an deiner Seite zu führen? Ich strenge all meine Kräfte an, aber nie bringt mir meine Arbeit so viel ein, dafs ich eine Gattinn und Kinder damit ernähren und kleiden könnte.

O mein theurer Heinrich, erwiederte Dortchen, und schmiegte sich näher an seinen Arm, du weifst, wie sehr auch ich dich liebe! Wie oft hab ich mich niedergeworfen, und Gott um die Gnade gebeten, mich deine Gattinn werden zu lassen. Aber ach! des sehnlichen Wunsches Erfüllung ist wohl noch ferne! —

Doch komm, mein Geliebter, fuhr sie fort, und ein Lächeln schimmerte in ihren nassen Augen, wie Sonnenschein über einer Regenwolke, komm, wir wollen diesen schönen Abend nicht mit Traurigkeit zubringen. Lafs uns auf deine Wiese gehn, und Kirschen von dem Baume pflücken, der an der Schlehdornhecke steht. Sieh, wie die beladenen Aeste sich herabbiegen, und die Sperlinge sie umhüpfen, ohne den strohernen Mann zu fürchten, der an der Hecke aufgestellt, die Naschenden verscheuchen sollte. Komm, Geliebter, wir wollen die herrliche Frucht kosten.

Und sie giengen zum Kirschbaum, dessen Blätter im leisen Abendwind flüsterten. Heinrich stieg die angelegte Leiter hinauf, und schwang sich durch die Aeste bis an den Gipfel, wo die schönsten Kirschen standen: Emsig pflückte er sie, und liefs ein Büschelchen nach dem andern hinabgleiten, die Dortchen geschäftig mit der Schürze auffieng. Bald hatten

sie viele beisammen, und Heinrich wollte eben herabsteigen, als er sich umsah und ausrief: Sieh, Dortchen, da kommen drei Reisende den Berg herab; langsam gehn sie den staubigen Weg, und scheinen sehr müde zu seyn. Die kommen wohl weit her, und sind gewifs durstig. Wir wollen ihnen von unsern Kirschen geben! — Ja, erwiederte Dortchen, wir wollen das thun: Mein Vater sagte immer, es bringe Segen in die Hütte des Landmanns, wenn er den müden Wandrer erquicke.

Indefs waren die Reisenden näher gekommen, und setzten sich in den Schatten des Baumes. Bescheiden brachten Dortchen und Heinrich den Müden all ihre erstgepflückten, saftigen Kirschen, und die Fremdlinge, entzückt über die Gastfreundschaft der Liebenden, genossen segnend die labende Frucht. Dann standen sie auf, gaben dankend dem Paare die Hand, und indem sie in einen prächtigen Wagen stiegen, der ihnen gefolgt war, warf einer von

den Dreien dem erröthenden Mädchen eine Handvoll Gold in die Schürze, und der Wagen flog weg. Die Liebenden hatten einen Indienfahrer erquickt, der sich unter fernen Himmelsstrichen unermeßliche Schätze gesammelt, und hier die ersten Menschen gefunden hatte, die ihm mit uneigennütziger Güte entgegen gekommen waren.

Erstaunt und sprachlos blickte Heinrich das Gold an, und konnte kaum seinen Augen trauen. Endlich sprang er auf, feurig umarmte er sein Dortchen, und rief entzückt: Sieh, geliebtes Mädchen, wie Gott uns segnet! Hier haben wir mehr Gold als wir brauchen, mehr als wir jemals wünschten! Mit diesem Gold kaufen wir eine Hütte, Wiesen und Felder: Du wirst meine Gattinn, und wir führen das glücklichste Leben! Und Dortchen umarmte auch ihren Heinrich, und Beide dankten dem gütigen Himmel für die unerwartete Bescheerung.

Bald kauften sie Hütte und Land. Mit jedem Tag vermehrte sich ihr Glück und ihr Wohlstand. Ihre Kinder lernten früh wohlthätig seyn, denn, sagten Vater und Mutter täglich zu ihnen, Gott segnet nur die, welche seinen Segen gern mit andern Menschen theilen!

XI.

PYRMONT.

Nachruf.

Herrlich ist der Morgen. Thau schimmert auf den Wiesen. Leichter Duft hüllt die fernen Berge. Vögelein singen auf wankenden Aesten der steigenden Sonne entgegen: Aber schon blickt sie herbstlicher; schon sinkt dürres Laub vom Baume, und rauschet am Boden dumpfen Schall der Vergänglichkeit.

Fern herüber hallt das Geläut einer Dorfglocke; angenehm, aber traurig. Läutest du einem Brautpaar zu süfser Vereinigung, oder zu Grabe ein Mädchen, getrennt durch Todeshand von dem Liebling ihrer Seele?

Ach! Trennung von Geliebten thut so weh! Unter dem einsamen Baum seufz' ich den Freunden nach, die heute von mir schieden. Aber sie

hören mich nicht! Die stampfenden Pferde reifsen sie weg, über Berg und Thal, und eine Staubwolke hüllt ihre Pfade. Aber meine Seele eilt ihnen nach, und umschwebt sie.

Wie öde und einsam erscheint mir nun die wimmelnde Allee, mit ihren bedeutungslosen Spaziergängern! Wie fremde komm' ich mir auf dieser Stätte vor, wo ich kürzlich noch so einheimisch war! Wie verzerrt dunken mich jetzt diese Menschenlarven, die mich nichts angehn, und wie ärgert mich das grinsende Lächeln der pohlnischen Gräfin und ihrer Tochter Cans!

Des Lebens Freuden eilen wahrlich dahin wie Morgenträume. Nur Erinnerung bleibt uns, und sie soll mir süfs seyn, meine Freunde, süfs die Erinnerung an die geflügelte Zeit, die ich in euer Nähe genofs ... süfs bis an's Grab!

Auf dem Königsberg

beym Denkmal Friederichs des Grossen.

Röthlich bestralt vom Schimmer des Abends, streuen diese Bäume liebliche Kühlung und Schatten aus, über das Denkmal Friederichs. Der letzte Sonnenstral zittert noch am Marmorblatt auf der goldenen Innschrift: Aber er scheidet, und hinter den fernen blauen Berg sinkt die Königinn des Tages.

Stille herrscht unter diesen Bäumen und feierliche Ruhe. Nur ein einsamer Vogel singt noch sein Abendlied; helle schallt es durch die Wipfel. Willst du, Bewohner des Haines, ein Loblied singen dem grofsen Todten, der oft hier, verloren in ernster Betrachtung, in die Natur hinausstaunte, und seine Riesenplane entwarf? — Doch er hört dich nicht, und fern von hier ruht sein Staub!

Aber

Aber seiner Thaten Ruhm wird schweben über dem Strom der Zeiten, und bluh'n, wenn dieser Stein längst versunken ist. Einst, am stillen Mittag, ruhen vielleicht hier die Jäger des Berges, und erzählen von den Schlachten bei Rofsbach und Zorndorf, aus grauer Vorzeit, und wähnen nicht, dafs sie über den Trümmern eines Males weilen, das einst ihm geweiht war.

Marmorsäulen zerfallen; Felsen stürzen ein; Gewitter splittern die Eiche des Berges; Winde verwehen den Staub der Könige: Aber grofse Thaten, geprägt mit Unsterblichkeit, werden aufgezeichnet in die Bücher der Ewigkeit, und trotzen dem Umsturz der Welt!

Die Schlachtfelder.

Mond! du blickst so silbern hernieder
Durch die Dämmrung, in's waldige Thal,
Wo einst der schönste gröfste Sieg
Den edelsten Sohn Thuiskons krönte.

Hier lagen der römischen Legionen
Weifse Gebeine lange Monden —
Du hast oft, stiller Wandler der Nacht
Die grauenvolle Stätte beschienen!

Heilig sey dir, o Teutschland, die Stätte!
Ehr' auf immer deinen Herrmann,
Der jetzt im hohen Wallhalla wohnet,
Mit unserm Tell und den heiligen Dreien!

In den Ruinen Schellpyrmonts.

Winde des Morgens umsäuseln mich, und lispeln in den Sträuchen, die, wild emporgeschossen, diese Trümmer umgeben. Einsam sitz' ich auf zerfallenen Steinen der Vorwelt und höre nichts um mich her, als das Rauschen des Waldes, und den Wiederhall der Achse des Försters. Vom steilen Berg blickt mein Auge frei hinab auf die weite lachende Landschaft, schräg überschimmert von der steigenden Sonne.

Wenige Blumen und wilde Grashalmen wallen in der Morgenluft. Welke Blätter fliegen über die zerstreuten Steine.

Vergänglichkeit schwebt über dieser Stätte, und meine Seele wiegt sich in ernsten Gedanken an Grab und Zukunft.

Wer mögen sie wohl alle gewesen seyn, die

hier hausten, als diese Steine noch prächtig aufeinander gethürmt waren, und der Wanderer im fernen Thal die stolze Burg noch in all ihrer herrschenden Pracht erblickte? —

Vielleicht nahm hier ein biederer Jüngling Abschied von seiner Geliebten, als er in fremde Kriege zog, aus denen er nie wiederkehrte. Vielleicht weinte hier eine Gattinn über ihren Ungetreuen, und blickte vergebens mit erwartender Sehnsucht hinab von der hohen Altane. An diesen Fenstern härmte sich vielleicht ein schüchternes Mädchen in Quaalen verschwiegener Liebe. Ihr trübes Auge hieng unverwandt an jenem Kloster, wo fern von Waffen und Minne ein erzwungenes Gelübde ihren Auserwählten band. Freunde, einst hier beim Freudenbecher vereint, sanken vielleicht unter fernen Himmelsstrichen, einzeln, zerstreut, ohne je sich wieder erblickt zu haben. — Aber von neuem vereint durch die freundliche Hand des Todes, mögen sie alle wohl diese Trümmer

umschweben, und sich unterhalten mit Erinnerung an ihre Leiden und Freuden!

Und so werden endlich alle wieder vereint, die sich liebten. Ja, meine Freunde, ihr alle, die ihr mich liebet, wir sehn uns alle einst wieder, und frohlocken über den Trümmern der Vergangenheit! Wenn unser Staub auch schon zerstreut und getrennt in fernen Ländern modert, die Zukunft sammelt alle verschwisterten Seelen.

An die Pyrmonter Quelle.

Heilige Quelle, du rauschest sanft durchs
Wiesenthal!
Hoch und schattig wölben
Säuselnde Linden
Ueber deine Silberwellen sich hin.

Auf dieser Stätte stand traurend einst
Ein menschenfreundlicher Genius,
Und weinte eine stille Thräne
Des Mitleids dem Elend der Menschen-
söhne.

Die Thräne rollte: Mutter Natur
Fafste die perlende Thräne
In ihren Schoofs und brausend stieg
Aus der Erde die heilige Quelle.

Dank dir, gütige Mutter Natur,
Für die Pflege der Quelle!
Dank dir, Quelle, im Namen der Tausenden
Denen du himmlische Labung brachtest!

Wie manchem Jüngling, wie manchem Mädchen,
Welkend wie Blumen des Feldes
Im brennenden Sonnenstral
Gossest du wieder Feuer in's Herz!

Wie manchen Greis, an Grabesrand
Stärkte deine Silberwelle
Dafs er seinem nahen Hinscheid
Heller und froher entgegen blickte!

Hoffend eilte auch ich zu dir: O giefse
Wieder mir Labung in's Herz!
O theile du wieder der Schwermuth Gewölk
Das die Seele mir hüllt!

Abschied.

Schön waren die Tage, die ich in deinen Thälern verlebte, und auf deinen Höhen, unvergefsliches Pyrmont! Jetzt hängt mein Auge noch zum letztenmal mit Liebesblick an dieser Gegend, wo meine Seele in stiller Freude, sich oft erhob in hoher Entzückung.

Noch einmal mufs ich rings mich umsehn.

Zur Seite dort erhebt sich sanft der Königsberg. Held Friederich genofs dort manchen schönen Morgen. Ein Denkmal ist ihm geweiht im freundlichen Schatten jener lispelnden Bäume. Dort liest der Wanderer mit Ehrfurcht seinen grofsen Namen. Dort staunte der Held hinaus in die schöne Aussicht, und entwarf Riesenplane, deren Ausführung ihm die Krone der Unsterblichkeit erwarb. — — Man hatte Lorbeerreiser an das Postament des Denkmals

gepflanzt; aber, so seellos sind die gemeinen Menschen, sie wurden verschiedene Male ausgerissen und mit den Töpfen, in die man sie einstweilen gesetzt hatte, gestohlen.

Fruchtbare Felder ziehen farbige Streifen zwischen dem engern Theil des Thales, und verlieren sich in Wald, wo die ringsumgränzenden Berge beginnen, auf deren einem verschüttet die Trummer einer Ritterburg liegen. Dort umschwebten mich Todesgedanken, und indem der Wind mich umsauste, der die Blätter der hohen Bäume schüttelte, blickte meine Seele, durch den Schleier der Zukunft jenseits des Grabes, der Stunde entgegen, wo Liebende sich wiederfinden!

Auf dem Bomberg, in den Lauben, die der Fröhlichkeit gesellige Hand pflanzte, ruhte ich oft am heitern Morgen, und übersah das ganze liebe Thal. Vor mir ausgebreitet lagen fruchtbare Felder und Wiesen, wo die Emmer zwischen Weiden sich leise, wie ein Silberfaden

glänzend, durchschlängelt; Berge und Hügel, und näher mir die Schattengänge voll Menschen, die nach Gesundheit dursteten, und sie einschlürften mit der Welle des gottgesegneten Wunderquells.

Ich wandelte einst die Felsenstrafse nach dem fernern Mühlberge hinauf. Dort ist die Aussicht mannigfaltiger, als auf allen benachbarten, minder hohen Bergen. Mir ward so wohl unter einem Strohdach im Dörfchen des einsamen Thales, das sich hinten am Berge hinabsenkt. Ländliche Kost, Milch und Butterbrod, schmeckte mir köstlich, und weckte Erinnerung an schweitzerische Sitteneinfalt. Ferne Alpen meines geliebten Vaterlandes! Wie süfs war mir diese Erinnerung! Meinen Gefährten auf dieser Wanderschaft, den sanften Posselt aus Prag, der sich so traulich an mich anschlofs, werd' ich nie vergessen, wenn ich ihn in diesem Leben auch nie wieder sehen sollte.

Ich wollte nach dem waldigen Berge wall-

fahrten, wo noch einige Spuren von Herrmanns Burg zu sehen sind. Auf ihren Trümmern wollte ich seinem Andenken zollen. Aber der Flügel der Nacht überschattete, mich überraschend, die Gegend, und mein Fuſs betrat die geweihte Stätte nicht. Aber im ganzen Thal, seiner Siege grofsem Schauplatz, gedachte ich seiner, und blickte oft nach des Berges Gipfel, wo er in grauer Vorzeit einst hauste, mit seiner Thusnelde, der schönsten Blume unter Teutschlands Weibern. In jenem Thal, wo die Nacht mich übereilte, ward mir im Gehn auf einmal so wohl und ruhig zu Muth in dem Busen, wo's so oft sonst, auch unter den Freuden des Lebens, stürmt. Sanft stieg der Wunsch nach Einsamkeit in stiller Zellenwohnung auf diesem Berg in meiner Seele auf; ein sanfter Wunsch näher der Natur zu seyn, und ihrem grofsen Vater.

Wie oft durchkreuzte ich die alten Lindengänge bei der Quelle, am Morgen unter dem

Gewimmel der Menschen, in der stillen Mittagsstunde, und einsam unter den funkelnden Sternen des nächtlichen Himmels! Zuweilen versenkt in Träumereien; oft gesprächig an der Hand der Freundschaft. Wie oft wünschte ich meinen Wettly zu mir, um meinen Genuſs vollkommen zu machen! Unter diesen Schattengewölben sah ich Weisheit und Unbefangenheit gepaart auf Zimmermanns erhabner Stirne, sah den edlen Mann, wie ihn seine gelehrten Feinde sehn sollten, um ihn auf immer zu lieben, um sein reitzbares Gemüth nicht mehr aufzubringen, durch elende Federangriffe. Er ward mir gut, und nahm mich auf in seinen kleinen auserlesenen Freundeszirkel, wo ich von innigem Existenzgefühl durchwärmt ward wie noch nie zuvor. Wie ein guter Vater liebte er mich, und hätte sich meiner Bildung angenommen, wenn es mir vergönnt gewesen wäre, lang in seiner Nähe zu leben. — Und, o der Erinnerung! Unter diesen Bäumen erkannte

ich auf den ersten Blick die Schwesterseele meiner Freundinn Wilhelmine. Wir ahndeten einander — und bald ward das edle Band der reinsten Freundschaft geknüpft, das selbst der Tod nicht lösen wird, weil seine Natur über das Grab hinreicht.

Unter der Linde des Schlofswalls, jener schönen, alten, breitblättrigen Linde, safs ich oft am stillen Mittag, rechnete die Freuden des Morgens nach, und dankte still in meiner Seele.

Und du, Quelle, hast mir Gesundheit wiedergegeben, hast meine Seele erhellt, meine Sinne gestärkt und mein Blut erleichtert. Hast mich wiedergeboren: Quelle, dir dankt jede meiner neuerworbenen Kräfte!

Nun aber ist das alles vorübergezogen, wie ein rosiger Traum. Der Reisewagen ist bepackt; ich soll scheiden. Blumen streute mir hier die Hand des Geschickes — — mir zittert eine Thräne im Auge. Aber ich will mich noch einmal wenden, und lächelnd — wie hier meine Tage waren — Abschied nehmen.

So lebe wohl! Ruh und Friede herrsche stets in deinen Schattenthälern, auf deinen Bergen und Fluren, unvergefsliches Pyrmont! Gottes Segen walte immer über deiner heiligen Quelle, dafs sie Trost und Heilung jedem Kranken schenke, der sie voll Glauben und Hoffnung besucht!

FRIDERICUS MAX:
FONTE SALUTIFERO
VIRES RESTAURATURUS
HOC SECESSU
GAUDEBAT.

XII.

AN DER WESER.

Von stolzem Römerblut geröthet flossest du einst durch das romantische Thal, Weser, und rauschtest hohe Freiheitsmelodieen zu den siegenden Teutschen! Grofse Thaten der Unsterblichkeit geschahn an deinen Ufern. Jetzt wallest du so friedlich dahin, längs den fruchtbaren Feldern und Wiesen, und eilest, dich mit deinem ältern Bruder, dem Rhein, in die Nordsee zu stürzen. Dort erwartet dich Vergessenheit! Dorthin hast du längst das stolze Römerblut gewälzt, und die Thaten der Freiheitskämpfer sind zerronnen, wie deine Wellen! — —

XIII.

REISE-MORGEN.

Die Morgenröthe entglimmt am leisedämmernden Himmel. Eine helle Glocke läutet den Tag ein, und unten fliefst mit sanftem Rauschen die Leine vorüber.

Das schmetternde Horn ruft zur Abreise. Die Pferde stampfen vor dem krachenden Wagen. Nicht so eilig! Lafst mich noch eine Weile meine Empfindungen entwickeln, im Anschaun des Himmels, im Hauche der Morgenluft!

Nun liegst du noch im leisumfangenden Arme des Schlummers, meine edle Freundinn, indefs ich Abschied nehme von den Gegenden, die du bewohnest, um sie vielleicht nie wieder zu sehn!

Aber ich werde deiner gedenken, im Säuseln des Morgens und im sterbenden Schimmer des

Abends.

Abends. Wenn ich an den flachen Ufern der Nordsee wandle, oder auf den himmelangränzenden Gebürgen meines Vaterlandes, so wird m eine Phantasie am Bord der Leine dich umschweben. Denn ich habe nie ein Weib gesehn, die, wie du, ohne den Reitz der frühern Jugend, durch die Magie eines gebildeten Geistes und eines zart fühlenden Herzens, auf mich wirkte und mich mit dem schönsten Zutrauen fesselte.

So lebe wohl, meine theure Freundinn, jetzt scheid' ich! Mein Bild möge im Morgentraum vor deiner Seele stehn, wie ich mich noch einmal nach dir wende und verschwinde. Wenn du dann erwachest, und eine Thräne netzt dein helles Auge, und du blickst nach den Gegenden, wohin ich eile — so bebt leise Ahndung durch meine Seele: die Edle wird mich nie vergessen!

XIV.

WEISSENSTEIN.

Majestätisch schön ist es hier, auf der Stirne des Berges, unter den gothischen Säulen und Gewölben. Rauschend stürzt sich die Quelle zwischen waldigen Hügeln hinab, und bricht schäumend ihre Wellen an den aufhaltenden Felsenstücken, die flatterndes Epheu umrankt.

Einem Zauberschlofs gleichen diese schwarzen aufeinander gethürmten Mauern. Wie von einem Throne hinab beherrscht das Auge die weit umher ausgebreitete Landschaft! Auf dieser Steinmasse erhebt die Seele sich, stolz auf die Gröfse menschlichen Genies!

Ruhig, auf seine Keule gestützt, steht Herkules auf seinem Obelisk, gleich unbeweglich in des Sturmes Rauschen, wie in des Frühlings mildem Wehen. Ein schönes Bild der wahren Gröfse!

Dort unten, tief im Thal, in den schattigen Umgebungen, liegen die Wohnungen einiger alten Philosophen, durch dornigtes Gesträuch von einander abgesöndert, wie es ihre Systeme sind. Ach, an die Systeme der Philosophen erinnerte mich dieses menschliche Machwerk von Strohhütten, Grotten und Einsiedeleien in den schönen Bosketen, und mit allem Respekt für die grofsen Männer, denen jene Winkelaltäre geweiht sind, sehnte ich mich doch weg, von diesen beschränkten, kleinlichen Parthien, auf die Höhe, wo das architektonische Kunstwerk durch die Sinne den Geist mächtiger bewegt, als Spinnengewebe von Schlüssen; wo die reinere Himmelsluft weht, wo kein Demokrit lacht, kein Heraklit weint, wo sich alles auflöst in ernstes Staunen, in Aufflug zu höhern Wesen, und in Segnungen für das Land, das ausgebreitet vor den schwimmenden Blicken liegt.

Wann einst die Kraft dieser Mauern zusam-

mengestürzt ist, und der eiserne Arm der Zeit, wie ein Simson, diese Masse verschüttet hat; wann der Epheu wilder die gesunkenen Steinblocke umkriecht, werden späte Enkel hinaufsteigen, und noch in seinen Trümmern dieses Riesenwerk bewundern.

XV.

FRAGMENT ÜBER DIE ÜBLE LAUNE.

Ueble Laune ist ein schleichendes Gift, das anfänglich eine kaum merkbare Abweichung vom ruhigen, gesunden Geisteszustand bewirkt, aber es verbreitet sich nach und nach, und richtet die gräfslichsten Verheerungen in den besten Köpfen an.

Sie macht barsch, grob, rauchhaarig, stolz, egoistisch.

Es ist freilich nicht gut, dafs der Mensch immer nachgiebig, biegsam, zuvorkommend sey; denn er wird dadurch verzagt, schwach und das Spielwerk jedes feinen Spitzbuben, der seine Schwachheit zu benutzen weifs. Man mufs fest und stark seyn in allem, was man thut und sagt. Jede Tugend gewinnt, wenn sie mit Stärke begleitet ist. Aber wie uner-

meſslich groſs ist nicht der Unterschied zwischen der ernsten Kraft eines Mannes, der alles, was er unternimmt, nachdem er es erst geprüft und gut gefunden hat, voll Feuer ausführt, und alles auf die Seite räumt, oder umgeht, was ihn hindern könnte, seinen Endzweck zu erreichen — wie groſs ist, sage ich, der Unterschied zwischen dieser ernsten Kraft und der convulsivischen Effervescenz des Menschen, der von seiner übeln Laune wie ein Sklave tyrannisiert, alles, was diese ihm weis macht, mit Gewalt durchsetzen will, mit seiner Barschheit alles rauh anfährt, alles übern Haufen stürzt, was in seinem Wege liegt, und die ewige Ordnung der Natur gern zerrütten, gern die ganze Welt in einer Nuſsschale zertreten möchte . . . weil er heut übler Laune ist, weil ihm eine Mücke vor dem Gesicht vorbeigeflogen ist, weil er eine Fratze angetroffen hat, die ihm mifsfiel.

Die üble Laune hat den direktesten Einfluſs

auf den Geist. Sie hemmt seinen Schwung, unterjocht seine Kräfte, drückt ihn nieder in den Staub, und befleckt ihn mit den Mahlzeichen ihrer Herrschaft. Sie giebt ihm eine schiefe Richtung, und macht aus diesem göttlichen Geschenk ein unstetes schwebendes Unding, das, statt wie eine hell leuchtende Fackel auf den Weg der Wahrheit zu führen, wie ein Irrlicht in Abgründe lockt.

Wie ungerecht sind gewöhnlich die Urtheile übellaunischer Menschen! Wie einseitig betrachten sie alles! Wie wenig sind sie geschickt, das Gute eines Gegenstandes ausfündig zu machen! Jedes, das kleinste Fehlerchen ist das erste, was ihnen an Allem in die Augen fällt, denn sie sind für keine andere, als unangenehme Eindrücke empfänglich, und meistens verschütten sie das Kind mit dem Baade. Wie oft widersprechen sie, selbst ihren Lieblingsmeinungen, nur um einen Gegenstand unangenehm finden zu können. Es wird ihnen

zur traurigen Freude, alles im schwärzesten Dunkel zu sehen. Sie werden lichtscheu, wie Maulwürfe, und mifstrauisch gegen jeden, der mit freundschaftlicher Hand den traurigen trügerischen Schleier von ihren Augen herabziehn möchte; der ihnen lachende Fluren zeigt, wo sie lauter öde Wüsteneien zu sehn wähnen. Der schädlichste Einflufs ihres Plageteufels ist, dafs sie sich zu ihrem menschenfeindlichen Betragen berechtigt glauben, sich tausend Scheingründe vormahlen, mit denen sie sich zu beweisen bestreben, sie allein handeln vernünftig, sie allein seyen selbstständige Wesen, und dafs alle andern Menschen, die nicht rauh, barsch, auffahrend handeln, feige, kriechende Speichellecker seyen: Denn Güte halten sie für Schwachheit, Sanftmuth für Dummheit, und Duldsamkeit für gedankenlose Resignazion eines abgestumpften Sklaven.

Wie oft wird das beste, sanfteste, zärtlichste Herz mit einer harten Kruste umgeben, wenn

der üblen Laune der Zügel gelassen wird, und sie je länger je mehr überhand nimmt. Sanfte Empfindungen wagen sich nicht mehr hervor, wenn der durch üble Laune verschobene Geist, mit seinen Sophismen, die Oberhand gewonnen hat. Sie werden verdrängt, wie zarte Veilchen durch die rauhen Winde des Februars. Jenes feinere innere Gefühl, der Grundpfeiler, die Quelle uneigennütziger edler Handlungen, wird überstimmt, und zuletzt betäubt.

Wie wird ein Mensch, der sich übellaunisch in sich selbst verkrochen hat, arm an Freuden, arm an Trost seyn, wenn ihn Unglücksfälle treffen! Da er die ganze Welt verachtet, wird er sich in keinem Fall mehr um sie bekümmern, und sie sich eben so wenig um ihn. Er wird sich nicht mehr angelegen seyn lassen, etwas für das Ganze zu thun. Es geht ihn nichts mehr an. Er hat sich von allem abgesondert, es kann kein Mensch mehr etwas für ihn seyn, da er für keinen etwas seyn will. Er könnte

mit freundlicher Rede einen Betrübten aufrichten — es wird ihm der Mühe nicht werth seyn. Er könnte durch eine kleine Privazion, mit Bezähmung einer seiner Launen, eine Anzahl Menschen glücklich machen — er wird es nicht thun, weil das in seinen Augen Schwachheit, Abweichung von seinem Charakter wäre. Er wird die göttliche Freude, mit Aufopferung eigenen Vortheils, Gutes zu thun, nie geniefsen können — wie wollte er seinen Eigennutz bemeistern können, da er nicht einmal Meister über seine Laune ist!

Steht er in einem öffentlichen Amte, ist er vielleicht gar Richter unter seinem Volk, wehe denen, die Recht bei ihm suchen! Sie können ihm zur ungelegenen Stunde kommen, wo ihn sein Dämon eben reitet, wo er eben sich in seine Misantropie vergräbt, wie die Spinne in ihr Gewebe, wo er alles schief betrachtet. Wie will er dann die bescheidene, furchtsame Unschuld in der Hülle der Ver-

läumdung erkennen, wie die Larve der Bosheit durchblicken? Beide Partheien werden ihm gleich unwillkomm, gleich zuwider seyn, weil sie ihn stören, weil sie ihn zwingen, aus sich selbst herauszukriechen, sich mit etwas anderm zu beschäftigen, als mit seinen elenden Grillen; und in der kochenden Aufwallung seiner Laune spricht er vielleicht ein ungerechtes Urtheil, er, eben er, dem vielleicht die Natur die feinste Empfindung, das beste Herz gegeben hatte. Aber die Stimme seines Herzens mufs schweigen, wenn sein Tyrann gebietet.

Auf seiner Stirne wird nie jene sanfte liebende Freundlichkeit leuchten, die alle Herzen gewinnt, deren blofser Anblick einen reinen, unbefangenen Menschen charakterisiert; er wird mit düsterm Blick einsam herumirren, mit gefalteter Stirne, mit trotzig aufgeworfenen Lippen. Er wird mit seinem sauern Gesicht jede gesellige Freude weit von sich weg scheuchen; er wird seinen Freunden jedes Vergnügen

verderben, weil er es nicht mit ihnen geniefsen will; er wird ihre schuldlosesten Ergötzungen zertreten, wie ein muthwilliger schadenfroher Knabe, der ein Blumenbeete zerstampft.

Hat er Weib und Kinder, so wird er an diesen zunächst seine Laune auslassen, weil er sie als ihm untergeordnete Wesen betrachtet, die nur da sind, seinen Aufwallungen zum Zweck zu dienen. Er wird weder zärtlicher Gatte, noch liebender Vater seyn, sondern ein quälender Dämon. Er wird die Gewalt über ihre Herzen mifsbrauchen; das zärtliche Geschöpf, das fur's Leben an ihn gebunden ist, das Liebe von ihm erwartet, dem er Liebe schuldig ist, wird er martern und verfolgen, bis stiller Grim, den sie nie laut werden, nie in Thränen äufsern darf, sie aufreibt; er wird in seiner Kinder Herzen den zarten Keim der Zuneigung ersticken, dafs sie frühe sich von ihm wenden, und den Tag, der sie von ihm trennt, mit Sehnsucht erwarten!

Der Natur erhabener Anblick kann ihm keine Wonne mehr gewähren: Er hat seinem Geist knechtische Bande angelegt und sein Herz verschlossen, wie wollte er eine ganze Schöpfung umfassen können, in dem Bild dieser Schöpfung ihren Urheber erkennen und lieben, da dieser ein ihm ganz heterogenes Wesen, lauter Güte und Liebe ist?

In trüben Stunden, wo die Last seines Unwesens mit Zentnerschwere auf ihm haftet, ihn daniederdrückt, wird Religion, diese Freundinn der Leidenden, keinen Trost für ihn haben. Wie kann er eine Lehre lieben, die Sanftmuth und Bruderliebe predigt? Deren liebenswürdiger Stifter, seine Lehre zu bestätigen, gestorben ist; der seinen Feinden, die ihm seine letzten, schmerzlichsten Augenblicke noch schmerzlicher zu machen suchten, da das krampfhafte Abwinden des Lebensfadens seine ganze Götterseele erschütterte, der in diesem letzten Augenblick — am Schandpfahl den Tod des Sünders

sterbend, seinen Feinden, den Feinden seiner Lehre noch vergab; sie noch segnete! Der Unglückliche wird in dieser erstaunlichen Gröfse wahrer Güte — Schwachheit zu sehn wähnen; dich, erhabene Sanftmuth, duldende, alles-tragende Liebe, Gottesmilde, in deinem erhabensten Ideale verkennen!

Er wird in diesen Abgrund immer tiefer und rettungsloser versinken, und erst im Augenblick des letzten Falles, wo Verzweiflung ihn mit Geierklauen ergreift, aus seiner Betäubung erwachen, mit dem marternden Gefühl: „dafs er das Uebel in seiner Geburt hätte ersticken können!"

Ihr sagt freilich: die üble Laune gehört nicht zu meinem Wesen; sie ist eine Abweichung vom natürlichen Zustand, eine Schärfe in den Säften, die meine Nerven neckt. Ihr werft mir vor, ich sey mürrisch; warum macht ihr nicht auch einen Gegenstand des Vorwurfes daraus, wenn ich krank bin?

Es ist wahr, der erste Grund dieses Uebels ist zuweilen blofs physisch, oder äufsere Umstände, lästige Menschen, unerwartete Bosheiten können es erzeugen, und eine Weile unterhalten. Welcher Mensch, der Beste unter den Guten, hat nicht zuweilen Stunden, Tage, wo er für keine Freude empfänglich ist, wo er in sich selbst verschlossen bleibt? Aber dies sind nur vorüberziehende Wolken. Die sanfte Sonne scheint bald wieder, und die Natur lacht von neuem dem erheiterten Auge. Welcher Narr will, dafs man immer lächle? Welcher Pedant kann es übel finden, wenn man nicht immer gleich zuvorkommend ist; nicht immer zu Scherz und Tändelei aufgelegt ist? Solche flüchtige Nebel sind ganz ohne Folgen.

Aber dann erst fängt das Uebel an Wurzel zu fassen, wenn man sich in seiner ärgerlichen Laune gefällt, wenn man die Härte, die daraus entsteht, durch Sophismen gegen das bessere innere Gefühl vertheidigt, im Delirio raisonniert,

und die Resultate eines fieberhaften Zustandes, auch noch in kältern Stunden, für ächt und gut hält, darauf bauet, sich je länger je mehr in den Banden knechtischer Nachgiebigkeit gegen seine Launen verwickelt, und endlich aus Prinzip bitter, unleidlich, hart und barsch wird.

Weg, weg in dein stilles Kämmerlein, wenn du empfindest, dafs die Wolken des innerlichen Gewitters aufsteigen wollen! Schliefse dich ein, dafs du keinen freundlichen, unbefangenen Menschen vor den Kopf stofsest! Reibe dir die Stirne, mach ein Fenster auf, und lafs dich anfächeln von Gottes milden Lüften! Dann — wenn du noch einiges ästhetisches Gefühl hast — nimm Zimmermanns Buch über die Einsamkeit, fange beim neunten Kapitel an zu lesen, oder nimm Gefsners oder Vossens Idyllen, oder irgend eine Schrift, die reine Humanität athmet, lies und erstille in dir selbst. Oder betrachte einen Madonnenkopf

von

von Raphael, dafs der schöne Einklang seiner Formen deinen Sinn für das Schöne erwecke, und die liebliche Erscheinung die häfslichen Zerrbilder deiner zerrütteten Phantasie von dem Spiegel deiner Seele weglächle. Oder bist du so glücklich, dafs dir die Musen gewogen sind, wenn sie ja bei einem verstimmten Menschen zusprechen mögen, so berühre mit zitternden Fingern die Tasten deines Saitenspiels, dafs Harmonie dein inneres Wesen umstimme, dafs dein steigender Aerger sich in sanfte Wehmuth auflöse. Oder bist du ein gemeiner Alltagsmensch, den dieses alles nicht reitzen kann, so setze dich an die Drechslerbank, verfertige dir ein Tobackpfeifenrohr, spalte Holz, trage Wasser, oder verrichte irgend ein anderes Geschäft, das durch seine Einförmigkeit dich in Gleichmuth wiege. — Hilft das alles nicht, so ist dir auch nicht mehr zu helfen! so geh, nimm einen Strick, hänge dich an den ersten besten Nagel, wie Judas Ischariot, der seinen

Herrn und Meister verrieth, denn du taugst nicht mehr unter die Menschen, und in der Einsamkeit bist du ein Unding!

Und du, edle sanfte Seele, die du bestürmt wirst von Unglück, getäuscht, betrogen in deinen besten Hoffnungen; wenn das Gefühl deines Kummers über dich herfällt, wie ein einstürzender Berg — O! so lafs dich nicht versinken in den bodenlosen Abgrund misanthropischen Unmuths; lafs dich nicht fortreifsen durch den Strom übler Laune! Lafs sie nicht mit unmerklichen Faden dein Herz umspinnen, sich in deinen Charakter verweben, damit sie dir nicht zur zweiten Natur werde: lafs dich nie so sehr von ihr verblenden, dafs du deine sanftern, edlern Empfindungen verkennest; lafs sie nie die Stimme deines Herzens ersticken! Verläugne nie dieses weiche Herz, das die Natur dir gab: sey duldsam ohne schwach zu seyn, und verscheuche alle mürrischen Grillen, die du in krünklichen, ärgerlichen Situazionen

ausgeheckt hast, wie die steigende Morgensonne einen schweren ängstigenden Traum mit belebenden Stralen zerstreut!

Wohl dem Menschen, dessen Geist sich selber und andern immer belebende, immer erheiternde Sonne ist!

XVI.

TODTENFEIER.

Allgemeine Stille breitet ihren Fittig über die Erde hin. Der einsame Mond rollt glänzend am Himmel dahin, und lieblich funkeln die Sterne. Hinabgesunken in des Schlummers weichen Arm ruht alles ringsumher in dieser mitternächtlichen Stunde.

Auch du ruhest nun, Elisa! — aber im kalten Grabe. Wenn schon der Himmel morgen früh mit Rosen sich bekränzt; wenn schon die Sonne in voller Pracht aufgeht, und alle Vögel ihr entgegen singen — du bleibest dennoch liegen, Elisa! Der Thau des Morgens wird deinen Todtenhügel netzen; die Erde, die dich decket, wird ihn einsaugen, und junge Blumen gebähren, wann der lächelnde Frühling wieder vom Himmel herabsteigt. So sey's denn! —

Die Blüthe deiner Jugend welkte bald dahin. Nur kurze Zeit warst du unter uns, wie das stille Veilchen, das nur ein paar Tage blühet, und dann sein duftendes Daseyn hinsinkend aushaucht. Aber du hörst nun auch in deinem stillen Grabe nicht, was in der weiten Welt vorgeht. Die Stürme, die hier wüthen, die Leidenschaften, welche die Menschen entzweien, gehn dich nichts an, denn um und über dir herrscht Gottes ewiger Friede. Wohl dir! Nie wirst du mehr den Stachel giftiger Verläumdung fühlen, nie den Gram getäuschter Hoffnungen! Der Tod, der uns so oft in tiefe Trauer stürzt, indem er uns die Freunde von der Seite reißt, kann nun dir nichts mehr rauben — alles, was du liebtest, fuhrt er nach und nach dir wieder zu. Dich kann der Menschen Treulosigkeit nicht mehr betrüben. Alle Leiden sind nicht mehr da für dich, und du hast Ruhe unter deinem Hügel. Auch Lebensfreuden, diese luftigen Blüthenphantome,

brauchst du nun nicht mehr mit Thränen zu säen; sie blühen dir von selbst nun schöner auf in Gottes Garten, und wohl dir! denn sie sind zeitlos, unvergänglich, und welken nicht am Morgen ihres Werdens hin, wie jene Kränze, welche uns hier des Schicksals mitleidige Hand zuweilen reicht.

Wohl dir, Elisa! Süfs sey dein Schlummer in deinem stillen Grabe! Wann ich einst aus der Ferne noch einmal die Gegend besuche, wo deine abgestreifte Hülle ruht, so will ich hingehn zu deinem Hügel, will Rosen darauf streuen, und dort noch sagen: Wohl dir, dafs du schon hinüber gegangen bist, in das Land des ewigens Friedens, wo keine Thränen mehr fliefsen, als die Thränen der sanften Freude!

XVII.

ABSCHIED.

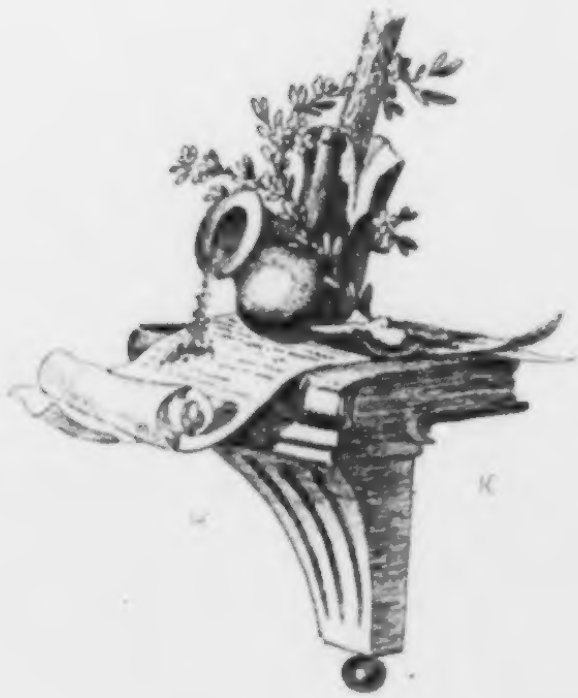
So lebe wohl, geliebter Wilzbach, lebe wohl! Die Morgensonne steigt prächtig empor. Sie kämpfte lang mit Nebeln und Gewitterwolken; aber siegend drang sie durch und leuchtet! So wird, Guter, dein Schicksal seyn.

Und warum sollte es mir leid thun, dafs du weggehst? Du eilest ja deinem Glück entgegen, und dein grofser Joseph, den du liebst, wird mit schnellem Blick dein Herz und deine Talente entdecken, und dich an die Stelle setzen, wohin du gehörst, zu der du berechtigt bist, und auf der du endlich frei und ungehindert mannigfaltig Gutes wirken kannst. Dir wird, dir soll es nun einmal wohl gehn!

Auseinander kommen wir zwar weit; aber dein Ruf zu einer bessern Bestimmung kündet

auch mir zukünftige Befreiung an, die dann, wenn nicht zu dir, doch dir mich näher führt — und überdas ahnd' ich, daſs es hier oder dort noch einen Ort geben wird, wo wir uns wiedersehn!

So lebe denn wohl, lieber Wilzbach, und den zerbrochenen Pfeiffenkopf will ich aufheben!



XVIII.

LANDPARTHIE.

Katwyk.

Rasch entspringt den rhätischen Gletschern die Quelle des Rheins. Mit Jünglingsfeuer strömt er zwischen wilden Ufern dahin. Bei Lauffen stürzt er sich, in seiner höchsten Kraft, donnernd hinab über Klippen, und schäumt wieder himmelhoch empor. Er zürnt mit den Felsen, die ihn aufhalten; mächtig schlägt er ihre Seiten. Seine Gewitterstimme wird auf viele Meilen gehört. Durch Deutschland fliefst er stolz vorbei an lachenden Traubenhügeln, Städten, Dörfern, mannigfaltigen Menschenwohnungen, und rauscht melodisch in den Gesang jubelnder Winzer. Von den Trümmern der Felsenschlösser, von den waldbekränzten Bergen verfolgt das Auge weithin seinen glän-

zenden Schlangenlauf, der sich majestätisch in blauer Ferne verliert.

Was ist das hier für ein Kanal? Fliefst dieses Wasser, oder ist es stehende Lache, welche die erste Hitze vollends auftrocknen wird? — Wie unscheinbar! wie schmahl! Eine Brücke, zehn Fufs lang, mifst seine ganze Breite ... Dies ist der Rhein: So verliert er sich im Meere!

Wie anders der Rhein bei Lauffen, und der Rhein bei Katwyk! Trauriges Bild des Endes all dessen, was hienieden grofs war! Jugendstreben — Manneskraft — Greisesermatten!

Nordwyk.

Blumen aller Art, die sonst der Gärtner nur in kleine Beeten pflanzt, blühn ausgebreitet, mannigfaltig hier auf ganzen grofsen Feldern. Welch ein prächtiger Anblick! welch ein balsamischer Duft!

Jetzt sind wir gerade in der schönsten Rosen-

zeit. Hunderttausend und abermal hunderttausend Knospen und vollaufgeblühte Rosen breiten sich aus auf der sanften Fläche, und die zarte röthliche Farbe glüht verschämt, wie das Erröthen der Unschuld, über dem zarten bescheidenen Grün der zackigten Blätter.

Harmlose Menschen beschäftigen sich hier allein mit der Blumenzucht. Die Blüthengenerazionen kommen und gehn unter ihren Augen, und ihr eignes Leben geht eben so stillen Gang dahin.

Jettchen war heut sehr munter und artig; die Gestalt einer Grazie. Als wir so an den Rosenbeeten vorbeigiengen, und so manche der schönen Blumen schon das Haupt welkend senkte, hätt' ich dem unausgebildeten Mädchen das alte Bild vorhalten, und ihr sagen mögen: Sieh, Jettchen, auch deine Schönheit wird eben so verwelken! Darum bestrebe dich mehr zu seyn, als eine schöne Rose. Die Rose blüht, duftet nur ein paar flüchtige Tage,

und ist dann nicht mehr .. verweht sind ihre Blätter! Die Jugend vergeht schnell, wie die Rosenzeit .. lafs sie für deine Entwicklung nicht unbenutzt vorüberziehn. Du könntest mehr seyn, Jettchen, wenn du wolltest! Aber, was hätte Fräulein Schwester dazu gesagt, und die Frau Generalin daraus gefolgert, wenn ich mir eine solche Aeufserung erlaubt hätte!

Der siebenzigjährige, noch muntere rüstige Gärtner, ist ein herzguter Mensch. Seine Wangen sind noch so roth, wie seine frischesten Rosen, und seine dünnen Silberhaare spielen um die offne Stirn, wie die Blätter einer alten ehrwürdigen Pappel, an der die Winde vergeblich ihren Muthwillen ausgelassen haben. Seine beiden Enkelinnen sind die reizendsten Landmädchen in ganz Holland. Ihre Züge regelmäfsig, ihr Wesen von der anziehendsten Naturkoketterie belebt. Röschen, das jüngere, begleitete uns auf die Düne, und hatte auf jede Frage eine naive Antwort

bereit, mit freundlichem Lächeln begleitet. Sieh, Jettchen, von diesen Mädchen solltest du Natur lernen, die du in deiner Stadt, in deinen langweiligen Zirkeln nie finden kannst. Nur sie wird deinem Wesen den Stempel ächter Liebenswürdigkeit aufdrücken; einer Liebenswürdigkeit, die weder durch Bänder, noch Pariserhüte, noch Theaterschnack und Neuigkeitsfaselei erworben wird, und die dir kein Tanzmeister eintrichtern kann. Glaube mir, und wirf deine Ziererei ab, wie du ein altmodisches Kleid wegwerfen würdest. Nimm die liebe Natur dieser unverbildeten Gärtnerkinder an, die du mit einem vornehm freundlichen Lächeln beehrest — sie wird nicht nur deine schöne Gestalt zieren, vollenden; sie wird auch die Entwicklung deines Geistes befördern, wird ihn vereinfachen und erhöhen. Und fühlst du nicht, artiges Mädchen, dafs die schönste Gestalt das Herz wenig rühren kann, wenn sie nicht von einem schönen Geist, von einem stillwirkenden Sinne belebt ist?

Nordwyk op Zee.

Dies ist der höchste Hügel in ganz Holland. Die Holländer haben ihm aber auch das Adelsdiplom eines Berges ertheilt, denn sie creiren Berge, wie die teutschen Fürsten Barone. Weit umher in der Runde kann das bewaffnete Aug hier das flache Land übersehen. Dort hinter den kahlen Sandhaufen wallet die Nordsee ihre glänzenden Wellen im hellen Stral der Mittagssonne, sonst ist alles hinter und neben mir grün, von Wiesen und Büschen. Ueberall ragen Städte und Dörfer hervor. Hier webt überall der Fleifs des merkantilischen Volkes.

Dies ist Holland. Mit einem Blick übersehe ich es. Dies ist das Land, für welches sich der erste Wilhelm aufwarf, wagte; für das er siegte! Er war es, der von seinem Nacken den eisernen, schwerlastenden Tyrannenfufs Alba's wegstiefs, und Holland hob sich stolz aus dem abgeschüttelten Joch empor. Hier, wohin ich

blicke, wohnten einst die freien, thätigen Niederländer.

Wie gewandelt hat sich die Szene in diesen Jahrhunderten; wie verändert der Thätigkeitszweck dieses Volkes! Wie hat der Strom der Zeit von ihnen abgespült den hohen Sinn, den Muth ihrer Väter — und ach in diesem edeln Fürstenhaus, wie verschieden der fünfte Wilhelm von Wilhelm dem Ersten!

XIX.

GROTTE.

(Siehe Sulzers Theorie.)

An einem warmen Sommernachmittag kann man sich keinen angenehmern Aufenthalt denken, als eine Grotte; daher hat man sie aus den Gebürgen nachgeahmt, und in den Gärten zuweilen angebracht. Aber noch nie hab' ich, auch in den geschmackvollsten Gärten, eine Grotte gesehn, die mir ganz gefallen hätte.

Sulzer sagt: „Die erste Eigenschaft der Grotte „ist, dafs sie natürlich sey." Freilich — sonst ist's nicht mehr Grotte, Felshöhle, sondern Gewölbe, und das kann man nach allen Regeln der Baukunst aufführen, aber es wird nie die Wirkung der natürlichen, oder der Natur getreu nachgeahmten Grotte hervorbringen. In einem regelmäfsigen Gewölbe, oder

in einer künstlichen Grotte, wo es wohl kühl und schattig seyn kann, sieht man ringsumher die Arbeit der Menschenhände; in der eigentlichen Grotte aber träumt man sich in eine Wildnifs, von Menschen und ihrem Beginnen abgeschieden, und hängt seinen Gedanken und Phantasien ungestörter nach.

Hätte ich eine Gartenanlage, wo eine Grotte anzubringen wäre, ich würde sie so einfach, der Natur so getreu, als möglich, nachahmen; ohne Muscheln, ohne all das einfältige Spielwerk, womit man sie gewöhnlich verkleistert. Wie disästhetisch sind die Glasschlacken, die gewöhnlich in den Kunstgewölben herumhängen; die steinernen, meistens schlecht gemeisselten Tritonen und Najaden, die Wasser aus ihren Hörnern und Becken gieſsen! Und wie unangenehm sind nicht besonders jene dummen Schäckereien, die man häufig an solchen Orten anbringt. Indem man eine versteckte Falle betritt, wird man plötzlich aus tausend Spritzen

von einem feinen Regen durchnäfst, an der Stätte, wo man Ruhe sucht und frohe Einsamkeit.

Der Fels, in welchem die Grotte angebracht wird, mufs an einem einsamen Ort stehn. Wild sey der Zugang. Abgerissene Steine liegen umhergestreut. Der Fels selbst besteht aus grofsen Massen. Ringsum beschatten ihn Bäume und Strauchwerk, das aus den Spalten hervordringt. Dornbüsche hindern auf die Rückseite zu gehn, und befördern die Täuschung, als lehne der Fels sich an ein Gebürg. Der Eingang in die Grotte ist nicht in der Mitte, nicht völlig gewölbt, sondern eckigt und gebrochen; Epheuranken und Stauden hangen darüber hin. Auf jeder Seite vor dem Eingang sind moosbewachsene Steine, auf denen man vor der Grotte, im Schatten der Bäume ruhen kann. Die Hohlung mufs sich nach und nach erweitern in Höhe und Breite; nicht schnurgerade, sondern etwas seitwärts und abhangend hinein-

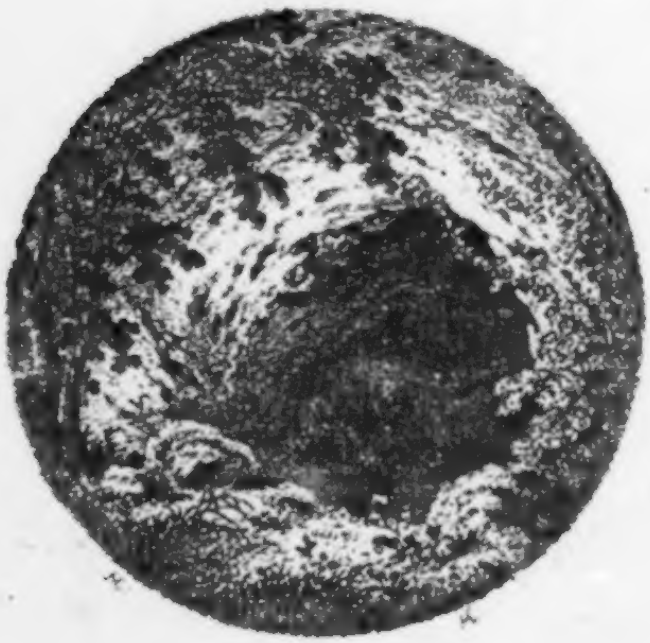
gehn, damit das Licht von der Oeffnung her nicht die ganze Grotte erleuchte, denn in ihr mufs freundliche Dämmerung seyn. In der hintersten Wölbung sprudelt eine klare Quelle aus dem Felsen, stürzt sich über einige Steinmassen, und verliert sich wieder in einer Ritze. Steine von verschiedenen Formen liegen mit Moos gepolstert in den heimlichsten Winkeln zum Sitzen vertheilt. Die Wände sind mit allerlei Genistel bewachsen. Feinen Sand oder Muscheln findet man nicht auf dem Boden; er ist nachläfsig geebneter, moosiger Fels.

Und zur Auszierung? — Nichts! In meiner Grotte wird man freundliche Dämmerung finden, Kühle, das Murmeln einer klaren Quelle, und — wer reinen Herzens hineingeht — mehr als man oft in den prächtigsten Marmorsälen findet — Ruhe!

Wollte man die Grotte noch hehrer machen, so könnte man in den Hintergrund neben die Quelle, auf wilden Stein, eine Urne setzen,

zum Andenken irgend eines geliebten Verstorbenen, oder eines grofsen Mannes.

Wohl dem, der mit einer gefühlvollen Seele eine solche Grotte hätte, in der er seine Sommernachmittage zubringen könnte, unter einsamen Träumereien, bei einem Buch, bei einer Laute; oder lieber noch mit einem bewährten Freunde — und am liebsten mit seinem Mädchen!



XX.

AN STELLA.

Komm, du liebes, süfses Mädchen,
Komm zum Saitenspiel! Ich will dir
Von der Liebe Freuden singen,
Und von ihren bittern Leiden.

'Aber blick' so lang ich singe,
Blicke mich nicht an, ich bitte!
Meine Stimme würde stocken,
Meine Hand gelähmt ersterben.

Hülle dich in deinen Schleier
Bis das Lied verhallt ist, bis ich
Selber wieder deiner Augen
Süfsen Glanz den Tag enthülle.

Seh' ich dann ein Thränchen, das der
Töne Allmacht dir endockte,
O! so lafs die feuchte Perle
Mich von deinen Wangen küssen!

XXI.

SEHNSUCHT UND AHNDUNG.

Laura, vergebens such' ich dich unter verschiedenen Gestalten! Getäuscht wähn' ich oft dich in mannigfaltigen Bildern zu finden; aber es ist nur ein Irrthum flüchtiger Tage! Der Nebel der Täuschung zerstiebt, und ich stehe wieder einsam!

Laura, die laue, buhlende Frühlingsluft fächelt nun wieder liebeweckend durch die Natur, und die schöne Schläferin erhebt sich aus ihrem Schlummer, kränzt sich mit Blüthen, und lächelt die Huldigenden an. Aber, Laura, heftiger hebt sich in meinem Busen die Sehnsucht nach dir!

Werde ich je dich finden, Laura?

Bald vielleicht wachsen meine Flügelfedern wieder, dann eil' ich dorthin, wo Freude und

Freundschaft mir winken. Vielleicht find' ich dich dann in einem kuhlen Schattenthale, am bemoosten Ufer eines rollenden Stromes, oder in den stillen Hirtenwohnungen der höchsten Alpen, wo die heilige Natur noch in ihren unentweihten Tempeln allgeliebte Gesetzgeberin ist.

Aber nur vielleicht! ... und es kann seyn, dafs ich mein Leben verträume, unter irrem, vergeblichem Suchen nach dir, und dafs wir uns in den Thränenthälern des Lebens nicht treffen. — Aber, Laura, vielleicht ist dann einer der Sterne, die des Abends so lieblich leuchten, unser Vereinigungspunkt!

XXII.

RAPHAEL.

Den einzigen Raphael beseelte das gröfste Genie für bildende Kunst. Keiner hat gezeichnet wie er, keiner diese warme Fülle des Gefühls in seine Umrisse gebracht, ohne je über die zartbestimmten Gränzen der idealisierten Natur zu schreiten. Harmonie ist die Seele jedes seiner Gemälde; sie ziehn auch unwiderstehlich an; man mufs davor weilen, und empfindet etwas unnennbares, wie bei keinem Bild eines andern Künstlers. Und diesen Zauber bewirkt er ohne Farbenprunk, einfach und bescheiden, wie seine Madonnen, aber mit erhabener Sicherheit.

Hätt' er nichts gemahlt, als nur einen seiner Madonnenköpfe, er wäre immer der gröfste Mahler gewesen.

Die himmlische Anmuth, die unzerstörbare

Ruhe, die uns aus dem süfsen Bild anlächelt, sich in unsern Busen hinüberschleicht, unsre Sinne, unser Herz beruhiget — das alles vermochte nur er darzustellen, mit der Glut seines Genies, welches die Liebe entzündete: denn, glücklicher Raphael! das Urbild seiner herrlichsten Vorstellungen war — sein Mädchen.

XXIII.

ABENDGEMÄLDE.

Lautdonnernd rollt der Wasserfall
Hoch von des Berges Stirn herab,
Stürzt schäumend über die Felsen sich hin!
Doch sanfter wird der wilde Strom
Am Fuſs des Hügels, und verliert
Sich leise murmelnd in den Schatten
Des Blumenthals.

Die Sonne sinkt am Horizont,
Beglänzt mit feuerrothem Schein
Der hohen Gletscher ewiges Eis.
Sie lächeln und heben zum Himmel empor
Die rosenbekränzten greisen Häupter.

Auf grüner Weide sitzt der Hirt
Bei seiner Heerde, die im Gras
Zerstreut und wiederkäuend liegt,

Er bläst auf seinem Haberrohr
Und Echo hallt sein Lied ihm nach.

Die sanfte Abendglocke schallt
Vom grünumbüschten Dörflein her.
Des Tages Mühe ist vorbei,
Nun folgt des Abends Freude.

Auf dem lindenbepflanzten
Grofsen Platz vor der Kirche
Sammeln Mädchen und Knaben,
Sammeln zur Freude sich.
Tanzen und springen,
Haschen sich schäckernd,
Küssen verstohlen sich
Lachen und jubeln.
Froh sehn die Alten,
Mütter und Greise
Wie sich die Jugend
Lärmend ergötzet.
Sufse Erinnerung
Wärmet ihr Herz!

Jetzt sinkt die kühle Nacht herab,
Und paarweis setzt die frohe Schaar
Das Liebchen zum Geliebten hin
Sich auf die Bretterbänke, die
Der alten Linden Stämm' umgeben.
Das junge Volk wird immer stiller
Und leise schwebt zuletzt ein Chor
Geweihter Lieder durch die Wipfel
Der blühnden Linden zum Himmel empor,
Ein gottgefälliges Abendopfer.

XXIV.

HOFNÄHE.

Sie sprechen von Geschmack; sie spielen alle Instrumente, von der Harfe bis zur Maultrommel. Sie zeichnen; sie kritzeln; sie reimen; sie sammeln Bilderchen, und stellen sie auf, wie ihren chinesischen Porzellan. Sie sitzen zu Gericht über Werke der Ewigkeit und verwerfen sie. Jeder Faselei geben sie Empfehlung und Freibrief, jedem artistischen Windbeutel eine Hofcharge. Ich wollte nichts sagen, wenn sie's aus Liebhaberei thäten; aber sie treibens aus langer Weile und aus Ton. Und sieh, wie glänzt die Selbstzufriedenheit, als machten sie's recht gut, von ihrer flachen Stirn herab!

Es ist nicht auszuhalten!

Bald möcht' ich lieber alle Bilder, die Guten

mit den Schlechten herunterreifsen, alle Claviere und Geigen zerschlagen, und wie ein determinirter Mordbrenner überall Feuer einlegen, wo Mäcenas gespielt wird, als dem unseligen Unfug länger zusehn!

XXV.

SEHNSUCHT UND HOFFNUNG.

Sanft leuchtet der Stern der Hoffnung vom ewigen Himmel. Laura, Er, der ihm zu leuchten gebot, ist Vater aller, der unsere auch, und wird uns einst, an einem der schönsten seiner Feiertage, einander in die Arme führen!

Ueber das rollende Meer hin, von Pol zu Pol, durch die ganze unermefsliche Schöpfung, wehet die milde Liebe, und jedes Herz, das sie anlächelt, öffnet sich zu herrlicher Blüthe, wie die Knospen des frühen Aprils, wenn sie der Lenz umschauert.

Bebet schon jetzt dein Herz von Liebe, o Laura! Oder was hebt dir jetzt den aufblühenden Busen? Sanfte, noch kindliche Freude? Die Töne deines Saitenspiels? Das Lied eines sanften Dichters, oder die heiligen Schauer der Religion?

Möge die Hoffnung, die jetzt mich in der Wehmuth des stillen Dezembermorgens umschwebt, auch an deiner Seele vorübergleiten, und dir in fernem rosigen Lichte, wie des sonneverkündenden Morgenroths, jenen Tag der Zukunft vor die Phantasie bringen, wo einst, an einem Maienabend, im dunklern Haine, Lippe auf Lippe und Brust an Brust der Bund der ewigen Treue uns vereinigt!

Wache indefs über die Blume deiner Jugend! Der Sturm ist immer nahe, und die Zerstörung sucht der Schöpfung Vollkommenstes; schont nicht!

Wache indefs über die Blume deiner Jugend!

XXVI.

DILETTANTEN-REGEL.

Ich glaube, dafs Liebhaber, die sich zu sehr an Ausarbeiten und feine Schattierung binden, darüber Festigkeit und schnelle Ausübung im Entwurf, Kraft und Fulle des Geistes im Ausdruck vernachläfsigen, und eine gewisse Freiheit nie erreichen, welche allein die Natur nachzuahmen vermag. Da Liebhaber gewöhnlich nur wenig Zeit auf die Kunst verwenden können, so müfsen sie sich die schnellste Manier eigen machen, die mit wenig Aufwand ein Ganzes darstellt, damit nicht die Zeit verschwendet werde mit unnützem Kauen an der Schaale, und darüber der süfse Kern verloren gehe.

Bayerische

XXVII.

ERMANNUNG.

Ach — meine Entfernte!
Meine Geliebte!
An deinem Busen,
Warum kann ich nicht,
In deinem umfangenden Arm
Stillen diese Glut
Die in Adern und Gebein mir zuckt? —

Doch nein! Halt ein,
Unbändige Phantasie!
Entweihe nicht dein Heiligthum,
Zerblättre deine Rose nicht!
Nur einen Blick
Aus ihrem sanften Auge
Dafs schnell ich mich ermanne,
Sie erkenne und mich!

Sonnenblick auf die stürmende Woge —
Der Orkan schweigt,
Und die stillere See
Wieget, melodisch rauschend
Ihre besänftigten Fluthen.

XXVIII.

NARCOTICUM.

Ich halte nicht viel auf öftern Veränderungen des Standpunktes. Zu bedauern ist der Unglückliche, der thöricht genug ist, dem Glück ängstlich nachzujagen. Er wird es nie finden, wenn er nicht den Keim dazu in sich selbst trägt, und ihn zu pflegen und zu entwickeln versteht. Aber es giebt Organisazionen, die für das Glück unempfänglich sind, oder dasselbe in sich selbst zu Gift wandeln; die nur schaffen, um schneller wieder zu zerstören, wie die ewige Natur; und bei solchen Disposizionen wird man in einem Alpenparadies eben so rastlos sich sehnen und zwecklos streben, als auf einem Paradeplatz. Tiefe Indifferenz ist dann Himmelswohlthat für solche Menschen, erkünstelt oder eingeprägt durch die schwer-

lastende Keule des Schicksals, oder die Ketten der Verhältnisse. Freilich vertrocknet das Herz dabei, und hermetisch schliefst zuletzt sich die Seele. Da man sich aber doch durchs Leben zu drängen gezwungen ist, und wir nun einmal da sind, so ist es besser, die Reitzbarkeit zu tilgen, als täglich beleidigt zu fühlen.

Diese Lehre möchte ich nicht allgemein befolgt sehn. Verflucht sey der Wütherich, der sie einem harmlosen Geschöpf predigen möchte, das an den Erscheinungen des Lebens vorübergleitet, wie an einer Blüthenhecke. Aber es giebt Fälle, wo sie zu empfehlen ist, und als heilsame narcotische Arznei dient, gleich dem freundlichen Opium, das die Schmerzen eines Zahnes betäubt, auf den man nicht gern fühlen läfst.

XXIX.

BLUMENKENNTNISS.

„Das Blümchen Treulieb wird nicht gesäet und bedarf auch keiner ängstlichen Wartung. Die Hand der sympathetischen Natur legt den ersten Keim dazu, in der mysteriosen Stille einer ihrer Feiernächte. Der Thau des Himmels küfst das werdende Blumchen, und die Morgensonne lächelt es freundlich an; dies bringt ihm stilles Gedeihen. Die Blumen, die man in's Treibhaus säen mufs, damit sie hervorkommen, und die viel mühsame Pflege erfordern, sind von vergänglicher Art und Kinder des Zwanges. Wenn nur ein Regentag eintritt oder ein vorüberziehendes Gewitter, so welken sie hin, als ob sie nie da gewesen wären. Statt dafs nach verhalltem Sturm das ächte Blümchen glänzender emporstrebt und dem kehrenden

Zephir zulispelt: Bin ich nicht von himmlischer Art, und sollte der Hauch schneller Vergänglichkeit Gewalt über mich haben?" —

So sprechen die Blumenverständigen.

XXX.

GRABSCHRIFT EINES SCHWEIZER-OFFIZIERS IN HOLLÄNDISCHEN DIENSTEN.

(Nebst einem Verzeichniſs seiner Thaten.)

Er zog die Wache auf und ab
Und exerzierte baß;
Nun liegt er tief im kühlen Grab
Und über ihm wächst Gras.

XXXI.

ARINDAL und EMIRA.

In einem waldbewachsenen Thal, durch das ein dunkler Strom mit dumpfem Gerolle dahinfliefst, stehn zwei düstere Gräber unter veralteten Buchen. Winde pfeifen darüber hin, und schütteln das wilde Gras. Es seufzt im Lüftchen und wallet zwischen den grauhemoosten Steinen. Wenn der fremde Wandrer das Thal herauf kömmt, und fragt den einsamen Jäger, der bei den Gräbern herumirrt, wer unter den Steinen ruhe? so setzt dieser sich hin in das Moos und beginnt die traurige Erzählung.

Schön im entfalteten Reitze der Jugend blühte die lächelnde Emira. Viele Jünglinge warben um sie, und hofften ihre Liebe zu erschmeichein. Sie glich dem schlanken Wiesenbaum, der mit frischen wallenden Blüthen geziert ist, und den die Bienen des Frühlings umschwärmen.

Hohen Geschlechtes und mächtig war Coltar. Er hatte viel Gold und Silber in seinen Hallen. Aber seine Seele war dunkel, und wild sein grausames Herz. Emiras Vater gab ihm das Mädchen. Ihre heimlichen Thränen flossen, denn lange schon hatte sie den jungen Arindal geliebt.

Arindals Herz war edel, und hieng mit treuer Liebe an Emira. Aber sein und Emiras Vater waren Feinde seit alten Zeiten. Arindal durfte nie die Halle betreten, wo die junge Emira in ihrer Schönheit wohnte. Nur selten sah er sie, und seine Leidenschaft glühte in der Stille.

Jetzt als Coltar sie zu seinen Hallen führte, faßte Verzweiflung den jungen Arindal. Er entfloh und verbarg seinen Gram in rauhen Bergthälern, wo er Hirsche und Wölfe verfolgte. Nur zuweilen nahte er sich bei nächtlicher Weile mit unstetem Schritte der Wohnung Coltars, wo die schöne Emira ihre Tage in Thränen verlebte.

Einst als er tief in der Nacht auf einem gefallnen Baume safs, und nach dem sinkenden Feuer auf Coltars Heerd blickte, hörte er einen Seufzer und sah eine weifse Gestalt vor sich schweben. Emira war es, die einsam dahin wallte und klagte: Wehe mir, dafs ich in düsterm Gram die Tage der Jugend verlebe! Wäre der schöne Arindal mein Gatte, statt des rauhen Coltars, ich würde mich nicht von seinem Lager wegschleichen; dann flössen nicht meine heimlichen Thränen, und keine Seufzer des Jammers empörten die kranke Brust mir! Aber so leb' ich einsam und traurend!

Als Arindal ihre Klage vernahm, hob er sich in der Freude seines Herzens, und trat hin zu der erschrockenen Emira. Schönste der Weiber, sprach er, ich vernahm deine heimliche Klage. Glücklich ist Arindal, denn er wohnt in deinem Herzen. Freude erhelle deine Seele wieder. Deine Liebe bleibt nicht unerwiedert, und meine Kraft wird dich vor Coltars Zorn

schützen. Lafs der heimlichen Liebe uns freuen, und jede Abwesenheit Coltars zu verstohlnen Zusammenkünften benutzen.

O, Arindal! wärest du lieber in deine Berge geflohen, als du die Zauberstimme Emiras vernahmst! Aber die Liebe war mächtiger als die Tugend. Oft schlich er sich bei sinkender Nacht in ihre Halle und genofs ihre heimliche Umarmung.

Als Coltar einst unerwartet von einem Zug heimkehrte, sah er in der Morgendämmerung Arindals Gestalt aus der Halle schlüpfen. Hoch auf loderte sein Zorn, doch durfte er den Jüngling nicht angreifen, denn er fürchtete die Gewalt seines Armes. Aber an der schwachen Emira liefs er seinen Grimm aus. Nach grausamer Mishandlung warf er sie aus seiner Burg. Emira floh verzweifelnd von dannen.

Der Abend sank. Arindal kam von der Jagd. Er eilte mit seinen Hunden das Waldthal herab. Auf seiner Schulter hieng ein erlegter Wolf.

Der wandelnde Mond schien blafs durch graues Gewölk, sein unstetes Licht glänzte auf den Wellen des Stromes. Als Arindal an's Ufer kam, hörte er dumpfes Gekrächze der Raben. Im Sand lag eine Leiche, welche die Wellen ausgeworfen hatten. Es schien ein Weib zu seyn, in langem weifsem Gewande. Ihr Haar war zerrissen. Um Gesicht und Busen flatterten schwarzbeflügelte Raben, und zerfleischten gierig die Ertrunkne.

Arindal nahte sich. Welch war sein Jammer als er Emira erkannte! Da lag sie, entstellt und zerrissen, die liebliche Blume! Er stand neben ihr, in stummer Verzweiflung. Schrecklich rollte sein Auge, laut pochte sein Busen. Nur von Zeit zu Zeit hob ein wilder berstender Seufzer sich aus dem gebrochenen Herz. Seine Hunde winselten um ihn. Lange stand er, eingewurzelt im Schweigen der Nacht, wie eine Eiche, die der Wetterstral getroffen und ihre Aeste versengt hat. Dann erhob er die

Stimme; dreimal brüllte er fürchterlich laut, wie der Löwe des Waldes, dafs an den Wänden der Berge und in den Tiefen der Thäler das Geschrei seines Jammers wiederhallte. Wüthend rifs er von der Hüfte das Schwerdt, und stiefs es sich tief in den Busen. Er sank in seinem Blute, sterbend auf die Leiche Emiras. — —

Dies sind die Gräber der Liebenden. In stiller Mitternacht schweben sie oft um diese Steine bei blassem Sternenschein. Oft sieht sie der nächtliche Wandrer und bebt furchtsam zurück. Aber ihre Geister sind friedlich, sie schreiten traulich den Hügel hinan. Leise Schauer umwallen diese Stätte. Die Blume des Frühlings keimt selten hier auf; wohl aber die spätere des Herbstes, düstres Haidekraut und langes wildes Gras.

Hat der Wandrer dann diese traurige Erzählung gehört, so wird ihm schwer um das Herz, und er geht weiter unter schwermüthigen Betrachtungen. Auf seinem einsamen Pfade

gedenkt er des unglücklichen Paares. Aber der Jäger lockt seine Hunde, steigt den Hügel hinauf, pfeift sein Abendlied und erwartet die Hirsche, die in dem Strome sich baden, wann das Schweigen der Nacht die Erde beherrscht.

XXXII.

RHEINGEGENDEN.

Sey mir gesegnet
Königlicher Rhein
Mit deinen Traubengestaden,
Mit deinen waldbekränzten Felsen!

Wie wohl ist mir
Wie frei um's Herz,
Wie ich, im rollenden Wagen so
Längs deinen blühenden Ufern
Heimischen Thälern entgegen eile!

Wie mannigfaltig stellt die Schönheit der Natur
Sich meinen verschlingenden Blicken dar!
Wie zauberisch beleuchtet die Gegend
Der goldene Schimmer des Abends!

Hier

Hier glückliche Dörfer:
Sie spiegeln sich im Flusse
Der seine Silberwellen
In stiller Majestät hinabwälzt.
Es biegen Weiden sanft sich über das Gestade.
Dort heben himmelhoch
Sich kahle schroffe Felsen empor,
Dort waldige Hügel,
Auf denen Trümmer alter Herrlichkeit
Im Schutte liegen.
In diesen moosbewachsnen Mauern
Sieht man im trüben Schimmer
Des mitternächtlichen Mondes
Der Vorwelt Geister wallen,
Und hört von fern harmonische Lieder.

Dort schlingt der Fluss
In seine wirthbaren Arme
Mit Pappeln bepflanzt ein Eiland ein,
Auf dem der Fischer einsam hauset;
Die Netze hangen am Gebüsch

Und mit der Angelruthe späht er
Nach Fischen in der Fluthen Tiefe.

Dort steht im dunkeln Thale
Ein gottgeweihtes Kloster,
Wo fromme Einfalt Metten singt.
Der Glockenschall wallt leis im Abendwind
Von dem Kapellenthurm herüber.
Vielleicht dafs dort in enger Zelle
Mit unterdrückter Lebenslust,
Das Auge starr gen Himmel gerichtet
Ein armes verlassenes Mädchen weint.
Unglückliche Liebe nagte längst
An ihrer Jugend Rosenblüthe,
Im Schleier hofte sie
Der Welt gemischte Bilder zu vergessen,
Doch des Geliebten ewig neue Gestalt
Schwebt ihr auf tanzenden Wogen entgegen!

Dort flattern auf des Kirchhofs stillen Gräbern
Im Abendlüftchen Blumenkränze
Die Wehmuth den Verstorbnen weihte.

Dort hebt die gothische Kirche
Das alte Haupt empor;
Verschont blieb ihre anspruchlose Pracht
Vom allverheerenden Strom der Zeit.
Dort steht auf gelbem Fels ein Kreutz
Und in des Busches Umschattung birgt
Bescheiden sich die Eremitenzelle.

Dort von der hochgethürmten Stadt
Die aus der blauen Ferne sich erhebt,
Schwebt leicht, mit weifsen Segeln bespannt,
Ein Lastschiff nach dem andern daher, und trägt
Auf Vater Rheines breitem Rücken,
Des Kaufmanns ewig wanderndes Gut
Hinab an's Ufer ferner Meere.

Und überall, wohin das Auge sich wendet,
Erblickt es ringsumher die sanftgewölbten Hügel,
Auf denen die weltgepriesne Rebe
Der Trauben Lebensfülle gebichrt
Die uns den goldnen Wein
Den Sorgenscheucher geben,

Der geistig, mild und allgewaltig
Den Busen neu beseelt.

Sey mir gesegnet, königlicher Rhein!
Ich eile nun dahin, wo du
Mit Götterjünglingskraft
Dich über die Felsen des Lauffens stürzest.

Indessen walle du
Dem Ruhebett der Nordsee zu,
Und wiege dort mit sanfter Wogenmelodie
In wehmuthsvolle Stille
Das Herz des Freundes ein
Dem noch mein Abschiedskufs
Auf wunder Lippe brennt.

XXXIII.

GOTTHEIT.

Der Mensch kann nichts von ungefähr erschaffen. Zuweilen stöfst er wohl von ungefähr auf irgend eine Entdeckung; aber wie viel Combinazion braucht es nicht, um jede Entdeckung anwendbar zu machen.

Also nichts planvolles, in sich selbst verhältnifsmäfsiges von ungefähr, ohne die Anordnung eines combinierenden Wesens.

Wie verschwindet alles, was die besten Köpfe durch Combinazionen zu Stande gebracht haben, wenn man es vergleicht mit dem grofsen All der Schöpfung, wo alles planvoll, wo alles Ordnung ist, wo jede Lücke ausgefüllt, jedes Theilchen dem Ganzen unentbehrlich ist!

Wenn also das blinde Ungefähr nichts planmäfsiges hervorbringen kann, so hat dieses

Weltall, dessen Anlage so tief durchdacht, so vollkommen ausgeführt ist, zum Urheber ein tief combinierendes, und der Natur seiner Anordnungen nach zu urtheilen, ein mildes gütiges Wesen, das wir Gottheit nennen, ohne es definieren zu können, dessen Existenz nur der Unglückliche bezweifeln kann, dessen verschlossener Sinn nicht mehr auf die gottheitverkündende Harmonie der Schöpfung achtet.

XXXIV.

ROND-LIED.

Lustig hinaus
Durch stille Nacht!
Uns flimmern die Sterne,
Uns leuchtet der Mond.

Wollen seh'n, ob sie all
Auf Posten und Wacht,
Munter, bereit
Und wachsam sind!

Nachtwächter singt:
Behüt' euch Gott!
Feuer und Licht
Nehmt wohl in Acht!

Nachtigall singt
Am einsamen Busch.
Liebchen schleicht sich
Stille nach Haus.

Ringsum schlafen's
In Betten weich;
Nur wir, wir wachen
Und sorgen für all!

Der Wachthund bellt,
Schildwache klopft:
Kameraden 'raus!
Die Rond ist da!

Von einem Posten
Zum andern ziehn
Wir flugs in der Runde
Mit raschem Schritt.

Es kräht der Hahn
Der Tag beginnt.
Glück auf, Kameraden,
Wir sind zurück!

Ein Stündchen Ruhe
Auf Pritsch gestreckt
Schmeckt köstlich nun;
Komm süfser Schlaf!

XXXV.

GESPINST DER PHANTASIE.

Ich safs auf einem Stein, versunken in wehmüthige Gefühle; rings um mich tiefes Dunkel und Schweigen. Ich wufste nicht, wo ich war, bekümmerte mich auch nicht darum. Nur aus dem Nachhall jeder meiner Bewegungen mufste ich glauben, in einer gewölbten Halle zu seyn. Ich safs lange.

Plötzlich hör' ich Gewimmel und Stimmen. Eine davon ruft kläglich um Hilfe. Ich erkenne Loidens Stimme, und raffte wild mich empor. Eine Thüre springt auf, Fackelglanz strömt herein, ich sehe mich in einer grofsen gothischen Kirche. Loide stürzt durch die Thüre herein, mit blassem verstörtem Gesicht. Hinter ihr Soldaten, Nonnen, Mönche. Sie flüchtet sich hinter den Altar. Die Schaar verfolgt

sie, will sie zur Nonne einkleiden. Noch ist sie nicht erreicht — da erblickt sie mich, und flieht zu mir, ängstlich wimmernd. Ich fasse sie in meinen Arm, reifse den Degen von der Hüfte, schlage mächtig mich durch die erschrockene Menge, treffe auf eine kleine Thüre, zerschlage sie, und eile hinaus.

Auf einmal wird's stille in der Kirche hinter uns, keine Stimme der Verfolgung mehr, kein Licht. Draufsen wie trüber Mondschein. Auf einer Haide wall' ich neben Loiden einher — kein Wort, kein Laut! Da steht vor uns ein schlanker schöner Jüngling, in einen Mantel gehüllt. Er schlägt den Mantel von einander, streckt den Arm aus. Loide reicht ihm die Hand, und sie sind beide verschwunden.

Ich stehe wie angewurzelt; rings um mich her alles düster und einsam. Ich will nach, will sie aufsuchen. Aber ich stehe in einem Sumpf, aus dem ich mich nicht herausarbeiten kann; zerreifse die Hände an Dornbüschen;

tausend Hindernisse erheben sich. Ich will rufen; die Stimme stockt, erstirbt mir. Schwere Bangigkeit treibt mich, Loiden zu suchen, die innere Angst steigt immer höher. Umsonst! Keine Spur mehr von ihr, keine Spur mehr von dem Ort, wo ich sie verschwinden sah.

Da steh' ich hoch auf unermefslichem Fels, sehe vor mir, in unendlicher Ferne, ein unbekanntes Land. Ein sonderbares Licht beleuchtet dieses Land; nicht Sonnenglanz, nicht Mondenschein, nicht Sternenlicht, so blafsgrün, grau und düster durcheinander spielend; und alle Formen und Farben so wunderbar durcheinander webend, wimmelnd und tönend. Mir wird so enge, so unnennbar. Ich strebe hinab, und bebe doch zurück. Ich will und darf nicht.

Da fafst es mich wie Windesbraut, hebt hoch mich empor, weht mich von meinem Fels hinab — ich fühle, dafs ich falle, tief, tief und immer tiefer . . . und erwache.

XXXVI.

SCHWEIZERLANDSCHAFT.

Mühsam führt der schmale Schlangenpfad
Um den steilen Fels.
So öde alles! keine Aussicht
Als in düstre Klüfte.
Je höher ich steige, desto höher die Felsen!
Kein Lispeln, kein Laut,
Als in der Ferne der Donner des Stromes.
Betrat diese Höhen
Nie ein Menschenfufs?
Bahnte Menschenhand nie
Hier einen Gang, dafs nicht Gefahr
Und Tod dem irrenden Wanderer
In hallenden Tiefen entgegengrinse?
Aber es wird leichter,
Der Pfad wird ebner, — —
Ha! auf des Felsens höchster Spitze
Ein grüner Hügel!

Wie weich, wie sanft der quellenreiche Rasen!
Und dort der Kranz von Bäumen — wie,
Eine Hütte unter diesen Bäumen?
Ha! endlich gefunden die Stätte der Ruhe:
Hier will ich wohnen!

Dafs ich mich umsehe!
Wie tief unter mir die Welt!
In lachender Ferne, dort
Wo das Abendroth verglüht
Ueber den verschwisterten Tannen
Wie göttlich sanft, wie rauh erhaben
Die weite, weite Aussicht!
Gletscher, Eisfelder, Thäler,
Und eine Ebne, ein See
Ringsum mit Dörfern besäet,
Und wo das Auge sich verliert
Der blauen Berge sanfte Formen.
Felsen zur Seite
Deren graue Häupter
Den blauen Himmel tragen,
Den nie kein Sturm entstellt.

Gewitter ziehen unter ihren Füfsen hin!
Der höchste der Felsen steigt
Senkrecht empor
Meines Auges Sehkraft reicht nicht hin
Seine Höhe zu fassen . . . mir schwindelt!
Strebend quillt aus seiner Seite
Der silberne Strom.
Klar und hell, wie ein Spiegel,
Hallend in ewiger Donnermelodie
Stürzt unaufhaltsam in die Tiefe
Des nächtlichen Abgrunds;
Eine Nebelwolke von Schaum
Steigt empor und zerstiebt;
Es kocht und braust allgewaltig im Abgrund.
Und hier, mein sanfter Hügel steigt
Frei ringsumher, wie ein Eiland, empor!

Ach! so hoch über der Welt,
Dem Himmel näher
In der wirthbaren Hütte
Wie so wohl mir!
So frei das Herz, so hehr der Geist!

Ein einsames Leben hier
In dieser Hütte,
Zwei Freunden grofs genug,
Und die Geliebte in der Hütte!
Und dann — dann tränke Vergessenheit
Der Leiden, der Mühen all da unten
Mit sanftem Rausch die Seele uns!
Elisium, dein Vorgefühl — — —

Wo irr' ich hin?
Geliebte Schwärmerin, Phantasie,
Wohin führst du den Träumenden?
Ach! das reitzende Phantom von Gluck
Verschwindet; meine Hand nur hat
Hier auf vergängliches Papier
Das der leiseste Lufthauch verweht
Diese Züge entworfen ....

Und ich erwache nach wie vor
In Plattlands Sandwüsten!

XXXVII.

XXXVII.

NANYS KLAGE UM IHREN MIMI.

Nach der Melodie:

Ein Veilchen auf der Wiese stand.

Du armer Mimi! seit ich dich
Verloren habe, freuet mich
Nichts mehr auf dieser Erde.
Ich gehe hin, ich gehe her,
Und seufz': „Hab' keinen Mimi mehr!
„O weh! O weh!
„Mein Mimi ist dahin!"

Du irrest nun wohl durch den Haag,
Und kriegst den ganzen langen Tag
Kein Bischen Brod zu fressen!

Wirst nicht gepudert, nicht geputzt,
Nicht mit dem Halsband aufgestutzt,
Das ich für dich
So nett und schön gemacht.

Du warst zwar oft ein frecher Gast,
Und liefsest mir nicht Ruh nicht Rast,
Und hocktest stets am Ofen.
Du hast auch wohl zu mancher Frist
Der Tante auf den Rock gepifst,
Und deinen Kopf
In Asch und Koth gesteckt.

Des Morgens, wenn ich gern im Bett,
Ein wenig noch geträumet hätt'
Von manchen Siebensachen,
Da kamst du her in vollem Lauf;
Und weçktest mich mit Bellen auf,
Und winseltest,
Bis ich dich zu mir nahm.

Doch diese Fehler wurden dir
Gar bald vergessen, gutes Thier,
Wer konnte bös' dir bleiben?
Du kamst und schmeicheltest so lieb,
Und warst, du kleiner Herzensdieb,
Sogleich, sogleich
Bei jedermann in Gunst.

Denn du warst freundlich, hübsch und fein,
Wenn schon mein böses Vetterlein
Dich Ratzenkopf gescholten;
Dein Fellchen war wie Samm't so zart,
Und hattest einen langen Bart
Wie Kater Lips
Von weifsem Seidenhaar.

O! hätte doch die Handemama
Dich aufgefangen, wahrlich, da
Wärst du recht wohl geborgen!

Sie hätte mit dem Nastuch dir
Die Schnautze abgewischt und schier
Dich armen Schweifs
Vor Zärtlichkeit erstickt!

Nun aber irrst du, voller Noth,
Bist schon gestohlen, oder todt,
Und nie seh' ich dich wieder!
Ich gehe hin, ich gehe her,
Und seufz': „Hab' keinen Mimi mehr!
„O weh! O weh!
„Mein Mimi ist dahin!"

XXXVIII.

BETT, und GRAB.

Eine Epistel.

Sie werden sich noch erinnern, liebenswürdige Antonette, dafs wir gestern Abends, als wir in munterer Gesellschaft von dem schönen Spatziergang über den Berg zurückgiengen, und langsam durch's Dorf schlenderten, am Kirchhof vorbeikamen, wo man eben beschäftigt war, ein Grab zu machen. Ich stand lange still unter den schönen Bäumen, und sah auf die offene Gruft und die lockere Erde; wollte auch Sie hinführen, wollte Ihnen manches sagen — denn auf einem Kirchhof wird es mir immer weich um's Herz, und ich drücke dort einem schönen blühenden Mädchen wärmer und inniger die Hand, als auf dem Tanzsaal — aber zurückgescheucht von den ungewohnten Gedanken an Tod und Verwesung, beim Anblick

eines offnen Grabes, sträubten Sie sich an der Gitterthüre, und ich liefs Sie gehn; denn ich wollte Ihnen die Eindrücke, die der schöne Abend auf Sie gemacht hatte, nicht mit Betrachtungen durchkreuzen, die Ihnen unangenehm zu seyn schienen.

Als wir nachher lange beim traulichen Mahl gesessen hatten, und die Zeit zum Aufbrechen kam, sagten Sie: es sey so angenehm am Abend eines Tags, wo man viel herumgelaufen sey, auch aus der liebsten Gesellschaft weg, sich in sein einsames Zimmerchen zu stehlen, und dort sich auf's Bette, in die Arme des Schlummers zu werfen. Sie konnten nicht begreifen, warum ich Sie mit bedeutendem Lächeln bat, diese Worte zu wiederholen, und ich versprach Ihnen, heut die Ursache davon zu sagen, weil gestern die Zeit zu kurz war.

Ich wollte Ihnen nur beweisen, dafs Bett, und Grab sehr viel ähnliches haben, und dafs Sie defswegen das letztere nicht so sehr scheuen sollten.

Wenn wir einen ganzen Tag durch, uns herumgetrieben haben, sey's unangenehm oder freudig, so sind wir so froh, auszuruhen von all den Eindrücken, welche durch die Sinne auf unsre Seele gewirkt haben; so froh, uns in die weichumfangenden Arme des Schlummers zu werfen. — Das sagten Sie selbst, liebe Antonette — und eben so, wenn man sich durch ein ganzes Leben gedrängt, und nun der Leiden und Freuden volle Schaale ausgeleert hat, eben so willkommen ist uns dann das Grab, wie am Ende eines langen Tages unser Bette. Man legt sich mit dem Gefühl der kommenden Ruhe dahin, um nach kurzem Schlummer zu einem neuen Tage, zu einem bessern Leben zu erwachen.

Ich will Ihnen den Tod, als Zerstörer unserer Erdefreuden, nicht predigen, will Sie nicht ermahnen, täglich Betrachtungen darüber anzustellen; es wäre Sünde gegen Sie, die mit vollem Gefühl der Gesundheit, umgeben mit

Lebensgenufs, durch die heitern Tage der Jugend dahinschweben: Ich möchte Sie nur überzeugen, dafs der Anblick eines Grabes zuweilen sehr lehrreich sey.

Sie können keinen Schritt thun, ohne deutliche Spuren der Vergänglichkeit anzutreffen. Jede welke Blume, jedes dürre Blatt ist ein Beweis davon, und erinnert uns, durch die natürlichste Ideenfolge, an unsre eigne Vergänglichkeit. Schauer ergreift dann jeden, der unvorbereitet ist, und er wird nichts sehen, als die Schrecken der Verwesung. Sind wir aber gewöhnt, den Tod als einen Freund, das Grab als eine Ruhstätte anzusehn, wo uns sanfter stärkender Schlummer erwartet — dann wird die welke Blume und das dürre Blatt keinen zurückschreckenden Eindruck auf uns machen; wir werden eine flüchtige Minute mit lächelndem ruhigem Blick darauf haften, und von der Erinnerung an Grab und Tod uns nicht in den schuldlosen Freuden des Lebens

stören lassen, nichts anderes dabei denken, als beim Anblick eines Bettes oder einer Rasenbank.

Erhabner Trost tränkt die Seele des Leidenden in seinen schwersten Kämpfen, wenn er dieser freundlichen Idee gewöhnt ist. Er fühlt dann, dafs ihn doch endlich dort stiller Friede erwartet. Wie beruhigend dieses seyn mufs, brauche ich Ihnen nicht zu sagen.

Sie müfsen freilich nicht auf die Gräber in Ihrer Stadt sehn; diese erwecken meistens unangenehme Empfindungen. Die düstern Gewölbe in den alten gothischen Hallen, die eckelhaften Dünste von Moder in verschlossenen Mauern sind zurückstofsend; aber gehn Sie auf den Dorfkirchhof, wo die Gräber unter freiem Himmel liegen. Dort wächst das schönste Gras auf den Hügeln, die ein Kranz von Frühlingsblumen ziert; eine schattige Linde wölbt sich darüber hin; auf ihren dichtbelaubten Aesten singt in den lauen Mainächten die liebeklagende Nachtigall.

Haben Sie einmal ohne Vorurtheil diese Stätte gesehn, und dabei an das gedacht, was ich Ihnen hier sagte, dann, liebe Antonette, gehn Sie gewifs nie mit mir an dem Kirchhof voruber, ohne dafs Sie selbst an der sanften Hand mich daruber hinfuhren, und mit sanftem Lächeln sagen: Mein Freund, der Tod schreckt nicht, und das Grab deutet Ruhe.

XXXIX.

ERINNERUNG.

Der Schleier der Nacht
Umhüllet die Erde;
Hinter braunen Wolken
Erlöschen die Sterne.
Einsam sitz' ich, und lausche
Dem Harfenton der Erinnerung
Die mir melodisch
Von meinen schönern Tagen singt.

Damals zog ich einsam über die Haide
Und träumte von Heldenthaten
Aus Bardenliedern.
Am rollenden Strom, im einsamen Thal
Umdämmerten Gestalten mich
In bunter Mannigfaltigkeit,
Aus Ossians Tagen.

Bilder vereint kämpfender Freunde,
Reitzender Mädchen
Treu bis in den Tod,
Wie sie in weifsen Gewändern,
Um ihrer Geliebten Gräber
Im Hauche des Nachtwinds wallten,
Indefs der Mond das glanzumstralte Haupt
In des Meeres westliche Wogen tauchte.

Vorbeigezogen, ach! vorbei sind sie
Die freundlichen Zeiten,
Und im Gewühl des wirklichen Lebens
Erlahmt die geflügelte Phantasie!

XL.

HOLLÄNDISCHE ORIGINALIDYLLE.

JAN.

„Die Sonne hat sich hinter die Duine verkrochen; der Frosch im Sloot singt sein Abendliedchen. Schon fahren weniger Schiffe durch den Canal; die letzte Treckschüit ist vorbei, und Kaatje kömmt nicht. O Kaatje, die ich mehr liebe, als ein Stück alten Edammerkäs, mehr als den blanken, geänderten seevischen Thaler, o mein Kaatje, säume nicht länger! Der weifse Nebel steigt nun aus der feuchten Erde empor, und wird uns umhüllen, wie ein dicker Mantel, wenn wir längs der schnurgeraden Wiese, unter den schöngestutzten Bäumen einherwandeln, und von unsern Herzensangelegenheiten sprechen."

„Wo mag das Liebchen weilen? Vielleicht wischt sie sorgfältig den Staub von den Tassen auf dem Camine; oder sie scheuert ihre Milchwannen blank und singt ein Prinzenliedchen dazu; oder sie pumpt Wasser, um den Fufsboden zu waschen; oder sie macht sich mit dem Besen zu schaffen. O du liebliches Kaatje, warum säumst du, mein Herzblatt! Du versprachest mir doch hier zu seyn, noch ehe der singende Klappermann neun ist die Glocke ruft: versprachst mir eine Butterrahme mitzubringen von deinen eigenen rothen Fingern gestrichen, mit Kümmelkas und geräuchertem Fleisch. Aber Kaatje läfst ihren armen Jan allein!"

„Klaget mit mir, ihr weidenden Kühe und Hämmel! Klaget mit mir, ihr ebne Wiesen! Kaatje hat mich vergessen!"

„Hier stehe ich am dünstenden Sloot, indefs es ringsumher dunkel wird! Der Nebel fällt dick herab auf mich, schon ist mein Schanzlooper durch und durch nafs, und meine

Klumpen sind voll Wasser! Aber ich will die Ungetreue belauschen, will selbst nachsehn, wo sie bleibt!" —

Und Jan gieng nach Kaatjes Wohnung. Alles war mäuschenstille, und er kam ungehindert bis in die Küche. Da safs die Geliebte schlafend im Rauch vor dem Camin; eine volleingeschenkte Tasse schlappen Caffés stand vor ihr, und eine Butterrahm, auf welcher ihre rothe Hand nachläfsig ruhte.

Jan betrachtete lange die schöne, schnarchende Schläferin; aber nun konnt' er sich nicht mehr halten, gab ihr einen sanften Tritt in die Seite und rief: „Blitzmädel! wie bist „du so süfs, wenn du schläfst!" —

Kaatje erwachte, streckte sich, und fragte gähnend: „*Hoe vaart-gy?*" — Und der entzückte Jan gab ihr einen derben Schmatz, und dachte bald nicht mehr daran, dafs sie über ihrem Caffé und der fetten Butterrahm ihn und die Stunde der Zusammenkunft vergessen hatte.

Duine, Sandhügel. *Sloot*, Graben. *Trekschuit*, Zieh-Schiff; diese Wasserpost geht zu bestimmten Stunden von einem Ort zum andern. *Zeevsche Daaler*, seeländischer Thaler. *Klappermann*, Nachtwächter. *Schanzlooper*, Ueberrock. *Klumpen*, Holzschuhe. *Hoe vaart gy?* Wie befinden Sie sich? die gewöhnlichste Bewillkommungsphrase.

XLI.

LEBENSÜBERDRUSS UND WEISHEIT.

Die Sonne sinkt, des Abends Glut
Tanzt über die fluthende See;
Der Wind spielt durch die wilden Buchen,
Und lispelt in dem Schilf.

Hier will ich ruhn:
Das Moos, das hier wächst,
Soll Lagerstätte mir seyn,
Obdach der überhangende Fels.

Wie schön, wie ruhig alles ringsumher!
Wie blau der Himmel,
Wie golden die fliegenden Wolken,
Wie still die werdende Dämmrung.
Ach, Ruhe überall
Und nur in meinem Busen Sturm!

Wer kömmt dort einsam hergegangen?
So heiter seine lockenlose Stirn,
So hell sein himmelhaftender Blick,
So silbern sein wallender Bart;
Eine Gestalt aus andern Welten —
Wer bist du, Vater?

„Ein Sohn der Natur.
„Ich hörte deine stille Klage.
„Komm näher Jüngling, staune nicht,
„Reich mir die Hand, sey mir willkommen!
„Kann ich dir rathen, helfen?
„Viel Jahre der Erfahrung zogen
„Belehrend über mir dahin,
„Und gruben Furchen in mein Angesicht;
„Vertrau' dich mir, mein Sohn!"—

O Vater! mir wird wohl in deiner Gegenwart,
So wohl, wie lange mir nicht war!
Vertraun zu dir, Verlangen dir mich zu eröffnen

Erfüllt mich ganz; o höre mich
Mit gütigem Ohr.
Die weite Welt ist mir zu enge,
Der schwindelnde Kreis des Alltaglebens
Ist so ermüdend!
Und was sie Freuden heifsen, ist
Schon lang mir saure Kost.
Was Trost sonst bietet, ist dahin für mich —
In lockrer Erde liegt mein Jugendfreund,
Mein Mädchen in eines andern Arm,
Mein Gut dahin, gespendet
Für Freuden, die ich nicht genofs,
Und längst vergessen, was ich that
Für's Vaterland,
Für Leute, die sich meine Freunde nannten —

„Du hast, mein Sohn,
„Mir die Geschichte meines eignen Lebens
„Hier wiederholt,
„Und die Geschichte tausend andrer Menschen.

„Was du erfahren, kann allein
„Dich auf den Gipfel der Erkenntnifs bringen.
„Nur den getäuschten Erdenhoffer kann
„Die wahre Weisheit endlich lehren
„Dafs er an all die wandelnden
„Erscheinungen des Lebens nie sein Herz
„Nie seine Wünsche hängen soll!
„Wer das gelernt und dabei ruhig lächeln,
„Und ohne Menschenhafs mit stiller Seele
„Gen Himmel blicken kann, hat auch die Bahn
„Der menschlichen Erfahrung ganz durchlaufen,
„Und ist nun reif zu höherer Bestimmung."

So sprach der Greis, und wie ein Nebel Schwamm er empor, und das ehrwürdige Bild Verlor sich in den dunkelblauen Lüften.

XLII.

ZURUF.

Buhlt nicht um den Beifall der Menge! Arbeitet nicht, um gelobt zu werden, um den Namen Künstler zu erwerben! Strebt nach Vollkommenheit, um die Wonne zu geniefsen, die jedem Wahrfühlenden jeder Fortschritt gewährt, der ihn näher zu ihr bringt, nicht um auf eurem Berg von den Pigmäen im Thal begafft zu werden! Liebt eure Muse ihrer selbst, des guten Einflusses wegen, den ihre nähere genauere Bekanntschaft auf euer besseres geistiges Wesen hat — und nicht des Aufsehens wegen, den eure Produkte in einigen Theegesellschaften machen könnten! Behaltet für euch die heiligen Tropfen, die ihr sammelt, oder reicht den Becher der Wonne nur denen, die ihn fassen können: der Menge macht

der Göttertrank ohnehin nur schwindlig! Ihr werdet nie etwas erträgliches hervorbringen, wenn ihr nur arbeitet, um nachher mit marktschreierischem Schwulst ausrufen zu können: Seht, das hab' ich gemacht! Geht still euern ernsten Gang fort, und rühmt euch des heimlichen Wonnegenusses nicht, den euch die Muse gewährte, wenn ihr auch schon um ihre Liebe gerungen habt, bis euch der Schweifs von der Stirne tropfte! Was würdet ihr von dem Menschen halten, der in den Armen einer ihn heifsliebenden Schönen der Liebe reinsten, höchsten Genufs nur darum suchen würde, um nachher erzählen zu können, was er all genossen?

Jede erreichte Vollkommenheit in Kunst oder Tugend gewährt durch sich selbst die süfseste Belohnung, deren Reinheit das Klatschen des Pöbels nur trübt! Bewufstseyn eignen Werthes, erhabnes Selbstgefuhl der Urschönheit einen Schritt näher gekommen zu seyn, geht

über alles. Warum verachteten grofse Männer von jeher das Lob der Menge, als weil sie in ihrer erreichten Gröfse tausendmal mehr lohnenden Genufs fanden, als in dem Qualm gestreuten Weihrauchs von den Händen der Unverständigen?

Wenn ihr aber sagt: item, man mufs doch gelebt haben, und es euch nur um's liebe Brod zu thun ist, so werdet lieber Becker oder Müller, dann kann es euch daran nicht fehlen.

XLIII.

AN DEN WESTWIND.

Schwelle mit sanftem Ungestüm die Segel
Welche Nanys Geliebten ihr entgegen
Wehen, wie die Sehnsucht des Mädchens Busen
Schwellet, o Westwind!

Ruht der Beglückte dann in ihren Armen,
Den Gefahren des Meers enthoben, taumelnd
Von dem Nektar, den der Geliebten Lippe
Glühend ihm reichte;

Dann — wenn du ihre Küsse nicht mehr störest,
Mache wild dich dann auf, und streiche sausend
Durch die Blutgefilde, wohin ich eile,
Sturm in der Seele.

Flattre dort in den hochgetragnen Fahnen,
Wehe bleiches Entsetzen in die Feinde,
Wühle durch die Locken der Unglückssöhne
Die mich begleiten.

Auf dann, und trage mich dem Sieg entgegen,
Und dem Tod, den ich lang schon wünsche! Stürz' ich
Auf die Lorbeern niedergedonnert, die ich
Sterbend erkämpfte;

Und die Gefährten senken in die Grube
Mich am Ufer des Meers — dann flüstre leise
In dem Schilf, der freundlich mich decket, fern von
Heimischen Fluren.

Wogengesang und deine Melodieen,
Westwind, wiegen dann sanft das schlummerschwere
Haupt des müden Wallers, dem nie die Liebe
Freuden gewährte.

XLIV.

EPISTEL,

MIT EINEM ISOLIERBRETT ZU EINER ELEKTRISIERMASCHINE.

Hier send' ich Ihnen,
Mein lieber Freund,
Von Eichenholz
Gar fein geschnitzelt
Auf gläsernen Füfsen
Ein blankes Brett.
Dies Brett, mein Lieber,
Hat Eigenschaften
Besondrer Art,
Hat auch gar manche
Erbauliche Gedanken
Bei mir erweckt.

Erst schien mir es gleiche
Der Philosophie.

Hart ist das Corpus,
Gebrechlich die Fufse,
Denn Glas ist schwach.
Dann schien mir's wieder
Wie ein Katheder
Der Medizin,
Von dessen Höhe
Der Herr Professor
Uns lehren thut
Von allem genesen
Was Krankheit heifst —
Indem er aber
So perotiert
Stürzt jämmerlich
Das Postament,
Auf dem er fufset,
Zusammen — er sinkt
Zur Erde nieder,
Und stirbt und lehret
Par Contrecoup:
Das Glas sey schwach.

Dann hab' ich wieder
Tief aus der Seele
Zum Himmel geseufzt,
Dafs solche Bretter
Mit etwas Verändrung
Doch häufiger wären!
Steht einer darauf
Und hält in Händen
Elektrischen Drath,
Und dreht ein Andrer
Die gläserne Scheibe
Und pumpt ihm Feuer
In seinen Leib,
So kann ein jeder
Die hellen Funken
Aus seinen Augen,
Aus seinem Mund,
Aus allen Theilen
Des Körpers locken —
Da dacht' ich so
In meinem Sinn:

Es giebt so viele
Stockdumme Menschen
Auf dieser Welt
Aus denen man nie
Ein Fünklein Genie,
Ein Quentchen gesunder
Vernunft kann locken,
Man mag noch so sehr
An ihnen reiben
Und Mühe sich geben.
Was man sorgfältig
In ihre Köpfe
Zu pumpen trachtet
Fliegt sogleich wieder
In alle Lüfte!
Ach, gäb' es doch
Die armen Schweifse
Zu isolieren
Auch solche Bretter!

'Indessen wollt' ich

Nicht moralisieren,
Nicht philosophieren,
Nicht parabolieren.
Ich sende Ihnen,
Mein werther Freund,
Dies eichene Brett
Auf gläsernen Füfsen
Um unsern lieben
Hilarion drauf
Zu elektrisieren,
Magnetisieren,
Exorcisieren,
Kurz, was Sie wollen
Und was sich noch
Auf ieren reimt,
Wenn Sie ihn nur
Recht grundlich curieren
Von bösen Krämpfen,
Verstopfungen,
Rheumatischen Schmerzen,
Von Brustbeschwerden,

Von hektischem Husten
Und von Polypen,
Von aller Kränk
Von der die Feindin
Der Menschenruhe
Hypochondrie
Uns täglichen einen
Gedrängten Curs
En Abrégé
Zum Besten giebt.

Der Herr mög' Sie
Und alle Menschen
Vor diesem Dämon
Behüten — Amen!

XLV.

BATAILLESTÜCK

IN WOUWERMANNS MANIER,

MIT SALVATOR ROSA'S BELEUCHTUNG.

Die Schlacht hatte hitzig begonnen. Zweimal war die feindliche Reuterei in unsre Reihen gedrungen; zweimal trieben wir sie zurück. Der Himmel war mit Gewitterwolken überzogen, die Luft schwül. Unsre Canonen donnerten unaufhörlich, und noch standen die Feinde. Endlich, von Zorn übermannt, liefs der General das Gewehr fällen, und mit den Bajonetten warfen wir sie über'n Haufen. Das Gemetzel war schrecklich. Blut und Schweifs deckten Sieger und Besiegte. Das Geschrei der Verwundeten, das laute Commando der Offiziers, der wilde Zuruf unsrer Reuter, die hin und

her

her sprengten und niedersäbelten, das unordentliche Feuer des kleinen Gewehres, das Brummen unsrer Kanonen, die unter die wenigen Rotten wütheten, die noch standen — das alles machte ein fürchterliches Chaos von Lärm und Getümmel. Unsre erhitzten, aufgejagten Leute waren wie Tieger, unersättlich in ihrer Rache. Der Feind begann endlich von allen Seiten zu fliehen. Ein Donnerwetter, das unser Geschütz überhallte, und ein starker Hagel, der aus der schwarzen Luft herab stürzte, hinderten uns, ihm die Flucht abzuschneiden; und wie die Stimme in den Lüften sich erhob, mäfsigte sich die Hitze unserer Leute. Sie wurden wieder in Reih' und Glieder gestellt, jeder nahm seinen Posten, aber mancher Nebenmann fehlte. Der Sieg war unser, und bei einbrechender Dämmerung, indefs das Gewitter nachliefs, marschierte das Corps wieder ins Lager zurück. Dragoner verfolgten die Flüchtlinge.

Ich ward mit funfzig Mann commandiert zurückzubleiben, die Todten zu begraben, da die Schlachtstätte dem Lager zu nah war, um bei der schwülen Witterung die Leichen lange liegen zu lassen, und wir auf den folgenden Tag wieder einen Angriff erwarteten. Es wurden Bauern herbeigeholt, uns bei diesem traurigen Geschäfte zu helfen.

Die Nacht brach ein. Der Mond schien hell durch die schwarzen Wolken. Seitwärts schlängelten sich die Blitze schwach durch den Himmel, und fern ab donnerte es noch zuweilen. Die Leute waren still geworden, von der Blutarbeit des Tages ermüdet, und auch ergriffen von der schauerlichen Verrichtung.

Ich stand mitten auf dem Feld, und übersah die Verwüstung rings um mich her. Das Feld war mit Leichen übersäet, Freunde und Feinde lagen verstümmelt und zerrissen nebeneinander, in Blut und Staub. Der Mond flimmerte hell auf den zertretnen Kürassen und zerschlagenen

Waffen; dann zogen Wolken daher, hüllten die Szene in Dunkel, und die langen Schatten flogen unstät über die Gegenstände weg. Hin und wieder ächzte noch ein Sterbender dumpf die Seele aus, indefs die Bauern tiefe Gruben machten, und meine Soldaten die Todten auf Stangen zutrugen.

Ich hatte einen Feldscheerer bei mir behalten, um alle Leichen zu untersuchen, ob vielleicht noch Leben in ihnen wäre. Ein junger Rekrute, dem eine Kanonenkugel das rechte Bein weggerissen hatte, erwachte auf einen Augenblick — einer der Bauern erkannte in ihm seinen Sohn, und rief kläglich aus: „Thoms! warum bist du denn weggelaufen und Soldat geworden? Ich hätte dir die Hanne doch noch gelassen." Der Sohn wollte den Kopf nach ihm wenden ... aber er verschied, und sein Vater legte ihn in die frische blutige Grube, neben einen erschossenen Jäger. Den Jammer kann ich nicht beschreiben. — —

Aufgewühlt in meinem Innersten, versunken in Trübsinn, sah' ich die hingestreckten Menschen in die Gruben vertheilt, mit Erde zuwerfen. „Sie waren Brüder, seufzte ich, und blickte wild gen Himmel: Sie waren Brüder, und haben sich vertilgt vor dem Angesicht der Sonne!" So staunte ich über sie hin, verloren in Gedanken, als endlich die Arbeit vollendet war. Meine Leute riefen mich. Ich schauerte auf. Wehmüthig ordnete ich den Zug. Meine Knie schlotterten. Zu gutem Glück hatten sie mir mein Pferd geschickt. Langsam ritt ich hinten drein. Das Gewitter war ganz vorübergezogen; ein sanfter Regen fieng an zu fallen. Geisterodem schien um mich her zu säuseln. „Der Thau des Himmels wird Gras und Blumen wecken auf dem weiten Grabe" dacht' ich. Es war Mitternacht, als wir im Lager einrückten, und der Mond sank hinter die buschigten Hügel.

XLVI.

DER BESUCH BEYM MAHLER.

Im engen Gäfschen,
Verhüllt im Mantel
Schlich ich im Dunkeln,
Schlich auf und nieder.

Da wohnt, in einem Häuschen
Mit grünen Fensterladen
Ein Musensohn, ein Künstler
Mit liebem Weib und Kindern.

„Was schleichst du auf und nieder?
„Was suchst du in dem Gäfschen?
„Und kuckst nach meinen Fenstern
„Hinauf zum Oberstuhchen?"

O Mahler, lieber Mahler!
Ich liebe deine Werke:
Das schönste deiner Werke
Möcht' ich mir gern erkaufen.

„Von meinen Werken
„Was ist das schönste?
„Ich mahle fleifsig,
„Hab' viele Bilder.

„Komm näher, Fremdling!
„Komm in die Stube;
„Wirf ab den Mantel,
„Kom her und wähle.

„Willst du diese bunten Blumen
„Die der Schmetterling umflattert?
„Sieh, es glänzen Morgenthränen
„Auf den glühnden Sammetblättern.

„Willst du diese Frühlingslandschaft
„Die der Abendstral beleuchtet?
„Ruhe gieng aus meiner Seele
„In die stille Gegend über.

„Willst du dieses Bild der Venus?
„Lächelnd schlummert sie auf Rosen.
„Oder willst du die Madonna
„Nach dem göttlichen Urbino?"

Ich blickte hin und wieder,
Und meine Wangen glühten.
Nein, Mahler, lieber Mahler!
Von diesen Bildern keines.

Du hast noch wohl ein schönres?
Lafs doch mich alle sehen
In denen deine Bildnerkraft
Sich selber übertroffen hat.

Bald hätt' ich mich verrathen,
So glühten meine Wangen!
Da hört' ich jemand kommen,
Mir pocht' es laut im Busen.

Auf gieng die Thüre,
Herein trat Klärchen,
Sah auf und bebte,
Mich schnell erkennend.

Von meinen Wangen sprühte
Die Gluth nun auf die ihren;
Sie stand und blickte nieder,
Und konnte gar nicht sprechen.

Mit stillem Feuerblicke sah
Der Künstler auf den Fremdling bald,
Bald auf das glühnde Mädchen hin,
Und rieb sich's vor der Stirne hell.

„Du loser Gast! nun seh' ich
„Wie du mich täuschen wolltest!
„Du sprichst von schönen Bildern,
„Und meinst mein schlankes Mädchen?

„Hast, wie in meine Werkstatt,
„Mit hübschen, glatten Worten
„Dich in das Herz des Mädchens
„Wohl lang schon eingeschlichen?" —

O Vater, sieh die Thräne,
Die mir im Auge zittert.
Ich bin nicht was ich scheine,
O! lafs dir alles sagen. — —

Der Künstler war ein Musensohn,
Voll Menschensinn und Duldsamkeit.
Still reicht' er mir die warme Hand,
Sah' seines Klärchens Gram — und schwieg.

Von nun an gieng ich aus und ein
Beim Künstler, doch mit schwerem Herz;
Ich kam und gieng; — die Zeit gieng auch.
Ach! soll ich's sagen, wie mich bald
Des Schicksals Spruch von dannen riſs?
Wie ich zum allerletztenmal
Das Haus betrat, von Klärchen schied?
Noch brennt mich's in der Seele tief,
Und schon bleicht Herbst die bunte Flur:
Wohlan, mein Herz, sey stark und fest!

XLVII.

DIE BEZAUBERTE PRINZESSIN,

ODER DIE

ENTSTEHUNG

DES

TEUFELSKELLERS

BEY

BAADEN IM AARGAU.

Dafs dieser Schwank voll Anspielungen auf wirkliche Personen, kleine Anekdoten und Gegenstände sey, braucht wohl nicht weitläufiger angedeutet zu werden.

DIE BEZAUBERTE PRINZESSIN.

Die böse Welt ist heut zu Tag so aufgeklärt und überklug, dafs sie an keinen Teufel mehr glaubt, und sich erfrecht, seiner Gewalt zu spotten. Zur Belehrung und Warnung aller, die es in der Freigeisterei bereits so weit brachten, hab' ich folgende Erzählung aus dem Munde eines frommen, glaubwürdigen Mütterchens aufgeschrieben.

Es war einmal eine Prinzessin, die bei allen Gelegenheiten sich nicht entblödete, sehr leichtsinnig über die Anmafsungen des bösen Feindes zu spotten, und die sich auch nie mit heiligen Zeichen und Amuletten versah, wenn sie auf der Jagd die Wälder durchstreifte, oder in der Dämmerung bei Kreutzwegen verweilte.

Sie war eine grofse Naturalistin, oder sogenannte Freundin der Natur, und lief öfters mit sehr geringem Gefolge auf den Bergen ihres Gebietes herum, die mannigfaltigen Aussichten zu betrachten, welche denn auch wirklich sehr schön waren. An ihrem Schlofs vorbei rauschte ein blauer Strom durch ein gar liebliches Thal, das von Felsen und Gebirgen gleichsam eingeschlossen schien. Wenn man rechts am Strom hinauf wandelte, traf man einen waldbewachsnen Berg an, der wie ein grüner Käs in die Lüfte stieg. Diesen Berg bestieg die Prinzessin am häufigsten, und lagerte sich dann im weichen Moos auf der Höhe.

Eines Abends, als die Sonne hinter ferne Berge gesunken war, und es schon zu dämmern begann, safs sie auch daselbst, von ihren Hofleuten umgeben. Die Einsamkeit der Gegend führte bald die schüchternen Damen, die sie begleiteten, und die eben nicht sonderlich

gern solche Bergwanderungen mitmachten, auf den Gedanken, es könnten wohl gar böse Geister auf solchen wilden Höhen herumspucken. Die ungläubige Prinzessin lachte sie gewaltig aus, und forderte alle bösen Geister auf, in bunten Rudeln herzuschwärmen, sie würden ihr dennoch, mit all ihren höllischen Fratzen, die Lust an ihrer Waldeinsamkeit nicht verderben können. Aber was geschah?— Indem sie so verwegen scherzte, bebte der Boden, und ein inneres dumpfes Tosen liefs sich zu gleicher Zeit hören. Erschrocken fuhren die Hofleute auf, liefen mit mörderlichem Geschrei den Berg hinab, als hätten sie schon den Teufel in Lebensgröfse gesehn, und die fast verlassene Prinzessin konnte mit Noth ihnen folgen. Als sie unten wieder zusammen trafen, wurden sie tüchtig von ihr gefoppt und geschmält, besonders die Herren, die sich nicht geschämt hatten, eben so eilfertig, als die Damen, den Berg hinab zu laufen, zu glitschen,

zu rollen, wie es nur gehn wollte, um geschwind ihr Leben in Sicherheit zu stellen. Die Ritter versicherten, sie würden es mit allen heidnischen Kriegern aufnehmen, und ihre Tapferkeit an denselben beweisen, nur mit bösen Geistern dürfe sich ein frommer Christ nicht abgeben, und dafs solche auf dem Berg ihr Spiel getrieben, sey nicht zu bezweifeln, weil der Boden gezittert, und es im Bauche der Erde gedonnert habe, da die Prinzessin den bösen Feind herausgefordert. Auch wollten einige Damen sogar gesehn haben, wie roth und blaue Flämmchen aus der Erde emporgestiegen, ob sie gleich alle mit den Händen vor den Augen den Berg hinabgelaufen waren, und der Gefahr nicht achteten, über Steine und Sträuche zu fallen, wie auch wirklich die älteste Dame einen sehr possierlichen Fall that, von dessen Umständen mir aber das Mütterchen, von dem ich die Geschichte hörte, nichts weiter erzählte, als dafs die Beschaffenheit

dessel-

desselben die Herren Hofschranzen bei weniger gefährlichen Zeiten sehr ergötzt haben würde.

Die Prinzessin war bei der Tafel ziemlich still, zuckte zuweilen mitleidig die Achseln, und zog sich früh in ihr Schlafgemach zurück, wo sie vermuthlih ihren Rosenkranz nicht einmal mehr zur Hand nahm.

Indefs blieben die Herren und Damen noch lange, in engem Kreis zusammengedrängt, im Speisesaal sitzen, denn die Furcht erlaubte ihnen nicht, sich zu Bette zu legen. Sie erzählten alle schrecklichen Geschichten, die sie ehmals von ihren Müttern und Ammen gehört hatten, und fuhren bei jedem Laut zusammen.

So safsen sie bis gegen Mitternacht, und niemand getraute sich zuerst aufzubrechen, als plötzlich ein gewaltiges Ungewitter am Horizont emporstieg. Der Himmel war mit schwarzen Wolken bedeckt, die wie Trauerflöre auf die bebende Erde herabhiengen. Fürchterlich rollte der Donner. Blitze zischten durch

die Luft wie feurige Schlangen. Wind und Regen kämpften gegen einander, wie erzurnte Heere. Der Flufs schwoll mächtig an; verheerend überschritt er sein beschränktes Felsenbett. Alles in der Natur war Toben und Aufruhr. Besonders auf der Seite des Berges, wo die Prinzessin so verwegen gelästert hatte, krachte, dröhnte und lärmte es am gewaltigsten. Hätten die Herren und Damen einen Schritt ans Fenster wagen dürfen, sie würden gewifs auch mancherlei Teufelsfratzen im Hochgewitter herumschwärmen gesehn haben; aber so drängte sich der Kreis immer näher zusammen, wie Küchlein, wenn in den Lüften über ihnen der Sperber schwebt. Auf allen Tischen brannten geweihte Kerzen, und die zitternde Versammlung sagte alle möglichen auswendig gelernten Stofsseufzer und Gebete her, selbst solche, die eigentlich nur für Hochzeiten und Kindtaufen bestimmt waren. Wie aber alles Gute und Böse in der Welt ein Ende nimmt,

so verzog sich nach und nach auch das Gewitter. Gegen Morgen schlichen die geschreckten Hofleute, von Bedienten und Kammerfrauen wohl begleitet, ihren Betten zu, und selbst die Verliebten unter ihnen hatten nicht einmal den günstigen Augenblick allgemeiner Furcht und Verwirrung benutzt, sich hie und da etwas herauszunehmen.

Die Prinzessin war früher wieder aus den Federn, als ihr Hofgesinde, denn die ganze Nacht durch hatte sie den stumpfen Schlaf des Unglaubens geschnarcht, und erst am Morgen erzählte ihr die Zofe von dem schrecklichen Gewitter. Besorgt trat sie auf ihre Altane, und schaute umher, ob dasselbe der Gegend keinen Schaden zugefügt habe. Der angeschwollene Flufs hatte an beiden Ufern Steine und Bäume weggerissen, und besonders unten am Berge, hatte er, wie ein grofser Herr, dem der Teufel beisteht, sein Gebiet beträchtlich erweitert. Auch die Form des Berges schien

verändert. Es fehlten einige Bäume, die sonst auf der Höhe liebliche Schatten umhergestreut hatten, und die Felsen, welche seine Scheitel bekränzten, waren ganz verschwunden.

Diese Erscheinung reitzte die Neugierde der Prinzessin; schnell schickte sie ihren treusten Diener auf Erkundigung aus, und eben als die Hofdamen mit bleichen Gesichtern, und kleinen, bleiumzirkelten Augen sich nach und nach zum Frühstück einfanden, kam der Abgesandte zurück, und berichtete, es sey in der Nacht eine gewaltige Veränderung auf dem Berge vorgefallen, von welcher die Bauern ihm eine schreckliche Beschreibung gemacht hätten. Der Berg habe sich von einander gespalten, wie ein gähnendes Kuhmaul, und auf der Stelle, wo Abends zuvor die Fürstin gesessen, sey ein tiefer Abgrund entstanden, in welchen man nicht ohne Schauer hinabblicken könne, denn Felsen und Bäume lägen unten wild durcheinander geworfen, wie nach der Sündfluth, und

ein abscheulicher Schwefelgeruch verpeste die Gegend.

Diese Nachricht verbreitete neuen Schrecken. Nur einige fromme Seelen freuten sich heimlich über die nahe Bekehrung der Prinzessin, die nun doch einmal müfste an den Teufel † † glauben lernen. „Sie wird sich nun sobald nicht wieder gelüsten lassen, uns vom Spiel und Tanz wegzunehmen, um uns mit sich in Wüstenein herumzuschleppen" flüsterten die Leichtsinnigsten einander zu. Aber die unglückliche geblendete Prinzessin vereitelte all ihre Hoffnungen, indem sie sich äufserte: sie habe schon lang geglaubt, dieser Berg sey vulkanisch, weil in der Gegend einige heifse Quellen entsprängen; auch habe vielleicht ein heimlicher Arm des Flusses den Berg innerlich ausgehöhlt, und sey bei dem starken Gewitter ein Erdfall entstanden, welches letztere ihr am wahrscheinlichsten vorkomme, da der Flufs sich nun gerade am Fufs des Berges ein breiteres Bette

gemacht habe, weil er vermuthlich nicht mehr durch die innern verschütteten Kanäle des Berges laufen könne — — und was dergleichen verkehrte und verwegene Anmerkungen mehr waren. In der Stille ihres Herzens beteten die Hofleute für ihre verblendete Fürstin, dafs ihr doch kein Unglück aus ihrer Teufelsverachtung zuwachsen möge, weihten wohl gar dem König der Hölle eine Wachskerze, und erwähnten des Vorfalls nicht mehr, weil die Prinzessin sie nur auslachte, wenn davon gesprochen ward; und da einige Regentage einfielen, mufsten sie dieselbe auch auf keinen Waldspatziergang begleiten.

Nach und nach heiterte sich der Himmel wieder auf; da offenbarte die Prinzessin ganz unerwartet bei der Mittagstafel den mehr als gewagten Entschlufs, mit ihren eignen hochfürstlichen Augen die Verheerungen, welche das Hochgewitter auf ihrem lieben Berge angerichtet, zu besichten. Entsetzen bemächtigte

sich der getreuen Hofleute, als wäre ein Blasphem ausgesprochen worden. Alle Augen klotzten gegen die tollkühne Fürstin; die sämtlich kauenden Kinnladen erstarrten, und manch halbzermalmter Bissen fiel aus den Mäulern, die von Furcht und Erstaunen wie Scheunenthore geöffnet standen. Der fromme Marschall, der mit Ehren hinterm Ofen grau geworden war, wandte all seine stotternde Beredsamkeit an, die Prinzessin von solch einer gefährlichen Unternehmung abwendig zu machen, und zu ihm gesellten sich besonders alle diejenigen, welche in den Fall kommen konnten, die leichtsinnige Frau begleiten zu müfsen. Ach, die guten Seelen! Sie mochten wohl ahnden, was nachher geschah; aber ein gebietrisches „Ich will's!" machte allen Einwendungen ein Ende, und verbreitete stummes Mifsvergnügen über die verstimmte Gesellschaft.

„Allein kann ich doch nicht spatzieren gehn, sprach die Prinzessin, das allgemeine Still-

schweigen unterbrechend, sonst würdet ihr zuletzt mich selbst mit euern bösen Geistern einverstanden glauben. Niemand von euch Hasenseelen wird mich freiwillig begleiten wollen. Ihr müfst euch also bequemen, das Loos zu ziehn." Man mochte nun wollen oder nicht, das Loos ward gezogen, und fiel auf eine alte Jungfer, deren Höcker und krumme Nase in der Fronfastennacht bei dem Ball auf dem Brocken statt einem Einlafsbillet hätte dienen können, und auf zwei junge Herren, die nun aus der Noth eine Tugend machten, und mit etwas steifaffektiertem Muth das blasse Entsetzen ihrer Seele zu übertünchen suchten. Diese Herren hoften sich durch einen Anstrich von Freigeisterei die Fürstin gewogen zu machen, und vergafsen sich so weit, dafs sie, jedoch nur mit halbem Herzen, die jungen Fräulein beim Abschied fragten, ob sie nichts an den Teufel zu bestellen hätten? Die Prinzessin wandelte langsam zum Schlofshof hinaus,

indefs die frommen Zurückgebliebenen manchen Rosenkranz für sie abhaspelten.

Sie kam mit ihrem kleinen Gefolge dem Berg immer näher, aber überall fand sie die sonst bekannten Zugänge mit Felsenstücken verschüttet, und hatte Mühe, sich einen Weg durch die Wildnifs zu bahnen. Einer der ritterlichen Begleiter gieng mit blankem Degen einige Schritte voraus, und hieb die Gesträuche auseinander. Auf einmal blieb er stehn, wie ein wohlabgerichteter Wachtelhund, der Gewild aufgespürt hat. „Ave Maria! rief er, allergnädigste Fürstin, gehn sie nicht weiter — hier ist er!" und prallte denn auf die Gesellschaft zurück. „Wer?" frug die Prinzessin etwas hastig. „Ach! der Teufel!" lispelte der Ritter, und zog ein bekreutztes Riechfläschchen aus der Tasche.

Die Fürstin drängte sich an ihm vorbei, gieng einige Schritte vorwärts, und erblickte einen grofsen, hagern, alten, langbärtigen Mann,

der in schwarze, zottige Schaaffelle gehüllt war, die ihm bis an die Kniee reichten. Erstaunt über den Anblick des Ritters mit bloſsem Degen, war er eben aufgestanden, und schien noch einmal so lang, wie er sich so von dem Rasen erhob. Nachher versicherte der Ritter, er habe deutlich den Alten aus der Erde emporsteigen gesehn. Der Prinzessin mocht' es wohl bei diesem Anblick etwas unheimlich zu Muth geworden seyn; aber sie faſste sich schnell, und redete die Gestalt freundlich also an: „Wer bist du, zottiger Bergwanderer? woher kömmst du? was thust du hier?"

„Ach! antwortete der Alte mit einem tiefen Seufzer, ich bin ein unglücklicher Schäfer. Ich hütete seit langen Jahren eine schöne Heerde auf diesem Gebirge, sammelte heilsame Kräuter für Kranke und Besessene, war vertraut mit den Berggeistern, wie es alle meine Mithrüder sind, und lebte glücklich und unangefochten. Aber ein schreckliches Ereignifs hat mich meiner

Heerde beraubt, und mich unwiederbringlich elend gemacht. Ich ward gewarnt und achtete der Warnung nicht. Schon lang kannte ich ein altes Mütterchen. Sie ist eine geschickte Künstlerin und eine vertraute Freundin des grofsen Bocks. Ich stand bei ihr in hohen Gunsten, weil ich einst in einer mondhellen Nacht auf den Galgen kroch, und den rechten Zeigfinger von der linken Hand eines Gehängten für sie abschnitt, nebst einem Büschel seiner Haare. Sie gab mir auch zum Dank den Nagel dieses Fingers zurück, nachdem sie einige geheime Zauberbuchstaben darauf gekritzelt hatte. Dieser Nagel sollte mich allen Geistern als ihren Freund kenntlich machen. Einige Abende vor dem grofsen Gewitter kam sie keuchend zu mir auf den Berg, verlangte Milch mit etwas Lämmleinblut vermischt, und nachdem sie sich gelabt hatte, sprach sie: Papageno, du weifst, dafs ich dir wohl will, und dich gern vor Unglück warne! Zieh' du mit deinen

Schaafen den Berg hinab, und treibe sie auf einige Zeit in eine andere Gegend. Der Teufel hat zuweilen, wie andere grofse Herren, seine Lust am Landleben. Er hat sich diesen Berg zum Sommeraufenthalt erkohren, und wird nächstens mit seinem Hofstaat hier eintreffen. Er will eine Frühlingscur gebrauchen, und sich einige Wochen gütlich thun. Aber da er seine Kebsweiber mit sich bringt, und überhaupt wie ein freier Naturmensch leben möchte, so will er keine andere Zeugen seiner Lustbarkeiten in der Nähe dulden, als seine eingeweihten Freunde. Darum ziehe von hinnen, mein Freund Papageno. Auch der Nagel des Gehängten könnte dich nicht schützen, wenn du hier betreten würdest. — So sprach die gute Mutter Alraun, und ritt schneller, als sie gekommen war, auf ihrem Stock durch die Lüfte davon. Hätt' ich doch ihren Rath befolgt und wäre hinweg gezogen! Aber ich Vorwitziger blieb, und hofte, unaufgeschnüffelt vom grofsen Bock, meine

Heerde in seiner Nähe hüten zu können, und manches Abentheuer zu belauschen. Den Tag vor dem Gewitter geschahen schon einige Zeichen im Walde. Es zischte in den Lüften, und unter mir knurrte die Erde, als ob sie das Bauchgrimmen hätte. Wie es stärker zu brausen anfieng, wollt' ich hinabziehn, aber da vermocht' ich es nicht mehr. Schon war das wilde Heer im Anzug. In Flammen und Donner flatterte das höllische Gesindel daher. Was ich gesehn habe, vermag keine menschliche Zunge zu hören, und kein sterbliches Ohr auszusprechen! Noch starrt mein Blut in den Adern, wenn ich daran denke. Ach! in dieser fürchterlichen Nacht ward meine ganze Heerde von der feuerspeienden Erde verschlungen, und ich hieher gebannt, darf nicht von hinnen gehn, und muſs, zu meiner Strafe, allnächtlich dem gräſslichen Schauspiel zusehn, das hier aufgeführt wird. 'Darum, wenn ich euch zu rathen habe, so geht geschwinde wieder

den Berg hinab, und meidet diesen gefährlichen Ort. Zwar würdet ihr jetzt bei Tag nichts anderes sehn, als eine grause Wildnifs; vor Mitternacht beginnet nie der Rundetanz um die grofsen Fässer — aber es ist besser für euch, wenn ihr euch schnell zurückbegebt. So geht dann im Namen des grofsen Bocks, auf dafs euch kein Uebel begegne, und ihr nicht für euern Vorwitz büfset, wie ich!" —

Als der alte Schäfer so gesprochen hatte, kehrte er der Gesellschaft den Rücken, und verlor sich im Gesträuch.

Das Gefolg der Fürstin hatte diese Erzählung zitternd angehört, und flehte nun ihre leichtsinnige Gebieterin nicht länger hier zu verweilen, und ihr theures Leben nicht so grofser Gefahr auszusetzen. O Prinzessin, wie geblendet warst du durch deine trügerische Vernunft, als du noch jetzt ungläubig lächeltest und deinem Gefolge Muth einsprechend, dich kühn äufsertest: „Diesen Schäfer müfse ohne Zweifel

das Gewitter wahnsinnig gemacht haben; auch seyen solche Leute gewöhnlich Halbnarren und vermeinte Hexenmeister!" Sie schwang sich durch die Gebüsche, und eiskalt, schlotternd, folgten ihr, auf einen Klumpen gedrängt, die furchtkranken Hofleute.

Mit Mühe hatten sie endlich den Gipfel des Berges erstiegen. Da stand die Prinzessin und staunte in den Abgrund hinab. Es war ein tiefes, enges Thal, ringsumher von schrecklichen Felsen überdroht. Diese Felsen hatten allerlei wunderbare Formen. Einige hiengen halbgebückt, mit Gesträuch bekränzt, einander gegenüber. Andere schienen gefällig den breiten Rücken zum Hinabsteigen zu bieten. Einer zeichnete sich besonders durch seine kühne Form aus. Er strebte, wie der noch einzig übergebliebene Thurm einer zerstörten Burg, trotzig in die Höhe, und bot den Wolken sein stolzes Haupt. Eine Menge kleinere und grössere Nagelfelsen lagen unordentlich zerstreut

durcheinander, und Epheu kletterte an denselben hinauf. In dem Thal herrschte tiefe Stille. Kein Laut des Lebens ertönte in dieser öden Wüstenei.

„Da unten ist ja alles so ruhig, begann die Prinzessin, der Zugang scheint auch nicht unmöglich. Wir wollen einmal das Heldenstück wagen und uns in die Tiefe begeben." Wirklich begann sie hinabzusteigen, vorsichtig an Felsen und Gesträuch sich haltend. Zögernd folgten ihr die Hofleute nach. Aber — o weh! der Fels ward immer steiler, und so muthig sonst die Prinzessin sich überall bezeigte, so furchtsam und besorgt war sie beim Bergabsteigen, weil der Schwindel sie leicht anwandelte. Was war zu thun? Die Ritter boten ihr zwar die zitternden Hände, aber sie sah nur zu wohl, wie wenig sie sich auf solche Stöcke — von schwachem Rohr verlassen durfte. Sie entschloss sich also kurz und gut, setzte sich auf ihr hochfürstliches Hintertheil,

und

und gleitete, von Dornen hie und da geritzt, über die Felsen hinab, und langte glücklich in dem Abgrund an. Auch die Hofleute, von ihrer Gebieterin verführt, begannen ein Herz zu fassen, folgten wie sie konnten, und wurden mit der Gefahr vertrauter. So durchstreiften sie zusammen die traurige Einöde, in welcher nichts zu sehn war, als Fels und Gesträuch, und blickten schon nach der steilen Wand, an der sie zurückklettern sollten, um wieder auf den Berg zu gelangen, als sie einen Fußweg entdeckten, der sie nach und nach gemächlicher aufwärts führte. Sie stiegen den Schlangenpfad hinan und erreichten einen Ausgang, über den sich zwei mächtige Felsen, wie ein zerfallenes Thor wölbten. Zur Rechten senkte sich eine tiefe dunkle Grotte, wie ein Fuchsloch, in die Erde hinein.

Hier blieb die Fürstin tiefaufathmend stehn. Lächelnd wandte sie sich zu ihren Begleitern. „Seyt ihr nun nicht stolz auf euer Wagstück,

sprach sie freundlich; seht ihr nun ein, mit welchen einfältigen Grillen ihr euch geplagt habt? Werdet ihr mir nun ein andermal glauben? Alles Vorurtheil mufs in den Köpfen meiner Hofleute ausgerottet werden, fügte sie ernsthaft hinzu, und um euch zu beweisen, dafs es hier bei Nacht eben so ruhig ist, als bei Tage, will ich noch heut um Mitternacht diesen Krater besuchen. Wenn ihr nicht mit mir gehen wollt, so könnt ihr zurückbleiben, und eure Fürstin verlassen. Ich bin fest entschlossen, und werde meinen Vorsatz ausführen."

So schnell als es geschehn konnte, gieng sie nun heim, und bezeichnete den Weg nach dem Felsenthor mit abgerifsnen Sträuchen. Unzufrieden über diesen neuen Einfall der Prinzessin, trippelten die Herren mit der höckerichten Dame hinten nach, und fanden, sie hätten nun schon Ursache genug, froh zu seyn, dafs sie mit heiler Haut davon gekommen, und jedes

beschlofs im Stillen, sich lieber die Ungnade der Prinzessin zuzuziehn, als solch ein Abentheuer zu bestehn. Sie dankten allen Heiligen, als sie das Schlofs wieder erreicht hatten, und durften die Augen nicht gegen die verwegene Prinzessin aufschlagen, die mit forschenden Blicken auf sie hinabsah.

„Nach Tische fahr' ich zur Hölle, sagte lachend die Fürstin, als man, die Herzen mit Speise und Trank zu stärken, sich an die Tafel gesetzt hatte. Ich frage nicht, ob jemand von euch Lust hat mitzugehn; eure Antwort steht schon zum Voraus auf euern blassen Talggesichtern geschrieben. Mein getreuer Zwerg allein soll mich mit einer Fackel begleiten, und ist auch er zu furchtsam, sich mit mir in den Krater zu begeben, so mag der Vollmond mir leuchten, der eben am Himmel emporsteigt. Ich will ein für allemal eure und meine Zweifel lösen." Diese Aeufserung der Prinzessin läfst vermuthen, dafs sie vielleicht noch nicht

ganz in ihrem Unglauben verhärtet war, und doch aus eitler Ruhmbegierde, ihren Vorsatz nicht aufgeben wollte. Alle Einwendungen waren fruchtlos. Nach einer kurzen Mahlzeit ward der Zwerg herbeigerufen, die Fackel ward angezündet, die Prinzessin grüfste stolz und kalt die halb versteinerten Hofleute, und wanderte, durch schauerliche Nacht, dem Berge zu, dessen Fufs sie mühsam durch Gesträuch und Dikigt sich windend, gegen Mitternacht endlich erreichte.

Trüb glänzte der Fackel flatternder Schimmer an den gelben Felsen. Mit Noth konnte die Prinzessin den Weg wieder finden, den sie am Abend sich mit abgerissenen Sträuchen bezeichnet hatte. Das blasse Mondlicht spielte wechselnd in grotesken Gestalten von Schatten und Licht durch die wilden Gebüsche. Ihr verwegenes Herz begann ein wenig zu sinken, als sie sich auf einmal ihre Lage, so allein mit dem schwachen Zwerg, von aller menschlichen

Hülfe abgeschnitten, überdachte. Heimlicher Schauer fröstelte durch ihr Innerstes. Langsamer stieg sie aufwärts, und nun dauchte ihr, als höre sie dumpfes Geräusch, wie von mancherlei Stimmen, aus dem Abgrund ihr entgegen schallen. Fledermäuse schwirrten ihr an der Nase vorbei; Eulen klagten in alten Eichen; durch die Büsche ringelten sich feuersprühende Nattern; Böcke meckerten in der Ferne, und dem zagenden Zwerge sank aus der furchtgelähmten Hand die erlöschende Fackel.

Ach, der Fackel bedurfte sie nicht mehr! — Prasselnde Flammen loderten aus dem Abgrund herauf. Aus der Höhle, die sie für ein Fuchsloch angesehn hatte, bellte sie eine Kuppel rasender Bestien an, und hätte sie zerrissen, wenn nicht, auf glühender Ofengabel reitend, eine bärtige Frau herbeigeeilt wäre, die sie bei den gesträubten Haaren ergriff, und so im Hui mit der schwindelnden Fürstin in den Abgrund fuhr.

Ha, welch ein Anblick! Die Felsen, welche im Krater zerstreut herum lagen, waren in ungeheure Fässer verwandelt, aus welchen feuriger Wein strömte, den des Teufels geschäftige Kellermeister in Schädeln der Verdammten auffafsten. Ein unzählbarer Rudel heulender Geburten der Finsternifs umtanzte die Fässer, und wedelte durstig im Kreise herum. Die sämtlichen Genossen der Hölle hatten sich schon im glühenden Tranke berauscht, und trieben ihr loses Spiel mit den zu gastegebetenen Hexen. Wollustig taumelten die zahnlosen Buhlerinnen mit den Bocksfüfslern herum. Kleine Teufelchen führten, zur Belustigung ihres Prinzipals, allerlei Szenen aus dem Leben der Päbste und den Legenden der Heiligen auf; andere tanzten Solos nach dem Schalle grofser Hackbretter, die mit rauchenden Gedärmen armer Sünder, statt mit Saiten, bezogen waren, und auf welchen die jungen Unholde mit ihren Krallen harfenierten. Andere kletterten auf den

hohen thurmähnlichen Fels, bückten sich, nahmen den Schwanz in's Maul, und purzelten so, vor Lust sich neunmal in der Luft drehend, in die Mitte des Thals hinab, wo die Hexen sie, mit lautem Beifall und schallendem Gelächter, in ihren Schürzen auffiengen. Es war ein Hin- und Herschwirren, ein Geschrei und Gewimmel über alle Begriffe. Der grofse Bock, dessen Augen wie feurige Räder glühten, safs, von den zwei magersten Hexen brünstig umschlungen, auf dem gröfsten Fafs, und lallte höllische Lieder.

Kaum hatte die Prinzessin einen Blick auf dieses teuflische Bacchanal geworfen, so sank sie ohnmächtig nieder, und fühlte nicht, wie sie vor den Richterstuhl des grofsen Bocks geschleppt ward, wie der böse Feind den Stab über sie brach, und das Strafurtheil für ihren Vorwitz jubelnd über sie aussprach. Der Zwerg, welcher die Schwelle des Felsenthors nicht betreten hatte, war indefs heimgelaufen, erzählte unverständliche Dinge, und sank todt zur Erde.

Als der Morgen anbrach, ermannten sich die niedergedonnerten Hofleute ein wenig, und beschlossen ihre unglückliche Fürstin zu suchen. Lang irrten sie auf dem Berg, an dem Rand des Abgrunds umher, sahen alles öd' und stille, und ruften vergebens der Verlornen. Endlich erblickten sie dieselbe — O weh! Sie stand auf einer Anhöhe, die Füfse festeingewurzelt im Boden, die Arme verwachsen in den Stämmen zweier Bäume, zwischen denen sie eingeklemmt war, sprachlos angebannt durch den Zauber der Hölle. Ihre offnen Augen blickten starr vorwärts; der Mund war festgeschlossen, der ganze Körper kalt wie Stein. Der Jammer war unaussprechlich. Lange blieb die unglückliche Prinzessin so bezaubert. Niemand vermochte ihr zu helfen, niemand konnte sie von der Stelle bewegen.

Ihr Bruder, der sie herzlich liebte, und der eben aus dem Krieg heimkam, als das klägliche Abentheuer geschehn war, grämte sich

fast zu Tode, und zog vergebens alle Zauberbücher, Viehärzte und Scharfrichter zu Rath, bei denen er Hülfe zu finden vermeinte. Endlich gab ihm ein Kapuziner, dessen Orden er besonders hochschätzte, einige Hoffnung, die Prinzessin befreien zu können. Er befahl ihm hinzugehn in den Wald, sie genau abzumahlen, und ihm das Conterfei zu bringen. Der Prinz eilte auf den Berg, entwarf ein sprechendes Bild von seiner stummen Schwester, mahlte es zierlich aus, und trug es in das Kapuzinerkloster, wo ein wunderthätiges Marienbild von Lindenholz schon manchem aus der Verlegenheit geholfen hatte. Das Conterfei ward zusammengerollt, dem Marienbild in den Mund geschoben, dasselbe kaute vierzehn Tage lang daran, verschlang es dann, und als die holzerne Maria das Kunststück, durch die gewöhnlichen Wege, wieder von sich gab — sieh da, o Wunder über Wunder! konnte die Fürstin sich von selbst losmachen, und kam allein, blafs und

hungrig, wie eine büssende Sünderin, vom Berg herab. Sie war ganz bekehrt und zurückgekommen von ihrem Unglauben, bat mit Thränen ihre Hofleute um Vergebung für die Angst, die sie ihnen so muthwilligerweise verursacht hatte, fastete vierzig Tage lang, liefs sich ein Canthariden pflaster auf den Rücken legen, um alle Zauberei aus ihrem Körper zu ziehn, und ihr Fleisch zu kreutzigen, betete ohn' Unterlafs, und erholte sich dann endlich nach und nach wieder.

Der Teufel trieb noch lange Jahre sein Wesen in dem Abgrund, bis er in der Folge einen bequemern Tummelplatz zu seinen Belustigungen in dem Pariser Nationalconvent fand, und das öde Thal verliefs.

Kurz nach ihrer Befreiung hatte die fromm und rechtgläubig gewordene Prinzessin ein Kreutz auf den Gipfel des Berges setzen lassen, so dafs derselbe noch heut zu Tag der Kreutzliberg genannt wird, so wie man den holli-

schen Krater Teufelskeller heifst. Selten verirren sich museweise Spatziergänger bis an diesen abgelegenen Ort, und nur Zigeuner, die immer mit dem Teufel in freundschaftlichem Verhältnifs stehn, scheuen sich nicht, dort ihre gestohlnen Schafe zu sieden, und in der wilden Felsenkluft ihre Feste zu feiern.

XLVIII.

ANTIGARRULITAS.

Es kommen die Schwätzer haufenweis
Wie lästiges summendes Fliegengeschmeis,
Und bleiben den halben und ganzen Tag,
Und schwatzen, so viel ihre Zunge vermag!
Und schwatzen und babbeln die Ohren mir voll,
Und schwatzen und babbeln beinahe mich toll!
Am Ende was haben sie alles erzählt?
Und was behält
Der feinere Sinn von den Worten all?
Ach! keinen Gedanken! der Worte Schall
Verliert sich im öden Raume der Luft,
Und Sehnsucht ruft
Vergebens die schändlich vergeudete Zeit
Zurück aus verlohrner Vergangenheit!
Memento mori zu solcher Stund
Aus des Carthäusers einfaltigem Mund,

Wär' Labsal mir Armen! Es läfst sich dabei
Doch denken, es eile der Tod herbei,
Und nimmer kehre der Augenblick,
Den wir nicht benutzet, uns wieder zurück!
So schwatzt dann und schwatzet so viel ihr nur
könnt!
Doch mir vergönnt
Im heimlichsten Winkel der stillen Natur
Ein Plätzchen nur,
Dafs fern ich von eurem Geplapper und frei
Zu denken und zu empfinden sey!

XLIX.

DIE WAISE von VALENCIENNES.

Oesterreicher und Engländer hatten Valenciennes umzingelt. Fürchterlich ward auf die Stadt gekeilt. Fünf Meilen in die Runde horte man den Donner des feuerspeienden Geschützes und das Krachen der springenden Minen. Die französische Besatzung hielt sich tapfer, und capitulierte nur auf den Trümmern der verschütteten Stadt.

Drei Jahre nachher führte mein Weg mich durch diesen unglücklichen Ort. Ein Theil desselben lag noch im Schutte. Ein grausenerregender Anblick! Auf den Trümmern eines eingestürzten Hauses sals ein dreizehnjahriges

Mädchen und sah starr vor sich hin, ohne sich um die Vorübergehenden zu bekümmern. Ich fragte und erfuhr die wehmüthige Geschichte dieses Kindes.

In den letzten Tagen der Belagerung, ward das Haus eines wohlhabenden Bürgers, wie alle umstehenden, von den Bomben zerschlagen, und stürzte über seinen unglücklichen Bewohnern zusammen. Als nachher in dem Schutthaufen nachgesucht ward, fand man die ganze Familie, Vater, Mutter und einige Kinder von dem eingestürzten Gebäude zerschmettert. Nur ein Mädchen zeigte noch Spuren von Leben. Man zog sie aus der Gruft hervor an das Tageslicht, und labte sie mit Speisen; sie erholte sich, sprach aber kein Wort, und staunte die Umstehenden wie fremde unbekannte Wesen an. Alle Bemühungen, sie zum Reden zu bewegen, waren vergebens. Mitleidige Nachbarn nahmen die unglückliche Waise zu sich, und

sorgten für ihren Lebensunterhalt. Stillschweigend hat sie nun seit drei Jahren bei diesen gutherzigen Leuten gespeist, aber sogleich nach genossener Mahlzeit geht sie wieder weg, setzt sich auf einen Stein, auf der Stelle, wo ihr väterliches Haus stand, blickt starr auf die Trümmer, und bricht zuweilen in ein jämmerliches Weinen aus. Alle Versuche, sie von dem Schutthaufen wegzuführen, blieben fruchtlos. Ihre Angst war unbeschreiblich, wenn man sie in dem Haus, wo sie genährt wird, zurückhalten wollte. So sitzt sie Tag und Nacht über den Trümmern, ohne an der Welt irgend einen Antheil zu nehmen.

Möchte ein Laurenz Sterne dieses wehmüthige Bild entwerfen, und Chodowiecki eine Vignette dazu stechen. Das Blatt müfste dann jedem Armeebefehlshaber in die Schreibtafel gespielt werden, damit er sich jedesmal der

Waise

Waise von Valenciennes erinnerte, wenn er den Befehl unterzeichnen will, eine Stadt zu bombardieren!

L.

DIE AUFKLÄRER.

Es kam ein Haufe wilder Knaben
An einen Teich:
„Hier muſs es gutes Wasser haben!
Rief einer gleich:
„Wir wollen unsern Gaumen laben,
„Kömmt her, und setzet euch zu mir.
„Es ist so kühl und lieblich hier,
„Ein rechter Ort für solche Brüder!"
Gesagt, gethan. Sie sitzen nieder
Auf glattes buntes Ufersand
Und trinken aus der hohlen Hand.
Nachdem sie also sich erfrischt —
Sie hatten kaum das Maul gewischt —
Erhob der Führer seine Stimme,
Und rief mit Demokratengrimme:
„Ihr Thoren, schaut! das Wasser war
„Nicht frisch, nicht kühl, nicht hell, nicht klar!

„Seht ihr im Grund die Pflanzen schweben?
„Die müfsen wir heraus noch heben,
„Erst dann wird hier das Wasser hell!"
Die dummen Buben langen schnell
Nach ihren weggelegten Stöcken,
Und wühlen in dem Wasserbecken
Mit grofsem Eifer hin und her.
Sie sehn in einer Viertelstunde
Kein ärgerliches Pflänzchen mehr.
Doch aller dicke Schlamm im Grunde
Ward aufgewühlt, das Wasser blieb
Für manche Woche schlecht und trüb.

So dumm es auch die Buben trieben,
So gleichen sie doch auf ein Haar
Der hochgepriesnen, weisen, lieben
Bekannten Philosophenschaar,
Die mit dem Glück der Menschheit spielet
Und alles durcheinander wühlet.

LI.

FRAGMENT

AUS EINEM NEUEN REZEPTBUCH.

Einen Moderoman zu machen.

* * *

℞: Nürnberger Pappenlarven von Fürsten, Ministern, verliebten Mädchen, jungen Studenten, geilen Wittwen und alten Polterern.

Diese in filtrierte Thränen eingeweicht, drei Nächte am Mondschein stehn und durcheinander gähren lassen.

Adde: Schlüpferiges Süfsmandelöhl, verschimmelten Sauerteig, Veilchensyrup, Bier und Brandtwein in gleichen Portionen.

Ferner: Stücke von zerrissenen Lederhosen, Rost von zerbrochnen Solingerklingen, etwas Hahnenblut und taube Nesseln.

Item: Makulatur alter und neuer Zeiten, als: Uebersetzungen englischer und französischer Romane, moralische und philosophische Schriften, und etwa hie und da einen Bogen aus einem defekten Werk von Immanuel Kant oder Fichte.

Knete alles durcheinander, und wenn der Teig gewirkt ist, so zerschneid' ihn in kleine Stückchen, wie Zuckerbrod, wickle jedes Stück in geglättetes Velinpapier, wo möglich solches, auf dem irgend ein Distichon von Göthe oder Schiller abgedruckt ist, drücke auf jedes Stück ein bekanntes Stempelbild, als: einen Zweikampf, eine Landschaft, eine Sophaszene, (dergleichen nie genug anzubringen sind) oder eine Ueberraschung, etc. etc. Lege das Ganze

in eine Tortenpfanne, schieb' es in einen Sparofen und back' es von Michaelis bis Ostern bei künstlichem Feuer. Dann nimm es sorgfältig heraus; was etwa angebrannt wäre, braucht nicht weggeschnitten zu werden, und nachdem du etwas Zucker darauf gestreut, so kannst du das Gebäck unter die Leute bringen; nur mufst du dafür sorgen, dafs es in einer einladenden Enveloppe feil geboten werde.

NB. NB.

Um diesen wohlbekannten Mutschellen den Reitz der Neuheit zu geben, mogen die Ingredienzen hie und da etwas verändert, und etwa statt Zucker, Pfeffer und Salz, oder gestofsne Ziegelsteine darauf gestreut werden.

Probatum est!

LII.

CUR.

„Ich muſs nun weg; es treibt mich fort,
„Und nimmer kehr' ich wieder:
„Zum letztenmal an diesem Ort
„Regt rasch sich mein Gefieder.
„Hinweg! hinaus in's All der Welt!
„Es bindet, bannet, fesselt, hält
„Mich keine Macht der Erde!" —

Er brauste wild und kühn hinaus,
Durch ferne fremde Lande;
Vorbei am Wald, vorbei am Haus
Mit fliegendem Gewande.
Schaut rechts und links, bleibt nirgends stehn,
Es heiſst ihn immer weiter gehn,
Zu suchen, was ihn locket.

Was lockt ihn denn? — Er weifs es nicht:
Hascht Wolken, Nebel, Flitter....
Da winket ihm ein schön Gesicht
Wohl hinter einem Gitter.
Und der die Gitter sonst verflucht,
Wie er nun unermüdet sucht
Ins Häuslein sich zu stehlen.

Hat's Thürlein funden; wohl ihm ist;
Mit freundlichem Geschwätze
Hält noch den Freund zu dieser Frist
Süfslieb im seidnen Netze.
Wohl dem Gesellen, den zur Zeit
Die traulichstille Häuslichkeit
Vom Schwärmerwahnsinn heilet!

LIII.

UNGENÜGSAMKEIT.

„Welch eine schöne Aussicht! Im Sonnenglanz die Kette der fernsten Schneegebirge! Am blauen See die Stadt mit ihren Thürmen! Die Flüsse, wie sie an der grünbeschatteten Landspitze sich liebend begegnen und, froh der Vereinigung, durch's Thal hinab rauschen! Schade, dafs hier nur eine kleine Hütte steht! An Ihrer Stelle würd' ich hier ein geräumiges Wohnhaus bauen, um diese Aussicht immer vor Augen zu haben."

Oder:

„Welch ein artiges Stübchen zum Arbeiten oder zum Träumen! — Aber Sie sollten doch ein Canape heruntertragen lassen, um gemächlicher in die schönen Umgebungen hinauszublicken."

Oder:

„Lassen Sie doch eine Altane auf diesem vorstehenden Dach unter dem Fenster aufführen! Dieses einzige fehlt noch, um dieses Hüttchen zu einem wahren Paradies zu machen, denn Sie könnten alsdann dem Flufs bis dorthin nachschauen, wo er sich in den Krümmungen der fernen Berge verliert."—

(NB. Es ist von einem Hüttchen die Rede, dessen Lage auf einem Rebhügel, und dessen Einrichtung bei aller Einschränkung so reitzend ist, dafs es scheint, als hätte ein feinfühlendes Herz die ganze Anlage gemacht, an der durchaus nichts geändert werden darf, um das Hüttchen ja nicht zum Landhaus umzuschaffen. Vier Stühle und zwei Tischchen, auf denen man essen, lesen, schreiben und ein paar gute Freunde setzen kann, sind hinlänglich zum Genufs der aufserordentlich schönen und anmuthigen Aussicht.)

Oder:

„Ich habe ein hübsches Einkommen. Ich

lebe angenehm mit meiner Haushaltung, und mufs meine Ausgaben eben nicht allzustreng berechnen; aber es ärgert mich im Grunde doch, dafs ich nicht noch etwas mehr habe, um zwei Pferde und einen Wagen zu halten; es giebt denn doch so Tage, wo man lieber fährt, als zu Fufs geht; auch möcht' ich jeden Winter gern eine grofse Stadt bewohnen, um Schauspiele zu besuchen. Aber so weit reicht mein Vermögen leider nicht!"—

Oder:

„Meine Sonntagsschürze ist von feinem Zitz, mit schönen bunten Blumen besäet. Aber Nachbars Liese hat eine seidene, und das ist denn doch schöner! O, hätt' ich doch auch eine seidene Schürze!" —

Oder:

„Jetzt kann mir der Majorsrang nicht mehr fehlen; aber fatal ist es doch, dafs ich das Kreutz nicht bekommen habe, das doch unser jüngste Hauptmann im Knopfloch trägt!"—

Oder — *et cætera, et cætera, et cætera.*

Dergleichen Reden hör' ich alle Tage; und sie ärgern und betrüben mich immer, besonders wenn etwa auch bei mir irgend so ein Dito laut werden möchte. So ungenügsam ist der Mensch, dafs er keine angenehme glückliche Lage, beinahe nichts geniefsen kann, ohne sich den Genufs zu schmälern und zu trüben durch das Verlangen nach irgend einem bessergewähnten Zusatz, welches bei heftigen, verwöhnten Temperamenten leicht zur quälenden Sehnsucht werden kann.

LIV.

FREI.

Wer glaubt noch es sey
Der Franzmann nicht frei?
Wohin er kömmt, begehrt er zu **essen,
Läfst gratis sich die Schuh' anmessen,
Zahlt weder Wirth noch Handwerksmann.
Ist's möglich, dafs man glauben kann
Der Franzmann sey
Nicht überall frei?

LV.

FRAGMENTE

AUS EINEM REISETAGBUCH.

PARIS 1796.

1.

Traurig wandelte ich auf dem Platze vor den Tuillerien, wo am 10ten August 1792. die Schweitzergarde ein Opfer ihrer Treue ward. Thränen traten mir in die Augen bei dem Gedanken: „Hier unterlagen sie! Auf diesem Pflaster verspritzten sie ihr Blut, und hier übten die Furien von Paris noch Rache aus an den zerstümmelten Körpern der edeln Krieger!" Deutlich mahlte meine Phantasie mir diese Schreckensszene vor, welche unsre Nazion zu grofsen Entschlüssen hätte emporrufen sollen, wenn wir noch eine Nazion gewesen wären!

O, über die fremden Dienste! Wie manche schöne Lebensblume haben sie dem Vaterland geraubt!

Und die wenigen übriggebliebenen von eben diesen Schweitzern, denen das wüthende Volk Tod und Verderben geschworen hatte — eben diese trift man jetzt wieder, in eben diesem Paris und Versailles in allen öffentlichen Gebäuden, als Aufseher und Wächter an, weil keine Franzosen diese Monumente ehmaliger Gröfse mit so viel Treue und Sorgfalt bewachen würden. Diese den Schweitzern von ihren Feinden beinah' unwillkürlich bezeugte Ehrenrettung machte tiefen Eindruck auf mich. Aber wie Schatten schweben die melancholischen Hüter durch die einsamen Hallen, als sähen sie immer vor Augen die Manen der erschlagenen Brüder.

2.

Ich weilte wehmüthig auf der Stätte, wo das Haupt Ludwigs des Sechszehnten unter dem

Henkerbeile fiel, den Blutdurst der singenden Franzosen zu stillen. Die Jakobiner wollten durchaus einen lebendigen Freiheitsbaum auf diesem Platz ziehen, aber er konnte nie gedeihen in der blutgetränkten Erde.

Von da gieng ich, voll Gedanken über diesen ungeheuren Königsmord, in Büffons Naturaliensammlung, wo mir, neben den seltensten, ausländischen Vögeln, eine gemeine, inländische, aber sorgfältig ausgestopfte Drossel, als eine grofse Seltenheit gezeigt ward. Ich konnte nicht begreifen, was merkwürdiges an dieser Drossel seyn könne, als der Cicerone mich auf die Karte aufmerksam machte, welche unter jedem Gegenstand befestigt ist, und mit Erstaunen las ich die Worte: *„Grive tirée par Louis seize."* O französische Inconsequenz!

3.

Wie sehr die Franzosen durch die Revoluzion gewöhnt wurden, ihre Begriffe von Freiheit

überall

überall anzubringen, bewies mir ein altes Weib, welches im *Jardin des plantes*, nachdem es lange einem Affen, der an den Stäben seines Käfigts nagte, zugesehn hatte, endlich pathetisch ausrief: „*C'est ainsi que chacun aime sa liberté!*"

4.

Neben dem Invaliden-Hotel ist eine Waffenschmiede, über deren Eingang mit grofsen Buchstaben die majestätische Innschrift steht: „*Fabrication de canons de fusils pour faire respecter aux Tyrans l'unité et l'indivisibilité de la République Française, ou pour leur donner la mort.*"

Es ist eine ewige Schande für alle Mächte Europas, dafs sie eine solche Gasconade durch den Erfolg bestätigen liefsen!

5.

Meine Aufmerksamkeit auf die Schätze des Museums ward immer durch die Erinnerung

gestört, wie diese Gemälde gesammelt und hiehergebracht wurden. Die Geister der Künstler schienen zürnend in den hohen Sälen umher zu schweben, und die italiänischen Gemählde sich unter der Schminke des neuen französischen Firnisses wieder unter ihren classischen Himmel zurückzusehnen. Traurig erneuerte ich die alte Freundschaft mit den lieblichen niederländischen Bildern, deren Anblick mich so manche Morgenstunde im Cabinet des Prinzen von Oranien ergötzt hatten, und die ihrem Eigenthümer sehr leicht hätten gerettet werden können, wenn nicht seine Hofleute den Kopf so sehr verloren hätten, dafs sie alles versäumten und vergafsen.

6.

Um der Wuth des Pöbels die Monumente der Kunst in *St. Denis* zu entziehn, wurden sie *aux petits Augustins*, *Fauxbourg St. Germain* hinübergeschleppt und stehn und liegen nun daselbst zerstreut durcheinander; aber den

Staub seiner Könige, die Frankreich zu seiner Gröfse erhoben hatten, gab man dem Volke preis.

7.

Wollust und Grazie athmen in den ätherischen Wesen, die im *Ballet de Psyche* wie Zephire hin und her schweben. Schnell wechseln die ergötzenden Gegenstände, Ueberraschung folgt auf Ueberraschung, und dieses entzückende Schauspiel, dessen tiefverborgnen Sinn übrigens die Pariserwelt nicht zu fassen vermag, gewährt eine Augenlust, von der man sich keinen Begriff machen kann, wenn man es nicht gesehen hat.

8.

Mitten in der Orangerie von Versailles steht eine schöne Bildsäule Ludwigs des Vierzehnten, von weifsem Marmor. Der Wuth der hier einquartierten Nazionalgardisten dieses Kunstwerk zu entreifsen, gerieth man auf den Einfall, dem König die Allongeperücke wegzumeifseln,

und in ein rundes, *à la Titus* zugestutztes Haar zu verwandeln. Der Scepter ward aus seiner Hand genommen, ihm statt desselben ein Schwerdt zwischen die Finger geschoben, und auf das Fufsgestell geschrieben: „*Mars français, protecteur de la liberté du monde.*" Dieser possierlich geschorne Ludwig schien mir die beifsendste Satyre auf die gesunkene Gröfse der französischen Könige.

9.

Um sich einen Begriff von der ehmaligen königlichen Gröfse zu machen, mufs man die Maschine zu Marly sehn, die mit ungeheuerm Kostenaufwand, der Natur zum Trotz, das Wasser nach Versailles pumpt. Auf dem achtzig Fufs hohen Aquädukt blickte ich zwanzig Meilen in der Runde umher, und seufzte beim Anblick des emporgedrängten Wassers über den Naturgang, der alles, was hoch steigt, eben so tief wieder zu fallen zwingt.

Den Vertheidigern des regenerierten Volkes hat man es zu danken, dafs alle Statuen in den Gärten der umliegenden Lustschlösser verstümmelt sind. Ein Rudel solcher ausgelassener Bilderstürmer zog eben trallarend in den Bosketen von Marly umher, indefs einige englische Kriegsgefangene, an eine Basilika gelehnt, ihre ausgemergelten Körper von der Frühlingssonne bescheinen liefsen. Lebhaft erinnerten sie mich an Hogarths Schilderung einer solchen Szene. Auch auf ihren trocknen Lippen schwebte der Stofsseufzer: *„O! the good Rost-beef of old England!"*

10.

Wer die Blöfse, das tiefe Elend, den schreienden Hunger der Einwohner des verödeten Versailles mit aufmerksamen Augen betrachtet, und ohne Rücksicht auf die anfänglich revoluzionäre Stimmung dieses Zwittergeschlechtes beherziget, der macht sich ordentlich ein Bedenken daraus, seine Flasche Burgunder und

die *Poularde au gros Sel* zu verschlingen, die man bei dem ehrlichen Schweitzer Berreswil, *pres de la Grille du Dragon*, so vortreflich und wohlfeil bekömmt.

11.

Wer sich zur Stunde, wo die Schauspiele aufhören, in eine Ecke des *Palais royal*, dieses Vereinigungspunkts aller Geschäftsleute und Müssiggänger, stellt, und bei hellem Lampenschein alle Klassen der gemeinern Freudenmädchen in mannigfaltigen Costumen, mit frecher Stirn auf und ab gehen, *rendéz-vous* geben, einladen, verfolgen, sich auf alle Arten feil bieten sieht, ohne dafs ein Mensch sich darüber wundert oder ärgert, der kann kaum glauben, dafs in Paris noch Sinn für Sittlichkeit und weibliche Tugend könne gefunden werden.

12.

Wir drängten uns am Decadi zu der öffentlichen Audienz des präsidierenden Direktors.

Ein General an der Spitze von vier Compagnien Dragoner und Infanterie, bewachte den Eingang, auf welchen die Mündung der aufgepflanzten, mit Kartätschen geladenen Kanonen gerichtet war. Die Liebe des Volkes bewacht diese Direktoren nicht, dacht' ich, sonst würden sie wohl dergleichen Sicherheitsmafsregeln nicht brauchen. Der Zufluſs der Neugierigen war sehr grofs; mit Noth konnten wir bis in den Audienzsaal gelangen. Ein Kreis von Sesseln, auf denen Poissarden und Freudenmädchen Platz nahmen, war die Barriere, welche die geweihte Bühne umgab, auf welcher der Casperle *du jour*, Rewbell, majestätisch in seiner theatralischen Kleidung erschien. Wer hätte in diesem pompösen Aufzug einen Colmarer Rabulisten nur ahnden dürfen! Er hatte kaum einige *Placets* mit gleichgültiger hoher Miene angenommen, als eine Stimme in der Ecke des Saales rief: „*on vient de me voler ma montre!*" Sogleich kömmt alles in Aufruhr, man frägt,

man sieht sich um: Rewbells Gewissen, das in jeder ungewöhnlichen Bewegung den Anfang einer Conspirazion wittert, erwacht — er wird blafs, begiebt sich in ein Seitenzimmer, für heut ist keine Audienz mehr; obgleich fünfzig arme Teufel hoften, endlich eine Schadloshaltung für unbezahlte Renten, oder die Radiazion von der Emigrantenliste für einen Verwandten, oder so was zu erhalten. Die Thüren werden verschlossen, die Schildwachen verdoppelt, und wir werden, nur eine Person nach der andern, an die Thüre gelassen, und — Männer und Weiber — nach Vorweisung alles dessen, was wir in den Taschen tragen, vom Kopf bis zu den Füfsen untersucht und betastet, und endlich entlassen. Aber die Uhr kam nicht wieder zum Vorschein, obgleich der Beraubte behauptete, er habe sie noch beim Eintritt in den Saal in den Händen gehabt. Dieser Diebstal, der die imposante Bewachung des Luxemburgs auf das schreiendste verhöhnte, hielt uns dritt-

halb Stunden auf, worüber sich niemand mehr ärgerte, als ich, der am andern Ende von Paris zum Mittagessen erwartet war.

LVI.

AM TODESTAG DES FREUNDES.

Die welken Blätter streut der zweite Herbst
Schon über deine Gruft, mein Jonathan —
Und noch hat deines Freundes Muse nie
Ein Blümchen drauf gestreut! Ach, jedesmal
Wenn sie gedankenvoll der Gruft sich naht
Und ihrer Harfe Saiten leis berührt,
Sinkt ihre Hand, von Gram gelähmt, hinab,
Ihr Auge schwimmt in neuer Thränenfluth
Und stiller Seufzerodem wird ihr Lied.

LVII.

DIE KANONENKUGEL.

Ein Rückblick in die Vergangenheit und ein Traum in die Zukunft.

Noch ein wenig Holz in den Ofen, Mariechen, es wird heut Nacht wieder kalt. Jetzt wollen wir die Laden zumachen, Licht anzünden, mit dem Tisch näher zum Ofen rücken und uns alle nah zu einander setzen. Liebes Weibchen, gieb noch jedem der Kleinen einen Apfel, dann lernen sie ihre Lekzion, und wenn sie das gethan haben, erzähl' ich ihnen wieder ein Histörchen, so wie gestern Abends. Bisdahin les' ich die Zeitung. Es sollen in Frankreich wieder so gute Verordnungen gemacht worden seyn, die das arme Volk die Gräuel der Revoluzion und das überstandene Elend des langwierigen Krieges bald werden vergessen

lesen. Dieser Artikel interessiert mich jetzt am meisten. Unterdefs, lieb Wetterchen, wechsen meine zukunftigen Hosen noch um ein Paar Nadeln, diese Arbeit ist dir ja schon lange geläufig worden. Erinnerst du dich noch der ersten, die du für mich strickest? — —

— — So, das ist gut, mein kleiner Benjamin, du hast das Lied von Gellert bald auswendig gelernt, und wenn jetzt Schwester Nettchen das ihrige auch kann, so will ich euch erzählen, denn ich bin mit der Zeitung fertig.

— — Auch gut, liebes Nettchen? wer immer das Gelachmäfchen hat in der Folge der grofsen Leichtigkeit, alles ohne Mühe zu behalten, was gesagt oder gelesen wird, und ist in der Welt von grofsem Nutzen.

Und nun die Erzählung? — Wollt ihr, dafs ich euch etwas lustiges erzähle, dafs ihr euch vor Lachen walzt? oder etwas trauriges, dafs ihr mich mit den grofsen blauen Augen anstarrt,

bis sie sich mit Wasser füllen? — Schämt euch solcher Thränen nicht, meine lieben Herzigen! Die Thränen des kindlichen Mitleids, die aus dem wachsweichen Herzen fliefsen, sind schöne Thränen; aber die Thränen, welche die Kinder aus starrem Eigensinn weinen, sind häfsliche Thränen, die nicht werth sind, von der zarten Hand der Mutter abgetrocknet zu werden. Doch ich wollte euch erzählen.

Es waren einmal zwei junge Leute, die sich schon viele Jahre geliebt hatten, ohne es einander zu sagen, aber sie merkten es einander so deutlich an, dafs sie sich überall antrafen, als hätten sie sich gesucht, und verstanden sich über alles so wohl, als hätten sie es zusammen abgeredet. Das gieng freilich wunderbar zu, ihr werdet mir das kaum glauben; ich kann es euch auch weiter nicht erklären, aber mit der Zeit, wenn ihr euch dessen noch erinnert, werdet ihr es schon begreifen lernen, denn, wie das Sprüchwort sagt, der Verstand kommt mit den Jahren.

Was lachst du dich so auf dein Strickzeug herab, Weibchen? Hast du eine Masche fallen lassen? Ich glaube gar, der kleine Schalk lacht.

Also die jungen Leute hatten einander unaussprechlich lieb, und durften's doch nicht sagen, und giengen um den Brei herum, wie die Katzen, wenn sie fürchten sich das Schnäuzchen zu verbrennen. Aber bald ward ihnen der Brei noch heißer, und sie mußten doch drein beißen, denn es brach ein grimmiger blutiger Krieg aus, und es kamen viel wilde Soldaten in's Land, und da wurde es allenthalben unsicher, die jungen Leute konnten nicht mehr so unbesorgt im Freyen herum spatzieren, und alle unverheirathete Burschen sollten mit den Soldaten ausziehen, und da ward es denn dem jungen Menschen so angst, von seinem Liebchen weggehen zu müssen, daß er sich ein Herz nahm, und seinem Vater alles haarklein erzählte, wie es ihm zu Muth sey, und da

fand der Vater, es sey in der Welt nichts vernünftigeres, als dafs sein Sohn, der ihm herzlich lieb war, das artige Liebchen heirathe. Da lief der freudige Sohn pfeilschnell zu seinem Liebchen, und da fand es sich erst, dafs es war, als hätten sie alles schon mit einander abgeredet; denn als er an ihren Hals flog, und sagte: Du bist mein! so antwortete sie: und du bist auch mein, und da war alles schon richtig.

Es gieng so eben gegen den Frühling, und das ist die Zeit, wo die Schwalben über's Meer herkommen, und zusammen ihre Nestchen bauen. Da baute sich unser Pärchen auch sein Nestchen, und hielt fröhliche Hochzeit. Ueber der Freude, jetzt endlich bei einander zu seyn, dachten sie nicht mehr an den Krieg und an alle Gefahren, die sie umgaben, lebten wie Kinder unbesorgt, und tändelten zusammen wie unsre Tauben auf dem Dache.

Aber der böse verheerende Krieg rückte immer

näher, und schon hörte man entsetzlich schiessen. Die Leute aus den umliegenden Ortschaften kamen mit Sack und Pack dahergeflohen, und es hiefs, es sollte eine entscheidende Schlacht ganz nahe an dem Dorf geliefert werden, wo das glückliche Parchen wohnte.

Dem jungen Mann ward entsetzlich bange; er wollte mit eignen Augen die Gefahr meiden, und dann mit seinem Weibchen auch entfliehn. Er flog hinaus, bis zu einer Schanze, welche die Soldaten aufgeworfen hatten, und aus der sie mit Kanonen feuerten.

Wie er ankam, hatte der Feind so eben auch Kanonen aufgeführt, gegen die Schanze zu schiessen, und drang mächtig drauf los. Als die Kugeln so sausten, und das wilde Geschrei so heftig ward, gedachte der junge Mann seines Weibchens. Wie unglücklich wäre das arme Liebchen, wenn ich aus Vorwitz verführt, hier den Tod fände, und sie bedarf meines Trostes in diesen Gefahren. So sprach er zu sich selber,

und

und eilte nach Haus, begleitet von bleiernem Hagel, der immer seitwärts, einige Schritte von ihm, in die Erde schlug.

Er erreichte bald die Heimath, und jetzt, meine Kinder, wie soll ich euch erzählen was er da fand? Sein alter Vater lief ihm entgegen. „Sieh hinauf, auf das Dach, rief er ihm zu, dort neben dem Fenster ist eine Kanonenkugel mit furchterlichem Krachen hineingeflogen, und hat unsre friedliche Wohnung verletzt!"

„Wo ist mein Weib?" schrie der besorgte Gatte. Unten im Haus, sagten ihm die zitternden Dienstboten, sie sey auf den Söller gestiegen, um zu sehn, wo es brenne, man habe gerufen, es sey im nächsten Dorfe Feuer ausgebrochen. — In einigen Sätzen flog er die Treppe hinauf und erreichte den Söller.

Kinder, denkt euch den Jammer ohne gleichen!

Das junge Weib lag auf der Erde und schwamm in Blut. Die Kanonenkugel war eben, wie sie

aus dem Fenster des Vordachs schauen wollte, dahergeflogen, und schlug ihr beide Schenkel weg. Da lag die Holde in den letzten Zügen, wie eine Lilie, die ein Windstoß geknickt hat. An Rettung war nicht zu denken. Neben sie nieder warf sich verzweiflend der Gatte, und wälzte sich heulend in ihrem Blut. Sie schlug die gebrochenen Augen auf, wollte die Arme nach ihm ausstrecken, wollte die Lippen bewegen, und zu ihm sprechen mit der Stimme der Liebe; aber da fehlten ihr die Worte, und fehlten ihr die Kräfte, das Haupt sank nieder, der schöne Faden des jungen Lebens war zerrissen, und die schmerzenbetaute Seele schwebte, wie der leise Ton einer Harfe, die der Abendwind bewegt, hinauf zum Himmel.

„Sie ist todt!" riefen die herbeigeeilten Leute. „Sie ist todt!" rief der Gatte, und lief, ergriffen von tobendem Wahnsinn, davon. Sie wollten ihm nacheilen, aber sie konnten ihn nicht mehr erreichen. Nur von weitem

sahen sie ihn gegen die Schanze rennen, als jagte ihn ein wüthender Sturmwind. Sie haben ihn auch nie wiedergesehn.

Einige Soldaten sagten nachher, es sey ein junger Mann mit rasender Tollkühnheit plötzlich, sie wußten nicht woher, mitten unter sie hineingestürzt, habe einem von ihnen die Waffen aus den Händen gerissen, und habe über die Schanze hinab, dem Feind entgegen gewollt; aber wie er eben im muthigen Sprung in der Luft schwebte, sey er, vom Kartatschenhagel erreicht, zerschmettert in den Graben gestürzt, wo schon viele Todte lagen. Er ist auch vermuthlich dort liegen geblieben, denn als die Schanze unnütz ward, die der Feind bald nachher bestürmt hatte, ward der Laufgraben nur mit Erde zugedeckt, und diente so den unglücklich gefallnen zum Grab. Unter den Fremden schlummert dort der junge Gatte, und auf dem nahen Kirchhof sein geliebtes Weib. Nur wenige Wochen hatten sie vereint

gelebt, und der Tod hatte kein Mitleid mit ihrer Liebe.

Die Leute sagen, dafs man bei Nacht zuweilen im Kirchhof ein Flämmchen aufsteigen sehe, und dann wieder ein Flämmchen aus dem verschutteten Laufgraben; dafs auf einer gewissen Höhe die beiden Flämmchen einander entgegen schweben, zuletzt in eins zusammenschmelzen, und sich dann in der Dämmrung verlieren — das soll die Geister der beiden Liebenden bedeuten. Aber das stellen sich die abergläubischen Leute nur so vor, und ihr müfst dergleichen nie glauben, denn es ist sterblichen Augen nicht vergönnt, die Geister der Verstorbenen zu erblicken. Ach! und sie lassen keine Spur zurück, als ihr wehmuthiges Andenken in den Herzen ihrer Hinterlassenen, und unsre Sinne vermöchten die Seligkeit der Vereinigung nicht zu fassen, die nach dem Tode denjenigen zu Theil wird, die sich hier liebten. Gewifs ist unser unglückliches Paar

jetzt wieder vereint, und setzt das Bundnifs der Treue, das es hier geknüpft hatte, reiner und inniger fort, an einem Ort, wo kein blutiger Krieg unschuldige Opfer verschlingt, und wo keine Barbaren mehr die Ruhe liebender Herzen stören.

Ihr seyt ernsthaft geworden, meine Kinder, und du, kleines zartes Nettchen, fährst mit dem Händchen über die Augen? O ihr Guten! wie schön ist es, Theil zu nehmen an fremden Leiden! Aber wenn ihr erst die beiden Liebenden gekannt hättet, wie ihr eure Mutter und mich kennt; wie viel mehr hätte euch meine traurige Erzählung gerührt!

„Ich hätte den Mann ausgraben lassen, von den wilden Soldaten weg, und hätte ihn auf den Kirchhof gelegt, zu seiner lieben Frau"— sagte der kleine Benjamin. „Und ich," setzte das zarte Nettchen hinzu, „ich hätte Reseda und Sommerflor auf den Kirchhof gesäet, auf ihr Grab, und hätte die Blumen fleifsig begossen!"——

Damals, wie das geschah, waret ihr noch nicht auf der Welt, meine Kinder, denn seit ihr lebt, hat der wilde Krieg aufgehört; aber wenn der Krieg nun wieder ausbräche, und — was ist nicht alles möglich? — wenn eine Kanonenkugel einmal so zu unserm Dach hereinflöge, und eurer Mutter beide Beine wegschlöge? —

Die Kinder fuhren erschrocken auf, flogen auf die Mutter zu, und verbargen die lockigen Köpfchen in ihrem Schoofs.

So hört mich, ihr Lieben! Ich habe euch halb die Wahrheit erzählt, und halb eine Lüge. Euer Herz ist erschüttert — die junge Frau, die, als es in der Ferne brannte, auf den Soller lief, indefs ihr Mann die Fortschritte des Kriegs zu beobachten gieng, war eure Mutter! Die Kugel flog zwischen ihr und der guten alten Margerite durch, und beide standen so nahe bei einander, dafs sie sich die Hände geben konnten, ohne nur die Arme auszustrecken.

Es rasselte schrecklich im zerschmetterten Dach, und die zerbrochnen Ziegel schlugen eurer Mutter an's Bein, ohne ihr Schaden zuzufügen. Ein guter Engel hatte die sechs Pfund schwere Kugel so gelenkt, dafs sie vorbeiflog, ohne weder eure Mutter noch die gute Alte zu verletzen. Durch Ziegel und Lattenwerk geschwächt, rollte sie langsamer gegen das andre Ende des Söllers hin, und blieb an einem Rauchfang liegen. Ich verfertigte nachher eine eigne Büchse dazu, und bewahre sie nun im Schreibpult. Ich würde sie gegen keine andre von gediegenem Gold vertauschen. Hier ist sie, die Furchtbare, die dem Leben eurer geliebten Mutter, und dem Keim eures eignen Lebens drohte! Sie soll einst euch gehören. Betrachtet sie nie, ohne Gott für die wunderbare Erhaltung eurer Mutter zu danken!

Und die Kinder umspannten mit den kleinen Händchen die schwere Kugel, und drückten sie an die zarten Beinchen, um zu versuchen,

wie es thue, wenn einem so ein Unding angeschossen werde. Und Morgens und Abends, wenn sie, wie die fromme Mutter sie gelehrt hatte, zu Gott beteten, dankten sie ihm auch jedesmal, dafs er einen guten Engel gesandt hatte, der die schreckliche Kugel von der theuren Mutter weglenkte.

LVIII.

ABENDWEHMUTH.

Leise wallt das Geläut der Vesperglocken herüber,
Nebel dehnet sich grau durch das entschlummernde Thal.
Langsam welken die dämmernden Rosen des herbstlichen Abends,
Und an den welkenden hängt, schwer von Thränen, mein Blick.
Wie die Rosen des Abends verblühte das Leben des Freundes,
Tief in das Dunkel der Gruft sank der liebliche Stral —
Morgen erhebt sich verjüngt in Osten die leuchtende Sonne,
Aber die Wolke der Nacht bleibt auf dem schweigenden Grab.

LIX.

DER EPIGRAMMATIST.

Mancher von Natur herzensgute Mensch, der einige Kunstanlage hat, wundert sich oft selbst, oder andere wundern sich über ihn, daß er zum Epigrammatisten wird. Mich dauchte, es wird es auf folgende naturnothwendige We

Die Leichtigkeit, alles Bedeutende, Ineinschneidende, Charakteristische schnell zu empfinden, zu fassen und aufzustellen, ist Kunstanlage.

Das innere Feuer, das mit dieser Anlage verbunden ist, weht die Phantasie des Kunstjüngers aufwärts, wie Gas die Montgolfiere. Sein Sinn strebt den Idealen höherer Welten entgegen.

Aber die Menschen auf der Heerstrafse des Lebens können es nicht leiden, wenn einer

aus ihrer Mitte reinere Luft athmen will, und den Kunstjünger mögen sie gern bei sich behalten, weil sie sich allerlei Spafs von ihm versprechen. Da spielen sie ihm dann Steine in den Schubsack, einen nach dem andern, indefs er aufwärts nach den Sternen schaut, bis ihn der Ballast herabzieht, und ihn anbannt unter das Treiben der Kärrner und Handwerksgesellen.

Kann er nun nicht dazu kommen, die Musik der Sphären zu belauschen, die Ideale höherer Regionen zu singen, so fafst er — da sein Geist doch schaffen mufs — die Umgebungen auf, stellt das homogene zusammen, oder zeichnet frappante Contraste; die Steine im Schubsack lasten ihm, wie eine Indigestion, und setzen stillen Mifsmuth bei ihm an, der seine Saiten stimmt und seine Farben mischt — und das anziehend witzige, das scharfe der Contoure wird — er dacht' es nicht — zur Satyre auf die Landsmannschaft, die dann schreit und

listert, über den unschuldigen Kunstjünger, dessen Geist, gleich einem Hohlspiegel, die Erscheinungen des täglichen Lebens, wie losen Gespensterspuck, reverberiert.

„Der Mensch ist bos!" ruft die Landsmannschaft aus, und gedenkt nicht, dafs sie selbst daran schuld ist, wenn sie in des Optikers Spiegel ihr Thun und Lassen conzentriert erblickt.

LX.

DENKSPRÜCHE.

1.

Hindernisse des Schicksals im menschlichen Leben sollen die gleiche Wirkung hervorbringen, wie die Felsen, welche in einem Strome liegen; die Wellen schlagen und stürmen daran; sie setzen muhsam schäumend darüber weg; aber durch die Hinderung mit neuer Schnellkraft gestärkt, rollen sie feuriger ihrem Ziele zu.

2.

O, ich bitt' euch, zieht nicht so sehr über die Menschen los, werft sie nicht so unbeschaut in die Hölle! Erforscht den Grundtrieb ihrer Handlungen. Der Edelste kann in Verhältnisse kommen, wo er mit der Kuhseele um Kleinheit streitet.

3.

Ruhe, vor dem Alter, scheint nur im allzu stürmischen Gewühl der Welt wünschenswerth. Der Jüngling sehnt sich oft nach ihr; sie wird ihm aber bald lästig, und sein Wesen erfordert Bewegung.

4.

Zutrauen *fordert* man immer mit Unrecht. Es läfst sich durch kein gekünsteltes oder Naturverhältnifs *fordern*. Es kann nicht anders als *gewonnen* werden, durch milde Liebe und innige Theilnahme.

5.

Die besten Menschen werden im Weltumgang die beifsendsten, wenn Verläumdung und Bosheit Gift in ihre Seele geträufelt haben. Auch ist es gut, scharfe Zähne und einen Stachel zu führen gegen bösdumme Leute, die nur mit Witzesgewalt oder dem Prügel können abgewehrt werden. Wehe dem Unbewaffneten, der sich in ein Hummelnest wagt!

6.

Ist's doch besser, mit süfsen Liedern und Musenkünsten sich ergötzen, als mit Procenten und ewiger Gewinnsucht; wenn auch nicht so einträglich für den Beutel, doch immer profitabler für Kopf und Herz.

7.

Freude, nach Erfordernifs jeder individuellen Natur, ist das wahre Oehl in die Lebenslampe. Wo das gebricht, erstirbt traurig das Flämmchen und vermag für niemand freundlich zu leuchten.

8.

Von Menschen und Früchten.

Was sich vor der Zeit seiner Reife vom Stamm oder Zweig sondert und fällt, trägt im innersten Keim seines Lebens einen heimlich zerstörenden Wurm.

9.

Der gemeine Mensch hat des Lebens Unterhalt zum Zweck. Der feinere Mensch geht

einen grofsen Schritt weiter: sein nächster Zweck ist: das Leben zu verschonern.

10.

Die Liebe des Freundes ist ein Adler, der die Seele des gefühlvollen Mannes aufwärts hebt, dafs sein Genie sich im Feuerquell der Sonne bade und stärke. Die Liebe des Weibes wiegt ihn sanft, wie auf einer Schaukel im schattigen Baume, erdwärts, wo, am Bächlein, im hohen blumigen Gras, die lockigen Kindlein spielen.

11.

Erwarte immer etwas weniger von den Menschen, als du berechtiget wärest, von ihnen zu fordern; sonst wirst du nicht an Menschenachtung zunehmen.

12.

Umfasse, die dich umgeben, mit Liebe, so viel du vermagst. Wenn du das nicht thust, so gereut es dich einst, in der Stunde ihres Todes.

13.

15.

Duldest du nur den, der dich liebt, und liebst du nur den, der dich duldet, so wirst du bald vor dem Angesicht des Himmels dastehn — ein vollendeter Timon!

16.

Straucheln und fallen mufs jeder, der auf sterblichen Füfsen einherwandelt. Glücklich der, so mit Katzentalent auf die Füfse nur fällt!

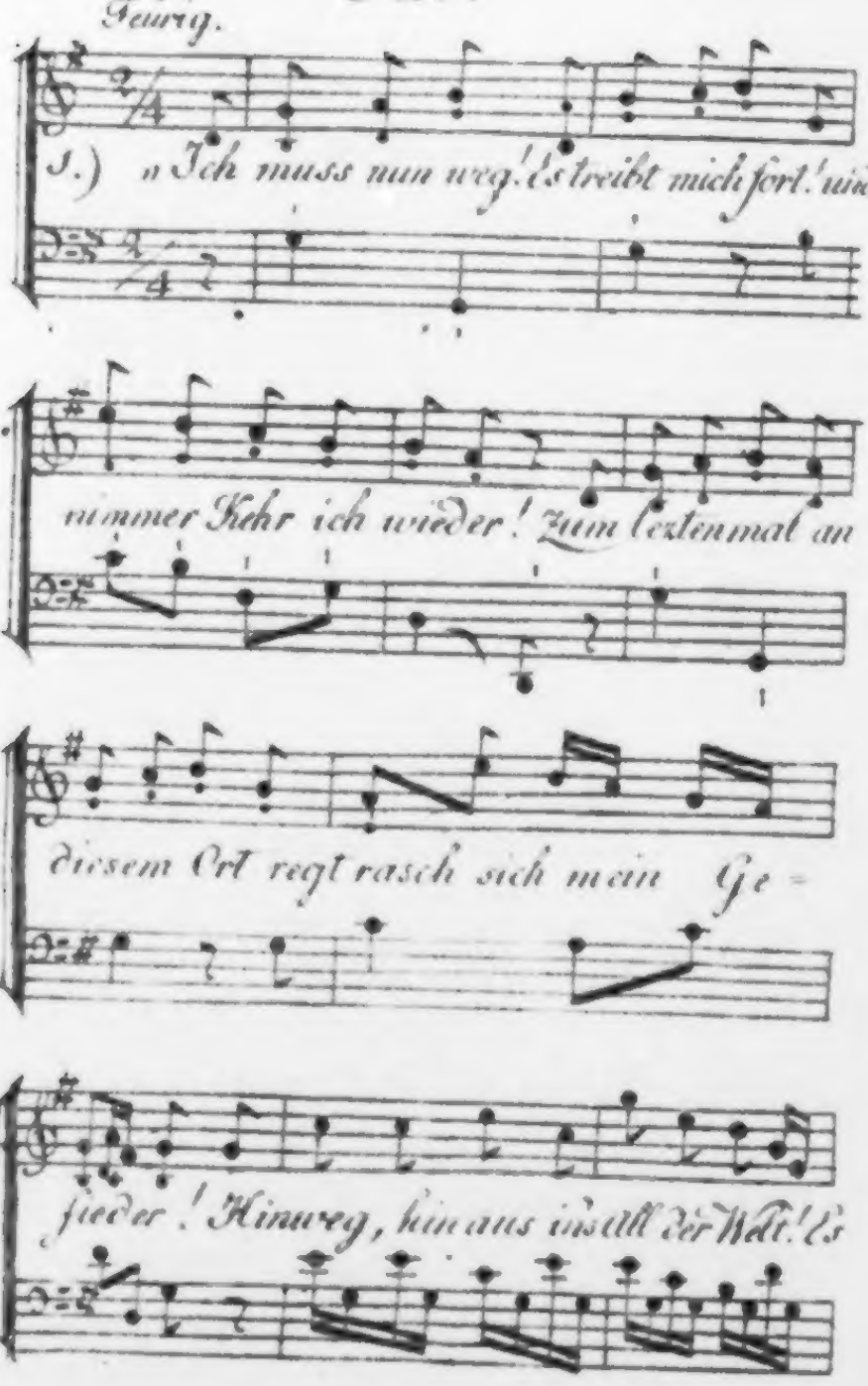
Musikalische Beylage

Zu St. LII.

Seite 215.

Cur.

Feurig.


1.) „Ich muss nun weg! Es treibt mich fort! und
nimmer Kehr ich wieder! Zum letztenmal an
diesem Ort regt rasch sich mein Ge =
sieder! Hinweg, hinaus in's all der Welt! Es

bindet, bannet, fesselt, hält mich keine
Macht, mich keine Macht der Er - -
f
de! "

V.S.

Er brauste wild und hinlau bin - aus durch
ferne fremde Lande, vor bey am Walde, vor-
f.
bey am Haus mit fliegendem Gewan-de. Blitzt
rechts und links, bleibt nirgends stehn, es

heisst ihn immer weit er gehn zu su chen, zu
f
suchen was ihm to - - - tet!

V. S.

6. Langsam.
3.) Was lockt ihn denn? Er weiss es nicht! hascht
Wolken, Nebel, Flitter _ Da winkt ihm ein
p
schön Gesicht wohl hinter ei - nem
(geschwind und leicht)
Git - ter! Und der die Gitter sonst verflucht,

wie er nun unermüdet sucht in's
(ralentando)
Häuslein sich zu steh - - len.

V. S.

8. Andante.

4.) Hat's Thürlein funden, wollt' ihm es mit
freundlichem Geschwätze, hätt mich dann treu
dieser Frist Süsslich im seidnen Netze!
(Ped.)

Wohl dem Gesellen der zur Zeit die
traulich stille Dämmerstunde vom Schwärmer-
-wahn sinn heilet Vom Schwärmerwahnsinn
nei-let!

Bayerische

Salomon Landolt.

Ein Charakterbild

nach dem Leben ausgemalt

von

David Heß.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie
1820.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Allen Freunden

Salomon Landolts

vorzüglich der

Zürcherischen

Künstlergesellschaft

zum Andenken

an eines ihrer achtungswürdigsten Mitglieder

und

als Beweis freundschaftlicher Ergebenheit

gewidmet

von dem Verfasser.

Inhalt.

Einleitung.

Seite

Landolts Gehalt und Haltung. 3

I.

Lebensgeschichte.

1. Landolts Geburt, Familie, Knabenjahre. . 11.
2. Sein Aufenthalt in Meilenberg. . . 14.
3. Wirthschaft in Meilingen. . . . 15.
4. Salomons Lehrjahre daselbst, in Aschenbach und Meilenberg. . . . . 24.
5. Rückkehr nach Zürich; Versuch einer Lebensbestimmung. 31.
6. Landolt auf der Militär-Schule zu Metz. . 32.
7. Reise nach Paris; Rückkehr über Holland. . 37.
8. Heimkunft aus der Fremde; Tod seines Vaters. 40.
9. Errichtung des Scharfschützen-Corps. . . 42.
10. Zweyte Reise nach Holland. . . . . 50.
11. Reise nach Preußen. . . . . 51.
12. Folgen dieser Reise; Landolt wird Zweifler. 61.
13. Aufnahme in den Freymäurer-Orden. . 66.
14. Ueberschwemmung zu Küßnacht; Landolts Polizeyführung daselbst. . . . . 67.

Seite

15. Landvogt zu Greifenſee . . 72.
16. Landolt kauft ſich ein Landgut; Lebensweiſe daſelbſt. Schilderung ſeiner Haushälterinn . . . 85.
17. Zuzug nach Genf von Landolt angeführt; Lebensgefahr daſelbſt . . . . . 90.
18. Landvogt zu Eglisau . . . . . 96.
19. Grenzbeſetzung bey Moreaus Rückzug aus Schwaben; Landolt als Anführer des linken Flügels derſelben. 102.
20. Revolutions-Epoche; Lebensgefahr . . . 107.
21. Rückkehr in die Enge. Oeſterreicher und Ruſſen beſetzen Zürich. Landolts Theilnahme an den kriegeriſchen Ereigniſſen . . . . . 126.
22. Schlacht bey Zürich. Landolt wandert nach Schwaben aus, und verweilt noch einige Tage in Schaffhauſen bey der Ruſſiſchen Armee . . . . 134.
23. Sein Aufenthalt in Hemmendorf und Tübingen. Er kehrt im Auguſt 1800 nach Hauſe zurück . . 142.
24. Ueberſicht ſeiner ökonomiſchen Einbuße; Anfang ſeiner beſten Kunſt-Epoche . . . . 150.
25. Kurzer Feldzug im Jahr 1802 . . . 154.
26. Landolt Mitglied des neuen großen Rathes, Präſident des Zunftgerichtes Wiedikon, Oberſt der Scharfſchützen-Reſerve . . . . . 160.
27. Tod ſeiner Haushälterinn; er verkauft ſein Landgut. 162.
28. Aufenthalt in Teuffen . . . . . 166.
29. Landolt zieht von da nach Rettenbach, und bald wieder zurück nach Teuffen . . . 168.
30. Zunehmende Altersbeſchwerden; Auszüge aus Briefen darüber. Landolt verläßt Teuffen, hält ſich einige Zeit in Zürich auf, und läßt ſich dann in Adelſchwyl nieder bis an ſein Ende . . 171.

II.

Charakteriſtik.

	Seite.
1. Landolts körperliche Beſchaffenheit und Lebensweiſe.	179.
2. Geſundheitsumſtände.	182.
3. Reitkunſt.	184.
4. Landolt als Jäger und Schütze.	185.
5. Rauh ſcheinende Außenſeite; innwohnende Gutmüthigkeit und Wohlthätigkeit. Beyſpiele.	186.
6. Gaſtfreundſchaft.	191.
7. Leutſeligkeit gegen ſeine Dienſtboten; eigne Art ſie zurechtzuweiſen.	195.
8. Umgang mit Menſchen aus allen Ständen. Menſchenkenntniß, vorzüglich Bauernkenntniß, Popularität.	196.
9. Landolt hält allerley Thiere die er beobachtet.	198.
10. Sein kräftiger, offener, für alles Gute und Schöne, auch für das Lächerliche höchſt empfänglicher und daher leichter Sinn.	200.
11. Landolts Originalität; worin dieſelbe eigentlich beſtand.	203.
12. Schwänke und Späße.	204.
13. Gefühl für Anſtand und Sittlichkeit.	206.
14. Edelmüthigkeit.	208.
15. Cultur-Stufe.	211.
16. Verhältniſſe mit Gelehrten.	212.
17. Knittelreime.	213.
18. Landolt als Geſellſchafter.	215.
19. Landolt, ein Freund des Vaterlandes, politiſch entſchiedner und doch höchſt toleranter Partheymann.	216.
20. Beförderer aller nützlichen Anſtalten.	219.
21. Landolt als Landwirth.	221.
22. Wie er das Militärweſen trieb.	223.

Seite.

23. Landolt als Landvogt; ſein Scharfblick als Richter. Beyſpiele. . . . . 225.
24. Salomoniſche Urtheilſprüche; Anekdoten. . 239.
25. Landolts Uneigennützigkeit. . . . . 246.
26. Beredtſamkeit. . . . . 248.
27. Er pflegte oft vermittelſt drolliger Einfälle zu belehren. 251.
28. Verhältniſſe mit Künſtlern; Aufmunterung aufkeimender Talente. Landolt hörte gern Muſik indeß er malte . . . . . 254.
29. Schilderung ſeiner Gemälde. . . . . 260.
30. Anſpruchloſigkeit. . . . . 268.
31. Schattenſeite. . . . . 269.
32. Seine wenig bekannte Religioſität. . . . 272.

III.

Landolts letzte Lebenstage in Andelfingen.

Wie er ſich hier behaglich fühlte, und ſich, mit ungetrübter Heiterkeit und Thätigkeit des Geiſtes, auf ſein nahes Ende vorbereitete. Sein Tod am 26 November 1818. . . . . 281.

Salomon Landolt.

Ein Charakterbild.

Einleitung.

Es gibt eine seltene Eigenthümlichkeit des Geistes, welche auch den gewöhnlichsten Handlungen ein besonderes Gepräg aufdrückt. Der Mensch, dem sie angeboren ist, wird sich immer vor andern auszeichnen. Hat ihn das Schicksal auf einen Thron, oder an die Spitze zahlreicher Heere gestellt, so entwickeln sich seine Naturanlagen in üppiger Fülle; der Ruf seiner Thaten schwebt über dem Strome der Zeit, und sein Name glänzt in der Völkergeschichte wie ein heller Stern, oder wie ein düster funkelndes Meteor. Ist ihm sein Wirkungskreis in untergeordneten einschränkenden Verhältnissen ange-

wiesen, stehn ihm auch keinerley große Mittel zu Gebote, so wird er zwar weder Schlachten gewinnen, noch seine Thätigkeit segnend oder verheerend über ganze Länder ausbreiten, aber dennoch mehr als andere Menschen seines Standes wirken, weil er alles, was er beginnt, von einer andern als der gewöhnlichen Seite anfaßt, und wenn er, mit vielseitigen Eigenschaften eines edeln Gemüthes ausgerüstet, sein ganzes Streben, nach seiner Weise, treu und eifrig nur darauf richtet, Gutes zu fördern und Böses zu wenden, so bleibt er immer ein anziehender Gegenstand für den Beobachter, und verdient, so gut als ein König oder Feldherr, daß sein Andenken gefeyert, und spätern Geschlechtern zur Nachahmung aufbewahret werde.

Ein solcher Mensch war Salomon Landolt. Seine ganze Persönlichkeit, und alles was er im Laufe seines langen Lebens, als Bürger eines Freystaates, als Militär, als Landvogt, Richter, und als Künstler leistete, trug jenes Gepräge der Eigenthümlichkeit. Seine witzigen Einfälle, seine Schwänke, seine salomonischen Urtheilssprüche wurden überall herumgebothen, nacherzählt, bewundert und belacht; eigentlich aber war er dem größeren Publicum mehr von der humoristischen Seite, und nur seinen näheren Freunden der tiefe Ernst seines innern Wesens bekannt. Jene nach der Natur zu schildern, diesen herauszuheben, ist der

Zweck der folgenden Blätter, die wahrscheinlich im Auslande weniger gelesen, aber, wie zu hoffen steht, von Landolts Mitbürgern mit Antheil aufgenommen werden dürften.

Wer ihn nur Einmahl gesehen hatte, konnte ihn nie wieder vergessen. Einen schönern Männer- und Greisenkopf gab es selten; er ist oft abgebildet, und dennoch nie in seiner ganzen physiognomischen Wichtigkeit getroffen worden *). Seine offene heitere Stirn war hochgewölbt; die Adlernase trat sanft gebogen aus dem Gesicht hervor; seine schmalen Lippen bildeten feine anmuthige Linien, und in den Mundwinkeln lag treffende, aber nie vorsetzlich verwundende Satire hinter kaum bemerkbarem launigtem Lächeln verborgen. Die

*) Heinrich Freudweiler malte um das Jahr 1784 Landolts ganze Figur; Conr. Geßner das Pferd, an welches sich dieselbe lehnt, und Wüest die Landschaft. Nach diesem Bilde ist der, an der Spitze dieser Blätter befindliche Kupferstich, mit einigen von Wehel angeordneten Veränderungen der Landschaft, verfertigt worden. Sein schöner Kopf wurde von mehreren andern geschickten Künstlern und Dilettanten in Oehl und Aquarell gemalt; allein der Ausdruck seines Gesichtes war zu vielseitig, um je ganz befriedigend dargestellt werden zu können. Man muß sich wundern, Landolts Bildniß nicht auch in Lavaters Physiognomik zu finden.

hellen braunen Augen blickten frey, fest, und den inwohnenden Geist verkündend umher, ruhten mit unbeschreiblicher Freundlichkeit auf erfreulichen Gegenständen, und blitzten, wenn Unwille die starken Brauen zusammenzog, durchdringend auf alles, was das zarte Gefühl des rechtschaffenen Mannes beleidigen konnte. Von mittlerer Statur, war sein Körper kräftig und regelmäßig gebaut, sein Anstand militärisch. Man sah ihn selten anders als Grün gekleidet, mit Stiefeln und Spornen. Seine ganze Gestaltung war so sprechend, daß sie einst die Aufmerksamkeit des großen Königs Friedrich II von Preußen auf sich zog.

So ähnlich, wie solche Außenlinien, wünschte ich sein inneres Wesen darstellen zu können, das sich in jenen, wie in Wort und That, gleich bedeutend aussprach. Neben dem, was ich durch persönlichen Umgang von ihm aufgefaßt, habe ich die schriftlichen und mündlichen Beyträge von mehr als fünfzig Personen verschiedenen Alters, Geschlechtes und Standes benutzt, die mit Landolt in mannigfaltigen Beziehungen gestanden, und welche alle, von Freundschaft und Achtung für ihn beseelt, sich ohne Ausnahme beeiferten, mir jeden Zug, den sie an ihm beobachtet hatten, mitzutheilen, sobald sie von meinem Vorhaben unterrichtet waren. Ich statte denselben hier meinen beßten Dank für ihre Bereitwilligkeit, mich zu unterstützen,

ab. Diese Bereitwilligkeit beweist wohl hinlänglich, daß derjenige kein gewöhnlicher Mensch gewesen, zu dessen Denkmahl so viele, mehr und minder gehaltreiche Gaben eingereicht wurden.

Aus Landolts frühern Jahren ganz befriedigende Notizen zu erhalten, welche den Gang seiner Entwicklung und Bildung durchgehends psychologisch beleuchtet hätten, war um so schwieriger, als er von sich selbst nie etwas aufgeschrieben, die Materialien zu dieser Biographie erst nach seinem Tode gesammelt wurden, und die meisten seiner mit ihm näher befreundeten Altersgenossen, früher als er selbst, von dem irdischen Schauplatz abgetreten sind.

Ueberhaupt fiel die Nachlese aus seinen verschiedenen Lebens-Epochen sehr ungleich aus, daher die Beschreibung derselben eine bloße, hier und da vielleicht einzig für Landolts Freunde nicht allzu weitläufig ausgeführte, an manchen Stellen aber nur flüchtig behandelte Skizze bleiben mußte. Der geschichtliche Abschnitt derselben enthält so viele Daten, als mit Sicherheit noch auszumitteln möglich war, und wenn nicht jeder Charakterzug der zweyten Abtheilung mit Belegen versehen ist, von welchen alle die hier aufgenommen wurden, einer sorgfältigen Prüfung unterlagen, so bin ich mir doch bewußt, solche Züge nicht etwa bloß aus der Phantasie ergänzt, sondern aus dem

allgemeinen Zusammenhang der Denk- und Handlungsweise des Verewigten geschöpft, das Licht zwar überall mit Liebe aufgetragen, aber auch die Schattenseite meines Bildes nicht unberührt gelassen zu haben.

I.

Lebensgeschichte

Salomon Landolts.

Ein Mann von ſtahlernem Sinn, und achtem Schweizerherzen. Freyheit und Vaterland liebt er über alles, und würde ſich eher die Haut über die Ohren abziehen laſſen, als er eine unedle That beginge. Er iſt alles, was er iſt, von Natur; aber ſein Urtheil iſt geſund, und ſeine Laune unerſchöpflich.

Schilderung Salomon Landolts in Selkofs Briefen an Weimar, von J. J. Hottinger. Zürich 1777.

Lebensgeschichte.

1.

Salomon Landolt ward in Zürich den 11. December 1741 geboren. Sein Vater, Johannes, Mitglied des großen Rathes als Zwölfer der Zunft zum Schaf, soll ein guter, biederer, aber etwas phlegmatischer Mann gewesen seyn, von dem weiter nicht viel zu sagen ist; seine Mutter, Anna Margaretha, älteste Tochter des General Salomon Hirzels von Wölflingen dagegen eine durch natürliche Geistesgaben ausgezeichnete Frau. Bis in ihr 27 Jahr, in welchem sie sich verehlichte, hatte sie die große Wirthschaft ihres Vaters, von welcher später die Rede seyn wird, meisterlich geführt; dabey aber, durch den frühen Verlust ihrer Mutter, der sanfteren weiblichen Einflüsse beraubt, die rauhe Außenseite einer Land-Edelfrau angenommen, die kräftig und entschlossen eine zahlreiche

männliche Dienerschaft in der Ordnung halten soll. Sie ritt zuweilen mit auf die Jagd, pfiff durch den Finger, und nicht selten entwischte ihr ein derber Fluch. Allein sie wußte, durch ihren heitern Verstand, ihre gute Laune, und die Geschicklichkeit, womit sie alle vorkommenden Geschäfte leitete, sich ein wohlverdientes Ansehn zu verschaffen, und behauptete dasselbe auch, unter veränderten Verhältnissen im städtischen Leben, bis an ihr Ende.

Salomon war ihr Erstgeborner und Liebling. Nach ihm gebar sie noch acht Kinder, von welchen viere minderjährig starben. Die, nebst Salomon übriggebliebenen waren: Johannes, geb. 1743, Hauptmann bey dem Zürcherischen Regiment in Holländischen Diensten; Heinrich, geb. 1745, früher im nämlichen Regimente angestellt, und, nachdem er dasselbe verlassen, verheirathet mit Anna Catharina Hirzel; Dorothea, geb. 1747, verheirathet mit Junker Hartmann Friedrich Meiß, Amtmann des Gotteshauses Wettingen in Zürich; Hans Caspar, geb. 1752, verheirathet mit Sus. Cathar. Zollikofer von St. Gallen, und Regula, verheirathet mit Junker Gerichtsherr Hans Meiß von Teuffen.

Diese Kinder hielt die lebhafte Mutter unter strenger Zucht; ein Paar Ohrfeigen bestraften jedes Vergehen auf der Stelle; aber im nämlichen Augenblick war sie auch wieder besänftigt, und lachte herzlich über jeden

tollen Streich, an dem sie keine Justiz zu üben für nöthig erachtete.

Salomon war ein auffallend kleines, aber äußerst lebendiges Kind. Als Knabe entwickelte sich diese Lebhaftigkeit immer mehr, und früh schon zeigte er eine Gewandtheit, die durch körperliche Uebungen und Unterricht in der Tanzkunst noch mehr ausgebildet wurde. Ein, von seinem Großvater herrührender Anflug ausländischer Eleganz in der Kleidung zeichnete ihn weniger aus, als seine in der zartesten Jugend schon bedeutenden Gesichtszüge, und seine eigenthümliche fröhliche Laune, die sich damahls schon, das Mutterherz erfreuend, in komischen Possen äußerte. Auf der Gasse war er der beste Reifler und Stelzer *), und immer der einstimmig gewählte Anführer seiner Altersgenossen bey kriegerischen Spielen und Balgereyen. Aber das Lernen kam ihn sauer an, weil er dazu hätte still sitzen sollen, und sowohl in den öffentlichen untern Deutschen, als in den Lateinschulen, welche er bis in die 3 Classe besuchte, behauptete er gewöhnlich keinen andern, als den untersten Platz.

Wahrscheinlich um bessere Nachhülfe zu erhalten und näher beobachtet zu werden, erhielt er im 12 und 13 Jahre, in Gesellschaft ausgezeichneter Knaben, unter

*) Reifeln, den Reif schlagen; Stelzer, der auf Stelzen geht.

welchen sich der noch lebende hochwürdige H. Antistes Heß, H. Obmann Heinrich Füßli u. s. w. befanden, bey dem nachherigen Pfarrer zu St. Peter, H. Rudolf Freytag, Privat-Unterricht in der Lateinischen Sprache, Geschichte, Geographie und Religion. Auch hier waren seine Fortschritte nie besonders groß; aber Lehrer und Mitschüler liebten ihn alle, wegen seiner Gutmüthigkeit, Offenheit, und der lustigen Einfälle, womit er sie unterhielt, zuweilen auch neckte. So sagte er z. B. einst zu einem der zunächst an ihm sitzenden Knaben: „Jener „macht es klüger als du; er hüpft, wie eine Meise, „erst um die Sache herum, du aber greifst mit der „Bärentatze zu."

2.

Im Jahr 1755 zog Landolts Vater, als Obervogt, mit seiner Familie nach Wellenberg. Auf diesem reizend gelegenen Schlosse begann für den Jüngling eine neue Laufbahn, außer den Stadtmauern, in der freyen Natur. Für seinen und seiner Geschwister Unterricht wurde auch hier in so fern gesorgt, daß sie, in der Person des nachherigen Pfarrers von Buus, H. Lichtenhahn von Basel, einen Hauslehrer erhielten. Obgleich Salomon auch da, wenigstens in den ersten Jahren, sich mehr noch körperlichen als rein geistigen Uebungen überließ, so erwarb er sich doch wieder die Liebe dieses neuen Hofmeisters, welcher sich in spätern Jahren noch mit Vergnügen mancher komischer Auftritte

und Späße erinnerte, welche durch seinen muntern Schüler veranstaltet worden waren. Dieser wußte sich immer zu helfen, sowohl durch einen Schwank sich wegen einer versäumten Aufgabe zu entschuldigen, als sich die einfachsten Mittel zu seiner Belustigung zu verschaffen. Wenn z. B. im Winter nicht genug Keßlerschlitten*) für ihn und seine Brüder vorhanden waren, hohlte er sich aus der Küche eine große Bratpfanne, und fuhr lustig auf dieser über die gähe Schneebahn vom Schlosse nach Wellhausen hinab. Von seiner Liebhaberey zum Klettern zeugte, sein ganzes Leben durch, eine Narbe auf der Stirn, als Folge eines tüchtigen Loches, das er sich, von einem Baume herunterpurzelnd, in den Kopf gefallen hatte.

3.

Wenn der junge Landolt mitunter schon aus Zürich zu seinem Großvater gekommen war, so geschah das nun häufiger von Wellenberg aus, und da er öfters Monathe lang in Wölflingen blieb, und sein ganzes Wesen daselbst eine entschiedne Richtung erhielt, so mag eine Beschreibung der Wirthschaft, die auf diesem Schlosse Statt fand, keine überflüssige Abschweifung seyn.

Salomon Hirzel, geboren im Jahr 1672, hatte bereits in seinem 22 Jahre eine Compagnie in Holländ-

*) Knabenschlitten mit eisernen Ringen behangt die kesseln, rasseln.

dischen Diensten errichtet; nach vielen Feldzügen und Belagerungen in den Niederlanden, wo er sich durch Kenntnisse und Tapferkeit ausgezeichnet, das Zürcherische Regiment als Oberst erhalten, und sich von Stufe zu Stufe, bis zu der, für Ausländer seltenen Würde eines Generals der Infanterie emporgeschwungen *). Im Jahr 1713 verheirathete er sich mit Anna Margaretha Meiß von Wölflingen, und erzeugte mit ihr sechs Kinder, von welchen Landolts Mutter das älteste war. Da ihm seine Gemahlinn schon im Jahr 1727 starb; der General 1731 die Herrschaft Wölflingen, nebst den hohen und niedern Gerichten, vielen Höfen, Gütern, einer Ziegelhütte, und großen Gefällen durch Kauf an sich gezogen hatte, sich aber in frühern Zeiten mehr in Holland als bey seinen Kindern aufhielt, so wurde die Auferziehung derselben, auf dem Lande und unter rohen Umgebungen, sehr vernachläßigt; nur Landolts Mutter entwickelte sich von selbst vortheilhaft, indeß zwey jüngere Schwestern in allen Beziehungen hinter jener zurückblieben. Seine drey Söhne stellte er bey seinem Regiment an; allein der älteste, Hans Hartmann, brachte es nicht weiter als bis zum Lieutenant, verließ den fremden Dienst, und bekam, weniger durch eigne Vorzüge, als durch das Ansehn seines Vaters, welcher auch Mitglied der Regierung

*) S. Leu's Lexikon.

war, eine Rittmeisterstelle bey der Milit. Der Zweyte, Salomon, ein eben so geistreicher als launigter und ausschweifender Mann, der schon in seinem 28 Jahr in seines Vaters Regiment eine Compagnie erhalten hatte, vertauschte dieselbe im Jahr 1750 gegen eine Compagnie in der neuerrichteten Schweizergarde, die ihm bey der Armee den Rang eines Oberst-Lieutenants verschaffte, welche er aber, schon nach Verfluß von vier Jahren, seinem Nachfolger, gegen eine jährliche Leibrente, überließ. Der jüngste, Hans Caspar, blieb bis an sein Ende in Holländischen Diensten. Alle drey Brüder wußten es einzurichten, die meiste Zeit auf Urlaub im Vaterlande zuzubringen, wohin sich auch der General bey heranrückendem Alter zurückgezogen hatte, und auf seiner Herrschaft eine Art von Hofstaat unterhielt.

Wenn auch das Schloß Wölflingen nicht sehr geräumig ist, so fand man doch hier eine zahlreiche Dienerschaft, einen Marstall voll schöner Pferde, eine Rüstkammer mit kostbarem Jagdgeräth, eine Menge wohlabgerichteter Hunde, allerley fremdes und einheimisches Geflügel, wilde und zahme Thiere, z. B. einen angefesselten Wolf, der bellend die Pforte des Hofes bewachte; einen Hirschen, welcher zur Uebung für die Hunde gejagt werden konnte und sich doch auf einer bestimmten Stelle immer wieder ruhig einfangen ließ, und immer offne Tafel für die von allen Seiten herbey-

ſtrömenden Gäſte. Im Hof hinter dem Schloſſe war in einem eignen Gebäude ein bequemes Bad angebracht; neben demſelben ein Zimmer zum Ankleiden, auf deſſen Wänden die Lieblingspferde und Hunde des Generals abgebildet waren, dabey auch ſeine älteſte Tochter, Salomons Mutter, wie ſie auf die Jagd reitet und Körbe voll Lebensmittel für den Jägerhalt mit ſich führt und andere ähnliche Schildereyen. Im Hard, in der Gegend, wo jetzt eine große mechaniſche Spinnerey viele hundert Menſchen nützlich beſchäftigt, ſtand ein Jagdhaus, die Jägerburg genannt, welches, vermittelſt einer Wendeltreppe und eines unterirdiſchen Gewölbes, einen geheimen Ausgang an dem Ufer der Töß hatte. Hier pflegte der General mit ſeinen Jagdgefährten die Mahlzeit einzunehmen; Pferde und Hunde konnten auch daſelbſt untergebracht werden. Durch den Wald waren breite Alleen ausgehauen, die gepflaſtert und wohl unterhalten, von verſchiedenen Seiten her, nach dieſer Jägerburg führten. Ueber die in der Nähe vorbeyfließende Töß war ein leichter Steg, und auf demſelben ein Fallladen ſo angebracht, daß mancher zum Spaß hinübergeſchickte Neuling in das Waſſer plumpen mußte. Große Jagden, Schlitten- und andere Spazierfahrten wurden veranſtaltet, mit Büchſen und Piſtolen nach der Scheibe geſchoſſen, und mannigfaltige Schwänke unter den verſammelten lebensluſtigen Genoſſen vorgetragen. Daneben hatte dieſes adeliche Landleben einen

durchaus militärischen Zuschnitt; mit grauendem Morgen wurde Tagwache, am Abend der Zapfenstreich geschlagen.

Obgleich der General mit seinen Söhnen über 30000 Gulden jährlicher Einkünfte aus Holland bezog, so reichte diese, zumahl für jene Zeiten, beträchtliche Summe nicht hin, die Ausgaben einer solchen Wirthschaft zu bestreiten, und je mehr der General an Geisteskräften abnahm, desto ungebundener hausten die Söhne. Unterdeß er einst, vom Podagra gelähmt, Monathe lang sein Zimmer hüthen mußte, ohne zu wissen was vorging, ließen diese hinter dem Schloß eine prächtige Reitbahn er[illegible]n und zeigten dieselbe dem alten Herrn erst, nachdem sie vollendet und er wieder hergestellt war. So sehr auch der General den Aufwand liebte, fand er doch eine so beträchtliche Ausgabe überflüssig und weissagte den Söhnen, dergleichen leichtsinnige Unternehmungen würden sie am Ende in das Spithal führen, was zum Theil auch eintraf. Allein ihr Muthwille war nicht zu bändigen; sie übten denselben in tausend possierlichen, oft aber ärgerlichen Streichen, die mitunter schlimme Händel veranlaßten, besonders wegen der Jagd, welche sie häufig über ihre eignen Grenzen auf das Gebieth der Nachbarn ausdehnten, dagegen aber nie die geringste Verletzung des ihrigen ungeahndet ließen. So paßten sie z. B. dem Pfarrer von Pfungen, Elias Ziegler von Winterthur, welcher, selbst

ein Weidmann, sich ihrem unzeitigen Jagen in seiner Gemeinde widersetzt hatte, am Abend des 16 Augusts 1753, alle drey zu Pferd auf, griffen ihn, als er von Winterthur heimreiten wollte, unter Wölflingen an, trieben ihn mit Hetzpeitschen in die Töß und aus dieser, immer auf ihn zuhauend weiter, bis er endlich auf der Allmend stürzte, und kniend um Gnade und Verzeihung flehen mußte. Diese empörende Mißhandlung eines Geistlichen in ihren eignen Gerichten, wo sie, statt selbst Frevel zu üben, denselben eher hätten verhindern sollen, zog ihnen zwar einen langwierigen Prozeß zu, an dessen Schluß ihnen die Regierung eine wohlverdiente, wenn auch mit dem Vergehen in keinem Verhältniß stehende Geldbuße auferlegte. Solche Kleinigkeiten fochten sie aber wenig an, und es will sogar versichert werden, dieses Bußgeld sey den Gerichtsdienern, welche dasselbe in Wölflingen eingezogen, auf dem Rückweg im Langenholz, von vier Vermummten mit Gewalt wieder abgenommen worden.

Die Jagdliebhaberey der Gebrüder dehnte sich auch, neben dem Gewilde des Waldes, auf alle hübschen Bauermädchen der Umgegend aus, und ihre Nachkommenschaft soll unter fremden Namen noch zahlreich vorhanden seyn. Auch dem Kartenspiele waren sie nicht abgeneigt und trieben es selbst auf dem Jägerhalt, öfterer noch im Schlosse, und zwar hier bisweilen in Sitzungen, die ununterbrochen mehrere Tage und Nächte

fortdauerten, allein nie zu ihrem eignen Vortheil. Denn hatten sie auch irgend einem bemittelten Nachbar Haus und Hof abgewonnen, so pflegten sie demselben cavaliermäßig so lange Genugthuung zu geben, bis er nicht nur das Seinige wieder, sondern noch große Summen dazu gewonnen hatte.

Nachdem der, gegen sein Lebensende blödsinnig gewordene General im Jahr 1755 gestorben war, und mit dessen Tode die großen Geldsendungen aus Holland aufhörten, übernahm zuerst der älteste Sohn, Hans Hartmann, die Herrschaft, konnte sich aber nur kurze Zeit dabey behaupten und trat in Neapolitanische Kriegsdienste. Der jüngste, Hans Caspar, blieb von nun an meistens bey seinem Regiment in Holland, und der Oberst Salomon führte die Wirthschaft in Wölflingen so verschwenderisch und zügellos fort, daß er nach und nach den Schloßhof mit den dazu gehörigen Gütern der Stadt Winterthur, den bey dem Dorfe gelegenen Kehlhof der Gemeinde Wölflingen, die obern und niedern Herrschaftsrechte und alle Gefälle der Regierung von Zürich verkaufen, und endlich, nachdem er im Bade Schinznach, innerhalb wenigen Tagen, über 10000 Gulden im Spiel verloren, im Jahr 1767 dem Schultheiß Sulzer von Winterthur das, allmählig in großen Verfall gerathene Schloß, nebst der Ziegelhütte und einigen noch übrig gebliebenen, diesem schon längst verpfändeten Gütern, als Eigenthum

überlaſſen mußte. Die Reitbahn wurde abgetragen und diente, als Baumaterial, zu dem noch jetzt vor dem Haldenthor zu Winterthur ſtehenden, dem dortigen Spithal gehörigen, Unnoth genannten Gebäude.

Vor der Uebergabe des Schloſſes machte der Oberſt ſich noch den Spaß, ſeine Wohn- und Gerichtsſtube, aus welcher eine Seitentreppe in den gewölbten Keller führet, durch ſeinen, unter dem Namen Stöffi von Rieden bekannten Haus- und Hofmaler, Chriſtoph Kuhn, mit Vorſtellungen aller tollen Streiche verzieren zu laſſen, die jener mit ſeinen Brüdern ausgeführt hatte. Man ſieht daſelbſt noch heut zu Tage dieſe in Felder abgetheilten, blau in blau gemalten komiſchen Schilderepen. Z. B. den damahligen Pfarrer von Wölflingen, mit einem Heiligenſchein neben einer Sau ruhend, und der Ueberſchrift „Simlis simill gaudet": eine Raufſzene des Oberſten mit einem benachbarten Gerichtsherrn, die wegen eines, auf Wölflingerbahn von dieſem geſchoſſenen Haſen Statt gefunden hatte; ſogar die Verfolgung und Mißhandlung des Pfarrers von Pfungen, über welcher eine Tafel hing mit der Inſchrift: „Generoſe Belohnung von „3 Eidgenoſſen" (über dieſem Worte iſt eine mit Lorbeern bekränzte Krone angebracht) „gegen einen „Hochgelehrten W. Pastor, wegen Ehrenhafter Nach- und Zured, nebſt Ihrer chriſtlichen „Verſöhnung auß Hoch Oberkeitlichem Be-

„felch. Aº. 1753; das Fünfzgste und Letzte" (von dem Oberst noch abgehaltene) „Gericht" unter welchem eine verkehrte Krone und das ebenfalls mit verkehrten Buchstaben geschriebene Wort „Amen" steht; hinter dem Ofen die leere Abbildung der Urbarien aller längst veräußerten Privilegien, Lehenbriefe und Besitzungen, nach ihren verschiedenen Titeln; einen Waldplatz auf welchem Hirsche, Füchse und Dächse mit den Insignien der zerstörten Herrschaft spielen; eine Menge anderer ähnlicher Schnurrpfeifereyen, und endlich auf der Thüre die drey Herrn Gebrüder Hirzel, von hinten abgebildet, wie sie, nach vollbrachten Thaten, ruhig und gravitätisch, den Hut unter dem Arm, den Degen an der Seite, bey dem Marchstein im Komberg über die Grenze ihrer verspielten und vergeudeten Herrschaft schreiten *).

*) Die beyden ältern Brüder endeten ihr Leben in elenden Umständen; Hs. Hartmann im Zuchthause zu Pforzheim, wohin er durch Veranstaltung der Familie gebracht worden war; Salomon in Holland, nachdem er sich von Wölflingen in ein kleines, die Barrake genanntes Jagdhaus bey Buch am Irchel zurückgezogen, weßwegen er auch der Barraken-Oberst hieß, von da durch Schulden fortgetrieben und von häßlichen Krankheiten entstellt worden war. Der jüngste, Hs. Caspar, welcher eine Baronesse von Schwarzenberg Hohenlandsberg geheirathet hatte, kam auch sehr herunter und starb als Oberstlt. des Zürcherregimentes in Holl. Diensten.

Es müßte sehr bedauert werden, wenn dieses Sittengemälde, für dessen Vervollständigung noch viele sonderbare Züge hätten hinzu gefügt werden können, bey einigen Mitgliedern eines, um den Staat und das Vaterland hochverdienten und daher allgemein verehrten Geschlechtes, unangenehme Rückerinnerungen aufwecken möchte: Allein welcher edle Stamm hat nicht zuweilen einzelne unbrauchbare Aeste getrieben? Das Bild unsers Landolts steigt aus dem Dunkel dieser Schilderung desto glänzender hervor, deßwegen durfte sie nicht unterlassen werden.

4.

Der junge Salomon kam also oft nach Wölflingen, und zwar am meisten in der Zeit, wo, nach dem Tode seines Großvaters, der Oberst Hirzel seine abentheuerliche Wirthschaft daselbst führte. Dieser sonderbare Mann, welcher durch übelverdaute Lectur Voltairischer Schriften ein nach Grundsätzen handelnder Wüstling geworden, hatte aber neben seinen großen Fehlern einige gute Eigenschaften; er verstand es z. B. meisterlich, junge Leute in gewissen Beziehungen unter strenger Disciplin zu halten, sich durch eine vornehme Außenseite Achtung bey ihnen zu verschaffen, und denselben durch seinen beißenden Witz anziehend zu werden. An verschiedenartiger Unterhaltung gebrach es auch in Wölflingen nicht. Hier wurde Landolt zur Abhärtung seines Körpers gewöhnt; hier lernte er mit allerley

Schießgewehr umgehn, und mit geschärftem Aug und fester Hand den Vogel im Flug wie das entfernte stehende Ziel treffen. Unter des Oheims Aufsicht, der selbst ein erfahrner Stallmeister war, mußte er sich Tage lang auf der Reitbahn herumtummeln, und sich in allen Uebungen des Militärdienstes versuchen. Als einst Salomons Jugendgefährte, der Rittmeister Steiner von Winterthur, welcher diese Schule mitmachte, sich im Schloß verspätet hatte, und die Nacht daselbst zubringen sollte, erklärte der Oberst den beyden Jünglingen beym Abendessen, er wolle sie auf die Probe setzen, ob sie auch leicht den Schlaf überwinden, und wenn Lärm entstühnde, sich schnell bewaffnet und beritten auf einem Sammelplatz einfinden könnten; er werde ihnen mit der Trompete das Zeichen dazu geben. In der That wurde Allarm geblasen als die beyden Gefährten sich kaum dem ersten Schlaf überlassen hatten. Hurtig sprangen sie auf, machten Licht, warfen sich in die Kleider, eilten in den Stall, sattelten die ihnen angewiesenen Pferde, und sprengten gerüstet unter die Fenster des Schlafzimmers ihres Befehlshabers, der sie für ihren Eifer lobte und ihnen einschärfte, sich eben so pünktlich wieder einzufinden, wenn es ihm etwa einfallen möchte, sie noch einmahl zu rufen; jetzt sollten sie nur wieder absatteln und sich zur Ruhe begeben. Das behagte nun den jungen Leuten nicht sonderlich; daher sie sich verabredeten, wenigstens ihre Pferde

gesattelt und aufgezäumt zu lassen, um desto leichter einem zweyten Rufe folgen zu können, und legten sich wieder auf's Ohr. Nicht lange, so schmetterte die Trompete von Neuem, aber die Reiterbursche meinten, es habe diesmahl keine so große Eile, weil doch die Pferde schon bereit stähnden. Gemächlicher, als das erste Mahl, kleideten sie sich an; doch wie erstaunten sie, als sie im Stall ihre Pferde nicht nur abgesattelt, sondern auch Halftern und Zäume gräulich durcheinander verwickelt fanden! Fluchend und nur mit großer Mühe brachten sie dieselben wieder in Ordnung, und fanden sich erst spät auf der bestimmten Stelle ein, wo der Oberst aus seinem Fenster ihnen spöttelnd seine Verwunderung bezeigte, daß so frische junge Herren sich, nicht einmahl mit schon gesattelten Pferden, früher hätten zurecht finden können. Eine solche Vernachläßigung der Dienstpflicht sollten sie sich ja nicht mehr zu Schulden kommen, und nun die Pferde abgesattelt ruhen lassen! Betroffen gehorchten sie dem Befehl und hofften, nun endlich verschont zu bleiben; allein noch eh' der Morgen graute, blies der Oberst sie zum dritten Mahle auf und bedeutete sie lachend beym Frühstück, dergleichen Störungen müßten sie sich ohne Murren gefallen lassen, wenn sie einst brave und brauchbare Offiziere werden wollten; er selbst habe gern die Nachtruhe aufgeopfert, um sie, durch solche Uebungen, zum Dienste vorzubereiten.

Eben so systematisch wurde Landolt im Jagdwesen unterrichtet; lernte die Spuren des Gewildes und alle Kunstgriffe des Weidwerks, die Eigenschaften und Krankheiten der Hunde und Pferde kennen, diese mit Hausmitteln heilen; eingefangene Thiere abrichten, und nach ihrem Tode zerlegen, so daß er in Wölflingen nie müßig war. Bey schlechtem Wetter mußte er das Waldhorn und die Trompete blasen; pfiff damahls schon artige Jägerstückchen auf dem Blatt; erwarb sich, durch manigfaltigen Umgang mit den Jagdgehülfen und Bauern, schon früh einen bedeutenden Einfluß über den gemeinen Mann, und gewann bey diesem militärisch-weidmännischen Leben, das meistens in freyer Natur geführt wurde, auffallend an Munterkeit, Kraft, Gesundheit und Gewandtheit, indeß auch sein eigenthümlicher Witz sich bey dem humoristischen Treiben und den [illegible]ischen Einfällen seines Oheims entwickelte, ohne daß er irgend eine der vielen Untugenden dieses wunderlichen Wüstlings nachzuahmen in Versuchung gerathen wäre. Gegen solche Einflüsse schützte den Jüngling ein tiefinwohnendes Gefühl der strengsten Rechtlichkeit, das er im ganzen Laufe seines Lebens nie verläugnete.

Daß neben der Liebhaberey für die Jagd und das Militärwesen, auch eine besondere Neigung für die bildende Kunst, unter solchen Umgebungen, in Landolt geweckt werden konnte, hätte man kaum denken sollen, und doch war das wirklich der Fall. Diese Neigung

und das Talent sie zu befriedigen, müssen tief in ihm gelegen seyn, sonst wären sie beyde nicht schon in Wölflingen rege geworden. Der Maler Kuhn, welcher sich häufig im Schloß aufhielt, um die grotesken Gedanken des Obersten auszuführen, hatte zwar nicht ganz gemeine Anlagen, aber seine Bilder waren doch nicht geeignet, einen Anfänger zu begeistern. Der Anblick der Natur, für deren Schönheiten Landolt so viel Empfänglichkeit besaß, dieser war die erste hebende Kraft, welche auf sein malerisches Gefühl wirkte, und wenn er dem Stöffi von Rieden mit Vergnügen bey der Arbeit zusah, so geschah es wohl nur, um einige mechanische Vortheile der Ausübung von demselben zu erlernen. Daneben befanden sich im Schlosse mancherley mehr und minder gute Schlacht- Jagd- und Thierstücke, die den sinnvollen Jüngling zur Nachahmung ähnlicher Gegenstände aufreizten.

Als er bereits einige Proben seiner Fähigkeit für dieses Fach abgelegt hatte, und seine Aeltern trachteten, ihm einen Zeichnungslehrer zu verschaffen, fand sich weit und breit kein anderer Künstler dazu, als der Cammerer Wirz zu Rykenbach welcher, neben seinen Pastoral-Geschäften, eine große Zahl nach Kupferstichen mit eisernem Fleiß vollendeter Miniaturen verfertigte, wovon noch viele, als Cabinetstücke, in Privat-Sammlungen aufbewahrt werden. Die Nachbarschaft von Wellenberg erleichterte die Verbindung, und unter

der Leitung des geistlichen Herrn begann nun Landolt, sich nach dessen Arbeiten zu bilden. Systematisch ward aber dieser Unterricht nicht betrieben, denn das erste Stück, was er in Rykenbach abzuzeichnen bekam, war ein kleines, in Farben ausgemaltes, vollständiges Bildniß des Herzogs von Marlborough zu Pferd. Er ging ab und zu, wie sich die Umstände fügten, ohne eigentlich bey dem Cammerer zu wohnen. Daß aber sein feuriger Geist sich nicht in die ängstlich punktierte Manier seines Meisters schmiegen konnte, bewiesen schon seine frühesten großen Skizzen von Bäumen, Pferden, Husaren und Jägern, welche er auf die Mauern des Schlosses Wellenberg mit Kohlen oder Rothstein flüchtig, aber keck und bedeutende Anlagen verrathend hinwarf.

Immer vorzugsweise im Freyen lebend, und doch dabey bedacht, seinen Geist mit nützlichen Dingen zu beschäftigen, fing Landolt auch an, seine Aufmerksamkeit auf die Landwirthschaft, vorzüglich auf Vieh- und Baumzucht, Wiesen- und Ackerbau zu richten. Er beobachtete früh und spät die verschiedenen Geschäfte des Landmanns und legte dabey wohl selbst auch Hand an. Noch heut zu Tage stehn in Wellenberg einige alte Kirschbäume, die er gepflanzt und eine seltene Art weißer Kirschen darauf geimpft hatte. Um jene Zeit fingen einzelne gute Köpfe an, ihr Land besser, als es früher zu geschehn pflegte, zu bauen und mannigfaltiger

zu benutzen, den Viehstand zu vermehren, und diesen auf einem verhältnißmäßig kleinern Umfang von Gütern zu unterhalten. Wißbegierig schloß der junge Salomon sich an alle Menschen an, von welchen er etwas Neues lernen konnte. So fand er in Beat Herkules Sprüngli, Pfarrer zu Lipperschwyl, einen eifrigen Beförderer und Kenner der Landwirthschaft *), welcher Landolts Liebhaberey dafür, durch Beyspiel und guten Rath, auf einen solchen Grad steigerte, daß dieselbe, nebst der Kunst und der Kriegswissenschaft, eine der vorherrschenden Neigungen seines ganzen Lebens blieb.

Unter solchen Beschäftigungen, die allerdings mehr geeignet waren, einen bloß practisch brauchbaren Mann, als einen theoretischen Gelehrten aus Landolt zu bilden, waren die sechs Jahre, welche sein Vater auf der Obervogtey zuzubringen hatte, wie ein Traum vorüber gegangen, und nach Verfluß dieser Zeit zog die Familie wieder nach Zürich zurück.

---

*) So gut derselbe sich auch auf die Landwirthschaft verstand, wurde er dennoch das Opfer seiner zu sehr in's Große getriebenen Liebhaberey. Er gab sein Amt auf, kaufte 1766 von dem Baron von Beroldingen die Herrschaft Gundelhard für 80000 Gulden und fuhr dabey so übel, daß 1772 der Concurs über ihn erging.

5.

Jetzt hatte Landolt sein zwanzigstes Jahr angetreten, und noch wußten seine Eltern nicht, welchen bestimmten Beruf sie ihm anweisen sollten, während seine beyden zunächst auf ihn folgenden Brüder bereits für das Militär bestimmt waren, und einer derselben sich wirklich schon in Holländischen Diensten befand. Die Mutter wollte ihrem Salomon gern seinen freyen Willen lassen; aber des Jünglings unruhiger Geist konnte sich auf keinen festen Punkt beschränken. Eigentliche Schulstudien wieder anzufangen, war die Zeit zu weit vorgerückt; daher beschäftigte er sich in der Stadt mit allerley Gegenständen, die von keinem wesentlichen Nutzen für ihn seyn konnten. Er zeichnete zwar, aber ohne fernere Anleitung, meistens nur Soldaten; trachtete so viel als möglich aus den Mauern zu kommen, innerhalb welchen er sich immer bedrängt fühlte; hielt sich, von der Mutter begünstigt, ohne daß sein Vater davon wissen durfte, ein Reitpferd, zu dessen Unterhalt ihm jene und seine Großmutter, Frau Regula Landolt, geborne Escher, behülflich waren; fing auf der Jagd mancherley Thiere ein; richtete sie ab, und trieb dabey alle möglichen Späße, die seine muntere Laune ihm fortdauernd eingab. Als aber dieses zwecklose Leben einige Jahre fortgedauert hatte, ohne daß er sich zur Wahl eines Standes anlassen wollte, fand zwischen ihm und seinen Aeltern eine Spannung

Statt, bey welcher diese allmählig alles, was er begann, misbilligten.

Endlich trat ein Freund und Verwandter des Landoltischen Hauses, H. Statthalter Johann Heinrich Escher, in's Mittel. Dieser angesehene Staatsmann, den geistige Vorzüge sowohl in fremden Militär-Diensten, als in der vaterländischen Regierung in kurzer Zeit mit ausgezeichneten Würden bekleidet hatten, durchschaute den jungen Landolt, mit scharfem Kennerblicke, besser als seine Aeltern. Er sah, daß nur die Mannigfaltigkeit seiner Anlagen, verbunden mit unendlicher Lebhaftigkeit des Temperamentes, den feurigen Jüngling hinderten, sich selbst ein festes Ziel seines Strebens aufzustellen, und in der Hoffnung, derselbe möchte noch manches Versäumte nachholen, und sich vorzüglich zu einem Offiziere des General-Stabes eignen, brachte er bey seinen Aeltern den Entschluß zur Reife, ihren Sohn auf die Militär-Schule nach Metz ziehn zu lassen, wo ihm die ausgebreiteten Verhältnisse seines Oheims den, für Ausländer sonst schweren Eingang verschafften. Er reiste um das Jahr 1764 dahin ab.

6.

Landolt befand sich nun in einer Anstalt, woselbst er alle möglichen Hülfsmittel gefunden hätte, sich in den nützlichsten Wissenschaften gründlich zu üben, wenn er nur, mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet, früher dahin gekommen, früher dazu angehalten worden

wäre, seine lebendige Phantasie anhaltenden ernsten Studien unterzuordnen. In wie fern seine anziehende Eigenthümlichkeit unter solcher Anstrengung erhalten worden wäre, läßt sich freylich nicht ausmitteln.

Auf der, eigentlich in näherer Beziehung für die Artillerie von dem Marquis de la Valiere gegründeten Militär-Schule zu Metz, ward in der Geometrie, Mathematik, Integral- und Differenzial-Rechnung, Algebra, Physik, Chemie, Mechanik, Hydraulik, und in der Militär- und Civil-Baukunst von vorzüglichen Lehrern, unter der Aufsicht eines Generals, Unterricht ertheilt. Der Uebergang, aus der Freyheit eines ländlichen und weidmännischen Lebens, in diese Hallen systematischer Gelehrsamkeit und abstracter Begriffe war für Landolt mit drückenden Gefühlen begleitet; er mühte sich vergebens ab, so schwere Probleme aufzulösen, und mag mitunter was tüchtiges geschimpft haben! Seine Berichte, vorzüglicher aber der Umstand, daß ein Zeitraum von wenigstens sieben Jahren, erforderlich gewesen wäre, in dieser Anstalt von einer Classe zur andern steigen, und dann erst, nach einem scharfen Examen, auf eine anständige Stufe des reinwissenschaftlichen Kriegsdienstes befördert werden zu können, anderten plötzlich die Gedanken seines Gönners im Vaterlande, welcher indeß auch sogleich mit einem neuen Plane bey der Hand war. Da das Staats-Bauamt in Zürich immer nur auf zwölf Jahre einem Mitglieds

der Regierung übertragen wurde, von welchen selten eines alle erforderlichen architectonischen Kenntnisse in sich vereinigen konnte, so wünschte H. Statthalter Escher, der sich mit weitaussehenden Entwürfen für die Verschönerung der Stadt beschäftigte *), schon längst, eine neue Stelle für einen Baukünstler zu stiften, der mit dem ganzen Umfang seiner Wissenschaft vertraut, bey allen öffentlichen und Privat-Bauten berathen und in Thätigkeit gesetzt werden könnte. Einen solchen ehrenvollen und zugleich einträglichen Wirkungskreis dachte er seinem jungen Freunde zu, und dieser sollte sich nun in Metz ausschließend dem Studium der Civil-Baukunst widmen. Das war allerdings eine leichtere Aufgabe, und daß Landolt sich im Anfang fleißig damit beschäftigte, beweisen einige seiner, aus jener Epoche noch übriggebliebenen architectonischen Aufrisse, die alle so richtig und scharf gezeichnet als zierlich gewaschen sind. Allein das pünktliche Fortführen regelmäßiger Linien, das beständige Ausmessen mit dem Zirkel, das ewige Ansetzen des Winkelmaßes waren keine Beschäftigungen, die einem Geiste zusagen konnten, der, so wie im Leben auch in der Kunst, nach unbedingter Freyheit strebte. Dem guten Landolt rauchte der Kopf

---

* Durch dessen Antrieb und unter seiner Leitung wurde das neue Waisenhaus, eines der schönsten öffentlichen Gebäude in Zurich, i. J. 1765 aufgeführt.

dabey, er ließ oft seine Instrumente liegen, warf sich auf ein Pferd, jagte mit den Husarenoffizieren, unter welchen er sich viele Freunde erworben hatte, vor das Thor hinaus, um sich für den Zwang seiner sitzenden Lebensart zu entschädigen, oder wohnte den kriegrischen Evolutionen der Garnison bey. Mitunter übte er sich auch wieder in der zu Wölflingen oberflächlich erlernten Thierarzneykunde, kaufte kranke Pferde, und versuchte sie zu heilen.

Mehr aber, als das Bedürfniß sich Bewegung zu verschaffen, zog ihn ein neues Erwachen seiner Neigung für die Malerey von der Baukunst ab. Er hatte unter dem Militär einen bedeutenden Künstler entdeckt, welcher sich gerade in demjenigen Fach auszeichnete, das Landolten vorzüglich ansprach. Le Paon war der Sohn eines Taglöhners und einer Wäscherinn von Chantilly. In Paris, bey einem Garkoch als Küchenjunge untergebracht, hatte er den im Louvre arbeitenden Malern die Speisen zugetragen, sich gern bey ihnen verweilt, Lust bekommen auch etwas dergleichen zu treiben, und allerley Gegenstände, am liebsten aber Pferde gezeichnet. Von den Malern in seinen Versuchen unterstützt, begann er bereits auffallende Fortschritte zu machen, als er für das Militär ausgehoben und unter das Regiment Beaufermont versetzt wurde, bey welchem er, als gemeiner Dragoner, den siebenjährigen Krieg mitmachte. Weit entfernt, sich dadurch von der

Kunst abschrecken zu lassen, fand er vielmehr die beste Gelegenheit, auf seinen Feldzügen kriegerische Gegenstände nach der Natur aufzufassen, benutzte jeden Augenblick, den der Dienst ihm übrig ließ, sein seltenes Talent zu entwickeln, und studierte in den Winterquartieren und nach geschlossenem Frieden in Metz, wo sein Regiment in Garnison lag, mit großem Erfolge eifrig fort.

Landolt hielt sich an diesen wackern Mann, und begann bey demselben nun wieder mit neuem Ernst menschliche Figuren, Pferde und Landschaften zu zeichnen. Doch hatte er sich nicht lange des Unterrichtes seines neuen Lehrmeisters erfreut, als dieser, in der Folge noch rühmlicher bekannt gewordene Pferd- und Schlachtenmaler, durch Vergünstigung des Prinzen von Conti, seinen Abschied, und von seinem fürstlichen Gönner mit einem Gehalt unterstützt, die Mittel erhielt, sich in Paris vollends auszubilden.

Als Le Paon Metz verlassen hatte, konnte es Landolt daselbst nicht mehr aushalten; er bestürmte seine Aeltern mit Bitten so lange, bis ihm endlich gestattet wurde, jenem zu folgen, unter der Bedingung, daß er seine architectonischen Studien in Paris fortsetzen solle.

Wenige Tage vor seiner Abreise nach der Hauptstadt bekam Landolt noch Händel. Ein deutscher Baron, der sich mit seinem Regiments-Obersten hatte schlagen

wollen, war auf seiner, in Folge eines solchen Subordinations-Fehlers nothwendig gewordenen Flucht nach Frankreich, in Metz mit ihm bekannt geworden. Sie lebten als gute Freunde zusammen; allein über eine bloße Meinungssache, welche Landolt, seines Rechtes bewußt, mit beharrlicher Festigkeit behauptete, gerieth der sonst gutmüthige aber äußerst reizbare Baron, von Wein erhitzt, in eine solche Wuth, daß er den hartnäckigen Schweizer auf Pistolen forderte. Landolt ließ sich das nicht zweymahl sagen, und ritt am folgenden Morgen dem, von der Stadt entfernten Kampfplatze zu. Allein der Baron hatte sich über Nacht eines Bessern bedacht, und bekannte seine Thorheit in einem Zettelchen, das Landolt noch unterwegs erhielt. Dieser fand jedoch den Scherz zu weit getrieben, bekümmerte sich nicht mehr um den Baron und reiste, ohne demselben zu antworten, nach Paris.

7.

Hier öffnete sich dem kräftigen jungen Manne ein weites Feld, auf dem er seine Beobachtungsgabe üben und schärfen, und sich auch in äußerlicher Beziehung bilden konnte. Schon beym ersten Eintritt in diese neue Welt ließ er von ihrem glänzenden Gewimmel sich weder blenden noch hinreißen, sondern richtete sich nach seinen Umständen sehr klug ein. Seine Aeltern, die viele Kinder zu versorgen hatten, konnten ihm keine bedeutende Unterstützung zufließen lassen, und er verwendete

von dieser nur den kleinsten Theil für seine Leibesbedürfnisse, damit ihm desto mehr übrig bleibe, sich gute Lehrer halten, mit Anstand in Gesellschaft erscheinen und alle Merkwürdigkeiten von Paris sehen zu können. Er miethete sich in einem abgelegenen Gäßchen bey einem Garkoch ein, der bürgerliche Hochzeitfeste in seinem kleinen Hause hielt, und genoß nur die einfachste Nahrung. Ein reicher junger Landsmann, der ihn hier kennen lernte und für das ganze Leben lieb gewann, sah wie nothdürftig er sich behalf, und bot ihm zu wiederhohlten Mahlen Vorschuß an; aber Landolt, der keine Schulden machen wollte, lehnte dieses Anerbiethen ab und machte von solcher Bereitwilligkeit, ihm gefällig zu seyn, keinen andern Gebrauch, als daß er sich zuweilen bey seinem Freunde zum Mittagessen ansagte, was gewöhnlich durch ein lakonisches Billet geschah, in welchem die Gerichte, nach welchen ihn gelüstete, als Gänse, Hühner oder Pasteten, in flüchtigen Federzeichnungen angedeutet waren.

Der Wünsche seiner Aeltern eingedenk, begann er nun wieder architectonische Lehrstunden zu besuchen; nach und nach scheint er aber dieses Fach gänzlich verlassen zu haben; es war weiter keine Rede mehr davon, und er brachte seine meiste Zeit bey seinem lieben Le Paon zu, der im Louvre sein eignes Atelier hatte, und unter dessen Anleitung der lernbegierige Schüler entweder gute Originale nachbildete, oder Reitergruppen, Schar-

mützel und Jagdstücke von eigner Erfindung zusammenstellte. Eigentliche akademische Studien scheint er selten gemacht zu haben.

Um durch die benachbarten Gegenden von Paris ohne großen Aufwand reiten zu können, verschaffte er sich die Bekanntschaft eines, Razard genannten, Stallmeisters der Prinzessinn von Carignan, der ihm gute Pferde gab, so oft ihn die Lust anwandelte, sich derselben zu bedienen. Auf solche Weise trefflich beritten, versäumte Landolt keine Gelegenheit, den häufigen Waffenübungen der Französischen Truppen beyzuwohnen, ihre Haltung und Dienstform zu beobachten und sich überall umzusehn.

Ohne je die Schranken strenger Sittlichkeit zu überschreiten, war er immer fröhlich und guter Dinge, genoß alle Vergnügungen, die sich ihm darbothen, und machte sich und andern manchen Spaß. Den Opernball besuchte er vorzüglich gern maskiert, und soll einst daselbst mit einem ungeheuern Haarbeutel erschienen seyn, auf dem ein Spiegel angebracht war, worin er die Damen sich beschauen ließ, und diese mit seinen komischen und witzigen Einfällen höchlich ergetzte. Seiner Lieblingsfarbe getreu, trug er gewöhnlich ein grünes Galakleid, mit einer bescheidenen goldenen Borte, nach damahliger Sitte.

Der Zufall führte ihm hier auch wieder den deutschen Baron zu, der sich in Metz mit ihm hatte schlagen

wollen. Derselbe war, wegen fortgesetzter Halsstarrigkeit, mit seinen Anverwandten gänzlich zerfallen, erhielt deßwegen keine Unterstützung mehr von ihnen, und befand sich daher in sehr bedrängten Umständen. Das war genug für Landolt, des ehemahligen Freundes leichtsinniges und beleidigendes Betragen zu vergessen; mit der unbefangensten Gutmüthigkeit kam er ihm wieder entgegen, nahm ihn zu sich in seine Wohnung auf und darbte sich selbst das Nöthige ab, um es mit jenem zu theilen.

Nachdem er im Ganzen etwa drey Jahre in der Fremde zugebracht hatte, und seine Aeltern ihn wieder nach Hause zurückbeschieden, trennte er sich höchst ungern von seinem Lehrer Le Paon, reiste erst noch auf Lyon, wohnte einige Zeit daselbst den Vorlesungen des berühmten Bourgelas über die Thier-Arzneykunde bey, wendete sich dann gegen die Niederlande, besuchte seinen Bruder Johannes, der bey seinem Regimente zu Mastricht in Garnison lag, sah sich nun auch bey der Holländischen Armee um, und kehrte endlich, mit vielen nützlichen Kenntnissen bereichert, die erst in der Folge ihre practische Anwendung fanden, nach seiner Vaterstadt zurück.

8.

Eigentlich hatte Landolt den Erwartungen seiner Aeltern und seines Gönners nicht entsprochen, denn er war weder ein ausgelernter Genie-Offizier noch ein

Architect geworden, und die bildende Kunst konnte er auch nicht wohl zu seinem einzigen Lebenszwecke machen. Es blieb also nichts anderes übrig, als ihn auf eine noch ungewisse Stelle in der Regierung zu verweisen, und um sich auf eine solche politische Laufbahn einigermaßen vorzubereiten, kam er im Jahr 1768 als Jung-Richter*), und in dem darauf folgenden als Mittel-Richter in das Stadtgericht. Von seiner Mitwirkung bey dieser Behörde ist weiter nichts mehr bekannt, als daß er im Allgemeinen schon, bey jedem vorkommenden verwickelten Fall, einen seltenen Scharfblick verrathen haben soll.

So viel es ihm seine innere aufgereizte Beweglichkeit gestattete, suchte er auch sonst noch sich den Kreis nützlicher Kenntnisse zu erweitern. Er besuchte z. B. mit seinem Jugendfreunde, dem geschickten Landschaftmaler Wüst, die Anatomie, wo er aber nicht lang aushielt. Obgleich er in Wölflingen allerley Thiere zerlegt hatte, überfiel ihn, beym Anblick ähnlicher Operationen an menschlichen Leichen, ein solcher Ekel, daß

---

*) Die für 6 Monathe in das Stadtgericht neu aufgenommenen Mitglieder hießen Jung-Richter, welche das 25 Jahr angetreten haben mußten. Wenn diese, nach Verfluß eines Jahres wieder in das Gericht gewählt wurden, hießen sie Mittel-Richter. Erst nachher konnten sie als Stäte- (bleibende) Richter eintreten.

er dieſes Studium, das ihm ſowohl für die Kunſt, als auch für ſeine Verſuche in der Thierarzneykunde hätte dienlich werden können, bald wieder aufgab.

Die Kunſt trieb er am fleißigſten fort, zeichnete mitunter nach dem Leben, und malte militäriſche Bilder in Gouache, die bereits Aufſehn erregten, wie ſolches aus dem Anhang zu Joh. Casp. Füeßlins Geſchichte der beßten Künſtler aus der Schweiz (Zürich 1774) erhellet, wo Landolts mit Ehren erwähnt iſt.

Zur Erholung ritt er auch häufig aus, beſuchte ſeine Freunde auf dem Land, ging mit ihnen auf die Jagd, und war überall ein willkommener Gaſt, denn immer verbreitete er heitere Fröhlichkeit in jeder Geſellſchaft, und fügte ſich in alle Menſchen, wie er ſie fand.

Im Jahr 1770 ſtarb ſein Vater, dem das Vergnügen nicht mehr zu Theil wurde, Zeuge der wichtigen Dienſte zu ſeyn, die ſein Sohn nun bald begann dem Vaterlande zu leiſten.

9.

Die Zürcheriſche Miliz war ſeit dem Kriege von 1712 in immer tiefern Verfall gerathen, und die Nothwendigkeit, derſelben eine neue, zeitgemäße Organiſation zu geben, kam gerade in der Epoche von Landolts Rückkehr aus der Fremde zur Sprache. H. Statthalter Eſcher beſchäftigte ſich vorzüglich mit dieſer wichtigen Angelegenheit, und Landolt, welcher ſich oft bey

diesem aufgeklärten Staatsmann einfand, ward mit allen Gedanken bekannt, die darüber auf die Bahn gebracht wurden. Endlich war der Augenblick gekommen, wo er seine Beobachtungen über das Militärwesen anwenden, und mit warmer Vaterlandsliebe thätig in ein Geschäft eingreifen konnte, das seinen Neigungen so sehr entsprach!

Es waren bereits zweckdienliche Vorschläge für eine bessere Eintheilung und Bewaffnung der Mannschaft, für Umgießung der Artillerie und für ein neues Exerzier-Reglement vorhanden; aber alle diese Entwürfe trugen größtentheils das Gepräge Französischer Einrichtungen, und niemand dachte an das, aus der Beschaffenheit des Landes hervorgehende Bedürfniß einer besondern, damahls für das Militär noch wenig bekannten Waffengattung. Landolt hatte in Frankreich und Holland alles beobachtet, was seine allgemeinen Dienstkenntnisse vermehren konnte, allein dabey immer wohl zu unterscheiden gewußt, was für einen kleinen Freystaat passend seyn, und für die Mannschaft desselben benutzt werden dürfte. Obgleich es in jenen beyden Ländern, wo er stehende Heere gefunden, keine Scharfschützen gab, deren Bildung und Anwendung er hätte beurtheilen können, so überzeugte er sich immer mehr, daß in einem Berglande, in tiefen Thalschlüchten und Engpässen, eine Handvoll entschlossener Leute, mit bessern als Munitions-Gewehren bewaffnet, und gehörig im Schießen

eingeübt, weit kräftigern Widerstand leisten könnte, als ganze Regimenter gewöhnlicher Miliz-Infanterie. Er überlegte wie ein solches Corps eingerichtet und exerziert werden könnte; seine Gedanken darüber entwickelten sich immer klarer und einfacher, und als sie vollends zur Reife gediehen waren, theilte er dieselben seinem Gönner mit, welcher sie auch sogleich zu würdigen verstand, und mit Landolt darüber eintrat. Indessen war der Vorschlag etwas so ganz Neues, und der Urheber desselben ein noch so junger Mann, der größtentheils nur für einen fröhlichen Spaßmacher galt, daß die Regierung noch nicht förmlich davon in Kenntniß gesetzt werden durfte, und Landolt einstweilen nur die mittelbare Erlaubniß erhielt, sich nach Freywilligen umzusehn, die er nach seinem Sinn unterrichten, und dann zur Probe aufführen könne.

Ein solcher Wink war hinreichend für ihn. Als Schütze und Jäger kannte er alle jungen Bürger der Stadt, welche sich gern mit solchen Uebungen beschäftigten, und genug Vermögen besaßen, etwas darauf verwenden zu können. Er ging von dem Einen zum Andern, und wußte, nach seiner muntern, drolligen Weise, etwa 40 derselben in kurzer Zeit für seine Zwecke zu gewinnen. Sie schafften sich auf eigne Rechnung gute Kugelbüchsen und grüne Jacken an, ließen durch Landolt sich tägliche Anleitung in allen Theilen des Feldjäger-Dienstes geben, und brachten es bald so

weit, daß er, bey der erſten Muſterung, die nach den neuen Einrichtungen im Jahr 1770 in der Gegend von Kloten, in Gegenwart des Kriegsrathes und aller, dem Militärweſen geneigten Mitglieder der Regierung Statt fand, mit ſeinem kleinen Corps auftreten durfte. Schon die Haltung desſelben fiel in's Auge; als aber die übrigen Truppen ihre Manöver geendigt hatten, und Landolt nun begann, ſeine Jäger zu exerzieren, dieſelben in großer Entfernung auf hölzerne Soldaten mit Kugeln ſchießen, einen Paß angreifen, ſich flüchtig zerſtreuen und ſchleunig wieder ſammeln zu laſſen, erhielt dieſes wohlberechnete Nachſpiel einen ſo allgemeinen ungetheilten Beyfall, daß er, mit ſchmeichelhaftem Dank für ſeine gelungene Unternehmung, von dem Kriegsrath ohne weitern Verzug den Befehl erhielt, nach ſeinem Gutbefinden, eine ſolche Jäger-Compagnie von 100 Mann in den fünf Militär-Quartieren, der Stadt Zürich, Horgen, Wädenſchweil, Knonau und Birmenſtorf aufzurichten, wobey ihm überlaſſen wurde, die Uniform und Bewaffnung nach eigner Willkühr zu beſtimmen, und, ohne Rückſicht auf eine für jedes Quartier beſtimmte Zahl, überall diejenigen jungen Leute auszuwählen, die er für ſeine Zwecke am tauglichſten finden würde.

Jetzt war Landolt in ſeinem Element. Frey für ſich, ohne bindende Vorſchrift, konnte er ſeinen Lieblingsgedanken ausführen und ſah ſich dabey von allen

Seiten unterſtützt. Alle bemittelten Jünglinge der bezeichneten Quartiere, ſelbſt Söhne angeſehener Stadt-Familien fanden ſich unaufgefordert bey ihm ein, und verlangten, als Gemeine in ſeine Compagnie eingeſchrieben zu werden. Die Neuheit der Form, der Reiz des freyeren Dienſtes, das originelle Weſen des Hauptmanns, alles trug zu ſchneller Bildung dieſer erſten Jägerabtheilung bey. Aber Landolt nahm nicht jeden auf, der ſich anboth; er wollte nur muntere, geſunde, kräftige Leute, nur ſolche die keinen Aufwand ſcheuten, ſich die beßten Büchſen nach einer beſtimmten Vorſchrift anzuſchaffen, ſich damit auf das fleißigſte einzuüben, und welche das Schießen nach dem Ziel jedem andern Vergnügen vorzogen.

In der Ueberzeugung, daß alles koſtſpielige und glänzende Flitterwerk nur Nebenſache, für republikaniſche Militzen durchaus nicht paſſend ſey, und der Scharfſchütze im Schatten des Gehölzes neben den Bäumen kaum zu unterſcheiden ſeyn müſſe, wählte er als Uniform ein einfaches grünes Kleid ohne alle Verzierung, ſelbſt ohne Metallknöpfe, und bloß ſchwarzes Lederwerk. Er ritt in allen Gemeinden herum, prüfte ſeine Rekruten auf das Schärfſte, und hatte bald eine Compagnie zuſammengebracht, welche für die Bluthe der vaterländiſchen Jugend gelten konnte, und da ſie aus lauter Söhnen wohlhabender Leute beſtand, die ihre Zeit nicht allzu genau beachten durften, konnte Landolt dieſelben

im Anfang einzeln exerzieren, so oft und lang es ihm beliebte, bis sie bald seine eigne Erwartung übertrafen.

Eine Jägermusterung war immer ein Fest für die ganze Gegend. Steife Parade-Formalitäten gab es da wenig; dagegen ward alle Sorgfalt auf richtiges Schießen verwendet. Allerley lebensgroße, komische, auf Bretter gemalte und ausgeschnittene Figuren wurden als Zielscheiben aufgestellt; ähnliche auf kleinen Wagen rasch durch Gebüsche vorbeygezogen, damit die Jäger den Feind auch im Laufe treffen lernten. Unter die besten Schützen theilte Landolt Preise aus, bald an Geld, bald an andern Gegenständen von mehr oder minderem Werth, und alle solche Ausgaben bestritt er auf seine eignen Kosten. Alle Manöver mußten pünktlich, aber mit Windesschnelligkeit ausgeführt werden; jeder einzeln zerstreute Mann sich gewöhnen, seinen Posten nach eigner Ueberlegung zweckdienlich zu wählen. Fehlte einer, so donnerte und hagelte ihn Landolt in seinem Feuereifer an, als wolle er ihn zernichten; aber kaum war die Büchse bey Seite gelegt, und der Augenblick der Ruhe für alle eingetreten, so lagerte der Hauptmann sich mitten unter sie hin, aß, trank, lebte mit ihnen wie ein Bruder, und erzählte ihnen tausend Späße und Schwänke. Alle betheten ihn an, jeder hätte sein Blut für ihn vergossen!

Es war ein lieblicher malerischer Anblick, am Abhang eines Hügels, oder im Dunkel des Waldes, beym

Schall der muntern Hörner, den schönen kräftigen Landolt mitten unter seinen blühenden Jägern zu sehn, wie sie in allerley Gruppen zerstreut, bald ernste Gespräche über ihre Dienstangelegenheiten führten, bald abentheuerliche Streiche trieben, die meistens durch den Hauptmann selbst in Gang gebracht wurden. Und wenn er mit seiner Compagnie einer ganzen Quartier-Musterung beygewohnt hatte, und die sämmtlichen Truppen vorüberzogen, waren alle Zuschauer nur auf die lustigen Jäger begierig, welche sich in ihrer einfachen Kleidung, mit Tannenzweigen auf den Hüten, durch ihr frisches, rüstiges Aussehn, vor allen andern auszeichneten, und an deren Spitze Landolt auf tanzendem Gaule dahin ritt.

Nicht bloß auf die einzelnen Exerzierplätze, auch auf jeden Schützenstand begab sich Landolt, und brachte durch seine Gegenwart, sowohl in den Dorfgemeinden als auch bey der Schützengesellschaft in der Stadt, neues Leben und bessere Ordnung in eine Uebung, die sich für ein republikanisches Bergvolk so gut schickt. In den Seegegenden, wo der Wohlstand den Bauersöhnen gestattet, sich neben dem Nöthigen auch das Ueberflüssige anzuschaffen, wurde die Kunst des Schießens allmählig auf einen so hohen Grad vervollkommnet, daß man sogar Bleiwagen an den Büchsen angebracht, und mit künstlicher Berechnung der Schußweite die Pulverkörner zählen sah. Die Zürcherschützen gewannen von nun an

oft den Preis vor den benachbarten Gemsjägern der Alpen. Der Zulauf zu den Scharfschützen war so groß, daß bald, nach Aufrichtung der ersten, eine zweyte Compagnie, in der Folge noch eine dritte und vierte errichtet, und die Zahl des ganzen Corps in allen zwanzig Quartieren auf 500 Mann erhoben wurde. Der benachbarte Canton Zug, wo Landolt viele Bekanntschaften hatte, folgte bald auch, von dem Nutzen dieser Waffengattung überzeugt, dem Beyspiele Zürichs; andere Regierungen stellten ähnliche Corps auf; von allen Seiten wurde Landolt berathen, und somit ist er als der eigentliche Schöpfer des militärischen Jägerwesens in dem gemeinschaftlichen eidgenössischen Vaterlande zu betrachten.

Durch solche rastlose Thätigkeit erwarb er sich die Achtung seiner Mitbürger, ein allgemeines Ansehn bey dem Landvolk, und einen großen Einfluß auf alle Gemüther. In jedem Dorfe des Cantons kannte jeder Bauerjunge den Jägerhauptmann Landolt; jeder wollte der erste seyn, ihm den Gaul zu halten, wenn er abstieg; er gewann täglich an Popularität; fand auf seinen häufigen Kreuz- und Querzügen durch alle Gegenden früh und spät die erwünschte Gelegenheit, die Menschen in ihrem Treiben, die Natur von ihrer malerischen Seite zu beobachten, und in traulichen Gesprächen mit den ihm gewogenen Güterbesitzern, auch seine Kenntnisse in der Landwirthschaft immer mehr zu erweitern.

10.

Nachdem das Jäger-Corps einmahl begründet, und Landolts persönliche Gegenwart dabey nicht mehr anhaltend nöthig war, wandelte ihn die Lust an, sich wieder in der Fremde umzusehn, seinen zweyten Bruder Heinrich, der sich auf Urlaub in Zürich befand, nebst andern Offizieren nach Holland zu begleiten, und daselbst seinen Bruder Johannes zu besuchen. Er begab sich im März 1773 auf die Reise, und zwar, mit einem jungen Menschen in seinem Gefolge, zu Pferd, indeß die übrige Gesellschaft sich eines Wagens bediente. In den Nachtquartieren traf er mit derselben gewöhnlich wieder zusammen, und da gab es dann manche lustige Abentheuer auf dem langen Wege über Basel, Metz, Longwy, Arlon, Lüttich und Mastricht bis nach Herzogenbusch, wo das Regiment Escher damahls in Garnison lag. Ein glücklicher Zufall wollte, daß Landolts Brüder, gerade in diesem Zeitpunkt, zusammen eine Summe von ungefähr 8000 Gulden aus der Staats-Lotterie gewannen, welche nun, in blanken Dukaten bezogen, zu einem Streifzuge durch die merkwürdigsten Städte Hollands verwendet wurde.

Die drey Brüder, von zwey jungen Büchsenspannern bedient, kamen zuerst über Rotterdam und Delft nach dem Haag, wo sie einige Wochen blieben und den Musterungen der Garden-Regimenter beywohnten; dann

nach Leyden, Harlem und Amsterdam, von wo aus sie einen Abstecher nach Saardam machten; über Utrecht wieder nach Rotterdam, wo Salomon sich einen Affen kaufte; von da zu Wasser nach Antwerpen, und endlich wieder nach Herzogenbusch. Ueberall nahmen sie alle Merkwürdigkeiten in Augenschein; die Zeughäuser, Magazine, Schiffswerfte; die Denkmähler in den Kirchen, und alles, was dieses sonderbare Land Eigenthümliches aufzuweisen hat. Salomon richtete seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die Kunstsammlungen, ergetzte sich besonders an den Gemälden auf dem Rathhause zu Amsterdam, an der Kreuzabnehmung zu Antwerpen, und lernte hier erst die Meisterstücke der Niederländischen Schule kennen und schätzen. Mit vielen neu erworbenen Erfahrungen bereichert, kehrte er, nach Verfluß von drey angenehm zugebrachten Monathen, mit den auf Urlaub reisenden Offizieren wieder nach Zürich zurück, wo seine geselligen Verhältnisse sich immer weiter, selbst auf die bedeutenden Gelehrten jener Zeit ausbreiteten, und wo er, vorzüglich an Salomon Geßner einen treuen Freund fand, von welchem er auch zu fleißiger Uebung in der Malerey aufgemuntert wurde. Aber seine Lebhaftigkeit suchte noch immer das Weite.

11.

Der siebenjährige Krieg hatte in Landolts Jünglingsjahren Statt gefunden. Die Thaten des Preußischen

Heeres wurden überall besprochen, erregten allgemeine Theilnahme, und hatten Landolts Phantasie, die ohnehin mit militärischen Bildern erfüllt war, noch mehr belebt und gehoben. König Friedrich und dessen Heerführer waren seine Ideale, und so wie seine Begriffe von der Kriegskunst sich entwickelten, desto mehr wurde seine Hochachtung für diese Helden seines Zeitalters gesteigert. Jede Gelegenheit, sich nähere Kunde von denselben zu verschaffen, benutzte er mit großem Eifer, und schloß sich daher auch mit freundschaftlicher Zuneigung an einen Zürcher an, welcher, als Augenzeuge, ihm viel von der Preußischen Waffenherrlichkeit berichten konnte.

Dieser, Jacob Escher, hätte sich in Leipzig zum Kaufmann ausbilden sollen; als aber die Preußen im Jahr 1756 in Sachsen einrückten, und das Militär seinem feurigen Temperamente besser zusagte, verließ er die Handelschaft, und trat als Cornet in das Dragonerregiment von Meinecke, unter welchem er den ganzen Krieg, meistens bey dem Corps des Prinz Heinrichs, mit bestand. Einzig weil ihm, als einem Ausländer, alle Hoffnung auf Beförderung abgeschnitten war, nahm er, nach geschlossenem Frieden, seinen Abschied, kehrte nach Zürich zurück, und erhielt daselbst von dem General Escher *), der ihn höchst brauchbar

*) Hr. Conrad Escher hatte, bevor derselbe das Zürcherische

gefunden hatte, die Stelle eines Capitain-Lieutenants in deſſen Leib-Compagnie, wobey ihm die Werbung für das ganze Regiment in Holländiſchen Dienſten übertragen war, ſo daß er die meiſte Zeit in der Schweiz zubringen konnte. Man hieß ihn nur den Preuß-Eſcher.

Mit dieſem muntern und erfahrenen Offizier kam Landolt, als Freund des Landenbergiſchen Hauſes, wo der General Eſcher wohnte, öfters zuſammen und wurde durch denſelben von allem, was ſeine Wißbegier anſprechen konnte, genau unterrichtet.

Auch Ulrich von Orell von Zürich, der damahls noch als Lieutenant bey den Ziethenſchen Huſaren diente *), kam zuweilen auf Urlaub heim; mit dieſem machte Landolt ebenfalls genaue Bekanntſchaft, und wurde, durch vertrauten Umgang mit ſolchen Männern, immer mehr in ſeiner Vorliebe für den Preußiſchen Dienſt beſtärkt. Wenn ihm die Verhältniſſe auch nicht geſtatte-

---

Regiment in Holland erhielt, in Heſſiſchen, Oeſtreichiſchen und Genueſiſchen Dienſten vielen Feldzügen beygewohnt, und eine glänzende Rolle geſpielt. S. Castruccii Bonamici commentar. de bello italico, Lugd. Bat. 1750, und Leus Lexikon.

*) Dieſer vorzügliche Cavallerie-Offizier trat ſpäter, mit dem General von Salis-Marſchlins, als Brigadier, in Neapolitaniſche Dienſte und ſtarb zu Neapel 1789.

ten ſich demſelben zu widmen, ſo war doch ſein ſehnlichſter Wunſch, die Truppen, welche, durch ihre Mannszucht und durch die ſeltenen Eigenſchaften ihrer Anführer, ſo viel glänzende Siege erfochten, vorzüglich aber den großen Friedrich, die Seele dieſer Armee, einmahl mit eignen Augen zu ſehn.

Nun traf es ſich, daß angeſehene Kaufleute von Iſerlohn *), die ſich oft in Berlin aufgehalten, im Frühjahr 1776 nach Zürich kamen, und Empfehlungsſchreiben an Salomon Geßner mitbrachten, der ſie freundſchaftlich aufnahm und ſich mit denſelben über mancherley Gegenſtände beſprach, wobey auch die Rede auf das Preußiſche Militär kam, wovon die Fremden viel zu erzählen wußten. Geßner dachte gleich an das Vergnügen, welches eine ſolche Unterhaltung ſeinem Freunde Landolt gewähren könnte, und wünſchte ihn bey einem Abendeſſen zu ſehn, das zu Ehren der Kaufleute in dem reizend gelegenen Dorfe Küßnacht veranſtaltet wurde. Landolt war gerade nicht in der Stadt, als Geßners Einladung an ihn gelangen ſollte, kam aber zufällig noch früh genug heim, um hurtig wieder aufſitzen und nach Küßnacht reiten zu können; denn der Bericht lautete, wenn es auch noch ſo ſpät würde, ſo dürfe er ja nicht verſäumen ſich ein-

*) Gewerbſame Stadt im Märkiſch-Weßphalener oder Regierungsbezirk von Arnsberg.

zufinden. Die Bekanntschaft mit den Preußen war bald gemacht, den ganzen Abend wurde von nichts anderem gesprochen, als von dem großen Friedrich, von seinen Schlachten und Kriegern; von den prächtigen Musterungen zu Potsdam, und wie bey denselben alle berühmten Generale auf einem Punkt versammelt zu sehen wären. Landolt glühte vor Begier, die Wonne eines solchen Anblicks zu genießen; die Fremden schürten die Flamme noch mehr an, indem sie ihm das wohlfeile Leben in Berlin schilderten, und trachteten, ihn zu bewegen, sie einstweilen nach Leipzig, wo sie die Messe besuchen wollten, und dann weiter in ihr Vaterland zu begleiten. Geßner, der auch in Eifer gerathen war, both ihm einen Vorschuß von tausend Gulden an, im Fall er gerade selbst kein Geld für einen solchen Zug bey der Hand hätte, und so, von der Gewalt aller dieser Vorstellungen ergriffen, faßte Landolt den Entschluß, nicht etwa auf einem langen Umweg mit den Kaufleuten, sondern gleich übermorgen mit Tagesanbruch nach Preußen zu reiten.

Seine Mutter bezeigte keine große Zufriedenheit über diesen plötzlichen Einfall; aber Landolt schnürte seinen Mantelsack, setzte sich zu Pferd und reiste (30 März), ohne Begleiter, und ohne sich lang nach Empfehlungen umzusehen, auf gut Glück fort.

In Frankfurt wurde sein Pferd krank; er mußte dasselbe zurücklassen, kaufte sich ein anderes, und langte,

nachdem er in Caſſel einen Blick auf die Heſſiſchen Truppen geworfen, wenige Tage vor der großen Frühlingsmuſterung, in Berlin an, wo er ſogleich ſeinen Freund Orell aufſuchte, und durch dieſen einige vorläufige Bekanntſchaften mit den Ziethenſchen Huſarenoffizieren machte.

Landolt glaubte, der Potsdamer-Muſterung ſo frey, wie einer Wacht-Parade, beywohnen zu können, gerieth aber in nicht geringe Verlegenheit, als er vernahm, er bedürfe dazu der beſondern Erlaubniß des Königs, die er ſich ſchriftlich ausbitten müſſe. Aller Anmaßung fremd, konnte er ſich gar nicht in den Gedanken finden, wie ein Unbekannter, ohne Empfehlung und ohne einen bedeutenden Namen zu tragen, an den großen Friedrich zu ſchreiben ſich erkühnen dürfte; noch weniger wußte er, wie ſein Geſuch einzukleiden ſey. Endlich rieb er ſich's vor der Stirne klar, ſetzte ſich hin, und ſchrieb einen Brief von wenigen Zeilen, den er ſogleich ſiegelte und nach Potsdam abgehn ließ. Seine Freunde haben ihn oft gefragt, was ihm der Geiſt damahls eingegeben; er wußte es aber ſelbſt nicht mehr genau, und erinnerte ſich nur, der Hauptinhalt ſeines Franzöſiſchen Schreibens habe ungefähr gelautet: „der Wunſch ächte Soldaten zu ſehn, habe „ihn aus der Schweiz nach Berlin geführt, darum „bitte er um Zulaſſung" u. ſ. w. Lakoniſch und originell mag der Brief allerdings geweſen ſeyn, und

wahrscheinlich die Aufmerksamkeit des Monarchen erregt haben. Am folgenden Morgen erhielt Landolt die vom König selbst unterzeichnete Erlaubniß, welche buchstäblich also lautete:

„Au Capitaine Suisse de Landolt
du Canton de Zuric
à Berlin.

Mr. de Landolt. Votre demande d'hier ne rencontre pas la moindre difficulté. Je vous permets d'assister à la revue de Mes troupes, partout ou vous voudrez, et sur ce Je prie Dieu, qu'il vous ait, Mr. de Landolt, en sa sainte et digne garde.

Federic." *)

Potsdam ce 12 de Mai 1776.

Kein verliebter Jüngling kann über die ersten Zeilen, welche er von dem Gegenstande seiner Leidenschaft erhält, in größeres Entzücken gerathen, als Landolt

---

*) An den Schweizerischen Hauptm. von Landolt, aus dem Canton Zürich, zu Berlin.

Herr von Landolt. Ihr gestriges Ansuchen findet nicht die geringste Schwierigkeit. Ich erlaube Ihnen der Musterung Meiner Truppen, überall, wo Sie wollen, beyzuwohnen, und hiemit empfehle Ich Sie, Herr von Landolt, der heiligen Obhuth Gottes.

Friedrich.

Potsdam 12 May 1776.

über dieſes Schreiben, unter welchem er den eigenhändigen Namenszug ſeines angebetheten Friedrichs beſaß! Stolz auf die ihm zu Theil gewordene Gnade, ſteckte er den königlichen Freypaß in den Buſen, ritt nach Potsdam, und begab ſich, da Orell und andere Bekannte alle im Dienſte waren, ganz allein auf den Muſterungsplatz.

Hier befand er ſich nun endlich bey dieſen Heerſchaaren, deren Bild ihm ſchon in früher Jugend vorgeſchwebt war; er erblickte ſie in unabſehbare Reihen aufgeſtellt, die er, in ihren einzelnen Abtheilungen, ihrem Waffenſchmuck und ihrer ſtrengen Haltung, genau betrachten konnte! Welche Ehrfurcht gebiethende Krieger; wie viele unter ihnen mit glorreichen Narben, mit Ehrenzeichen unzweydeutigen Verdienſtes geſchmückt! Mitten unter ihnen der große König, auf deſſen Winke all' dieſe vielen verſammelten Tauſende harrten! Und als nun die glänzenden Maſſen ſich in Bewegung ſetzten, und das Kriegsſpiel mit einer Behendigkeit und einem Feuer begann, als gelte es wirklich, einen neuen Sieg zu erfechten, ſprengte Landolt von einem Corps zum andern, ſuchte ſich überall die bequemſten Stellen aus, von welchen er dieſe gewaltigen Evolutionen am beßten überſehn konnte, und ſchwelgte ordentlich in dem Anſchaun dieſes großen Schauſpiels, das bloß für ihn allein aufgeführt zu werden ſchien. Zwar wurde er hier und da, wegen ſeiner fremden einfachen Uniform, welche

gegen die mit Gold und Silber beſetzten Preußiſchen ſonderbar abſtach, als ein Unbekannter, der ſich, mit dem Anſehn eines Kenners, keck zwiſchen die Truppen hinſtellte, angehalten und nach ſeinem Paß befragt; allein das königliche Schreiben, welches er immer vorzuweiſen bereit war, verſchaffte ihm überall Eingang und Achtung. Dieſer genußreichen Tage erinnerte ſich Landolt noch bis an das Ende ſeines Lebens mit immer gleicher Wonne; ſeine Erwartungen waren in jeder Beziehung übertroffen worden.

Der König, deſſen Adlerblicken kein Fremder, welcher ſeinen Muſterungen beywohnte, entgehen konnte, hatte den Schweizeriſchen Jägerhauptmann, ſeine bedeutenden Geſichtszüge, ſeine männliche Haltung bemerkt, und wollte ihn ſprechen. Nachdem die Muſterung vorüber war, wurde Landolt bedeutet, ein königlicher Adjutant habe überall vergebens nach ihm gefragt; es ſey auch üblich, daß jeder, welcher nur eine Zeile von dem Monarchen erhalten, ſich demſelben vorſtellen laſſe. Ohne weitere Umſtände eilte er ſich ſogleich bey dem Ober-Hofmarſchall zu melden, und begehrte zum König. Der Marſchall maß den Fremden, in ſeinem ſchlichten grünen Kleide, mit großen Augen, und erkundigte ſich, wer er denn eigentlich ſey. Landolt gab ſich als einen Schweizeriſchen Offizier zu erkennen; jener wollte ihn hierauf abweiſen, mit der Bemerkung, alle Ausländer ließen ſich durch die Geſandten ihrer Nation vorſtellen; da

aber die Schweiz keinen solchen in Preußen hatte, so könne er nicht vorgelassen werden. Jetzt zog Landolt wieder sein königliches Schreiben hervor; sobald der Marschall einen Blick hineingeworfen, änderte er sogleich den Ton, und zeigte ihm Tag und Stunde an, wo der König Fremde zu empfangen pflege.

Landolt fand sich pünktlich ein, ward in einen großen Saal gewiesen, wo viele Staabsoffiziere, Gesandte und vornehme Ausländer auf den König warteten, und daselbst von dem Hofmarschall unterrichtet, was er zu beobachten habe. Alle Anwesenden bildeten einen weiten Kreis, als der König endlich hereintrat, sich mit Jedem der Reihe nach unterhielt, und sich die Fremden durch den Ceremonien-Meister nennen ließ.

So besonnen und unbefangen Landolt bey allen Erscheinungen des Lebens war, so empfand er doch, wie er nachher oft erzählt hat, eine ungewohnte Beklommenheit, als der große Monarch, der seine Seele mit Bewunderung erfüllte, sich immer näher gegen ihn hinbewegte; doch faßte er sich bald wieder, da der König, nachdem er den einfachen Schweizer eine Weile scharf aber mit Wohlwollen in's Auge gefaßt hatte, das Wort, mit verschiedenen Fragen über seine Herkunft, sein Vaterland und seine militärische Anstellung in demselben, an ihn richtete. Landolt antwortete kurz und bündig, und ließ einige wohlüberlegte passende Bemerkungen über den Eindruck, welchen die Pots-

damer-Musterung auf sein Gemüth gemacht hatte, ohne Schmeicheley, nach seiner Art mit einfließen. Nun wurde der König immer freundlicher, und both ihm Dienste an, wenn er ihm ein Frey-Corps von lauter Schweizern aufrichten wolle; da aber Landolt wußte, wie unsicher das Schicksal solcher Corps in Preußischen Diensten, zumahl in Friedenszeiten war, so lehnte er diesen ehrenvollen Antrag mit der Bemerkung ab, die Schweizerische Verfassung gestatte keine andere Werbung, als für diejenigen Mächte, mit welchen eigne Verträge über diesen Gegenstand abgeschlossen seyen; empfahl sich aber im Allgemeinen für eine anderweitige Anstellung, denn in diesem Augenblick hätte er sich nichts Besseres gewünscht, als sein ganzes Leben dem Dienste dieses Helden zu widmen. Der König, dem die Richtigkeit von Landolts Einwurf nicht entging, sagte ihm noch einige verbindliche und aufmunternde Worte, entließ ihn dann und setzte seine Audienzen weiter fort. Hätte er ihm annehmbare Anträge gemacht, so wäre Landolt wahrscheinlich für das Vaterland verloren gewesen.

Nach dieser ersten Unterredung mit dem Monarchen, fand Landolt die beste Aufnahme bey den Offizieren aller Waffen und jedes Ranges, und lebte auf den freundschaftlichsten Fuß mit denselben. Sein Freund Orell stellte ihn seinem Regiments-Chef, dem alten General von Ziethen vor, der ihm bald so sehr gewogen wurde, daß er ihn öfters zur Tafel zog, auf

sein Gut einlud, und die größte Freude über des launigten Schweizers Kenntnisse und lustige Einfälle bezeugte. Auch der edle Herzog Leopold von Braunschweig, welcher (1785) in der Oder ertrank, zeichnete Landolten vorzüglich aus, und unterhielt sich oft mit ihm über militärische Gegenstände. Von allen Seiten aufgemuntert, in Preußische Dienste zu treten, bahnte sich eine Unterhandlung mit dem damahligen Major, nachherigen General von Wolfrath an, welcher vom König den Auftrag erhalten hatte, nach der Ukraine oder noch tiefer hinab bis in die Krimm zu reisen, um eine hinlängliche Anzahl vorzüglicher Pferde zu kaufen, und dann ein Regiment leichter Reiterey zu errichten; auf diese Reise hätte Landolt ihn begleiten und in dem neuen Regiment angestellt werden sollen, welche Angelegenheit sich aber sehr in die Länge zog.

Inzwischen sah Landolt sich in Berlin um, suchte daselbst auch die vorhandenen Künstler auf, z. B. Meil, Berger, den von Ramler besungenen Rode, vorzüglich aber den herrlichen Charakterzeichner Daniel Chodowiecky, mit dem er ein freundschaftliches Verhältniß anknüpfte, und sich von ihm den König und Ziethen, beyde zu Pferd, in Gouache malen ließ, welche vollkommen ähnlichen und zierlich vollendeten Bilder Landolt immer, wo er sich aufhalten mochte, in seinem Zimmer hängen hatte.

Dann begleitete er seinen Freund Orell in die

Sommer-Standquartiere auf Grafung nach der Ukermark, und brachte ungefähr drey Monathe in diesem, von Seite der Natur gar nicht anziehenden Lande, bey einer wohlfeilen genügsamen Lebensweise zu, erwarb sich noch genauere Kenntnisse von den Pferden und ihrer Behandlung, besuchte alle in seinem Bereich liegenden Schlachtfelder des siebenjährigen Krieges, und lernte, nach Berlin zurückgekehrt, den Preußischen Dienst vollends von allen Seiten würdigen.

Aber seine Hoffnung, unter vortheilhaften Bedingungen in denselben überzutreten, schlug fehl. Der König, bey dem er noch zweymahl Zutritt gefunden, hatte die dem Major von Wolfrath früher ertheilten Aufträge wieder zurückgezogen, und wollte Landolten immer nur mit einem Schweizer-Corps in seine Dienste nehmen; von Haus erhielt dieser nur geringe Unterstützung, und öftere Aufforderungen von seiner Mutter, sich wieder bey ihr einzufinden. Er sah, wie doch hier die Besoldung des Militärs so äußerst knapp zugemessen war, daß er nur mit Noth dabey hätte bestehen können; in den National-Regimentern war für ihn keine Aussicht zu schneller Beförderung; auf die unsichere Errichtung irgend eines Frey-Corps konnte er nicht warten; er glaubte, bey näherer Beherzigung, seine Kräfte doch vorzüglich seinem Vaterlande schuldig zu seyn, und ohne übrigens seine Ansichten über die Vortrefflichkeit der Preußischen Dienstleinrichtungen herabgestimmt zu haben,

entschloß er sich nach und nach auf den Gedanken, thätigen Antheil dabey zu nehmen, Verzicht zu leisten, und endlich wieder die Heimreise anzutreten. Mit schwerem Herzen beurlaubte er sich bey seinen vielen wackern Gönnern, Freunden und Bekannten; besonders rührend war sein Abschied von dem damahls schon sieben und siebenzigjährigen Ziethen, der wohl denken konnte, daß er Landolten in diesem Leben nicht wieder sehen würde. Da jeder Mensch sich eigne Vorstellungen von den Genüssen des Himmels bildet, und ein Husarengeneral sich denselben wohl als eine ungeheure grüne Ebne denken mag, auf welcher Millionen geistiger Reuter sich auf ätherischen Pferden herumtummeln, so sprach er zu dem scheidenden Schweizer: „Adieu, mein lieber Capitain! Ich wünsche daß wir einander auf der großen Wiese frölich wieder antreffen mögen!"

Als Landolt, auf dem kürzesten Wege, im November wieder in Zürich eintraf, vernahm er mit großem Bedauern, daß während seiner Abwesenheit, und einzig um ihn zu besuchen, sein Freund Le Paon nach der Schweiz gekommen war, dieselbe aber schon wieder verlassen habe.

12.

Die Auszeichnung, welche Landolten in Preußen zu Theil geworden war; die vielen Merkwürdigkeiten die er daselbst aufgefaßt; die originelle Art, wie er darüber Rechenschaft zu geben wußte; seine Haltung,

welche durch diese Reise noch auffallend an Kraft und Ausdruck gewonnen hatte; der ganze Zusammenfluß aller dieser Umstände trug viel dazu bey, sein Ansehn unter seinen Mitbürgern immer mehr zu heben. In allen Gesellschaften bildete sich ein Kreis um ihn; er wurde mit Fragen über den großen Friedrich, über Ziethen, über das Preußische Militärwesen und über so viel Anderes bestürmt, was sonst noch die Neugier seiner Freunde und Bekannten reizen konnte, und das Schreiben des Königs mußte er so häufig vorweisen, daß es darüber fast in Stücke ging. Nun lebte er aber selbst gern in der Erinnerung an diese herrliche Zeit, und unterhielt sich mit Vorliebe über alles, was ihm dieselbe an Bildern und Erfahrungen zugeführt hatte. Aber weit entfernt, sich irgend eine ruhmredige Erwähnung seiner persönlichen Verhältnisse mit berühmten Männern zu erlauben, enthielten seine Mittheilungen vielmehr die gründlichen Resultate seiner Beobachtungen, und nur seinen vertrautesten Freunden erzählte er beyläufig, wie günstig gestimmt der König sich gegen ihn gezeigt habe. Ernsthafter, als in jüngern Jahren, trachtete er nun seine neu erworbenen Kenntnisse im Dienste des Vaterlandes, vorzüglich zur Ausbildung seiner Scharfschützen anzuwenden, und sich des Zutrauens würdig zu machen, das er sowohl von Seite der Regierung als im Publikum genoß.

In Folge desselben wurde er, bald nach seiner Heim-

kunft, und da gerade eine Stelle zu beſetzen war, den 22 Hornung 1777 von den Vorſtehern ſeiner Zunft zum Schaf einſtimmig als Zwölfer in den großen Rath erwählt, und von demſelben den 24 des nämlichen Monaths in dieſer Eigenſchaft beſtätigt und in Eid genommen.

13.

Landolt hatte in Preußen, wo der Orden der Freymäurer, beſonders unter dem Militär, ſehr ausgebreitet war, öfters bedauert, nicht Mitglied dieſes Vereines zu ſeyn, welcher die Bekanntſchaft mit ausgezeichneten Männern, durch das Band allgemeiner Verbrüderung, ſo ſehr erleichtert. Warum er nicht getrachtet, ſich demſelben ſchon dort, oder bald nachher in ſeiner Vaterſtadt anzuſchließen, wo bereits eine anſehnliche Loge beſtand, iſt unbekannt geblieben, weil Achtung für die Geheimniſſe des Ordens dem Nichtmaurer jede Frage bloßer Neugier unterſagt. Indeß hat es ſich durch verſchiedene Umſtände ausmitteln laſſen, daß Landolt im Frühling 1778, unter dem Vorwand, ſeinen nach Holland zurückkehrenden Bruder Johannes zu begleiten, nach Straßburg reiste, wo gerade das Zürcheriſche Regiment von Muralt in Garniſon lag. Durch ſeine Landsleute bey den Offizieren des ebenfalls daſelbſt befindlichen Regimentes La Marque bekannt gemacht, ward er nun von dieſen letztern in ihre eigne Loge Alliance, als Bruder vom erſten Grade aufgenommen,

und begab sich dann, nach einer kurzen Abwesenheit, wieder nach Hause. Im Jahr 1780 trat er auch der Loge in Zürich bey, soll ein eifriger Maurer gewesen seyn, als solcher einst einer Deputation nach Basel beygewohnt, und sich treu zu dem Vereine gehalten haben, bis dieser, über die Jahre der alles auflösenden Revolution, seine Zusammenkünfte einzustellen für nöthig hielt *).

15.

Ehe Landolt als Landvogt auftrat, hatte er noch keine Stelle bekleidet, die ihm eine anhaltend fortgesetzte Beschäftigung angewiesen hätte; desto eifriger griff er ein, wo unerwartete Vorfälle seine Bereitwilligkeit, sich dem öffentlichen Dienste zu widmen, in Anspruch nahmen.

Am Abend des 8 Julius 1778 stand ein allgemeines beyspielloses Hochgewitter über einem großen Theile des Cantons Zürich, und entlud sich in Wolkenbrüchen und Wassergüssen, die ungeheure Verheerungen, besonders in Küßnacht anrichteten. Der dortige Bach war zum wüthenden Strom angeschwollen, wälzte sich, seine

*) Als sich die Zürcherische St. Johanns-Loge zur Bescheidenheit i. J. 1811 wieder zusammen fand, lebte der damahls schon 70 jährige Landolt meistens auf dem Lande und blieb daher, ohne nähere Theilnahme, ein bloßes Ehrenmitglied derselben.

Ufer weit überschreitend, mit fürchterlichem Getöse abwärts, riß Bäume, Felsenblöcke, Brücken und Häuser mit sich fort, und verwandelte, innerhalb wenigen Minuten, einen bedeutenden Theil dieses schönen Dorfes in einen grausenvollen Schutthaufen, unter welchem erschlagene oder ertrunkene Menschen, Vieh, Hausgeräth, und aller vorhanden gewesene Vorrath in verschlammten Massen durch einander lagen. Die noch aufrecht stehenden Gebäude waren vom Wasser unterfressen, und drohten nahen Einsturz; andere von aufgeschütteten Trümmern dermaßen versperrt, daß sie unzugänglich waren; Jammer und große Noth überall.

Hülfbegierige Menschen eilten von allen Seiten herbey; unter denselben mit grauendem Morgen auch Landolt. Eben so schnell war eine, von der Regierung abgesandte Commission bey der Hand, dem Gräuel der Verwüstung zu steuern; Rettung zu verordnen, wo diese noch möglich war; durch Befestigung der Trümmer und des Gesteins dem Strome wieder einen regelmäßigen Lauf anzuweisen, und ferneres Unheil zu verhüten. Aber die Menge des wehklagenden und bestürzten Volkes wogete zwecklos auf und nieder, und brachte, statt Hülfe, nur größere Verwirrung.

Da trat Landolt vor, und erboth sich, dieses Chaos zu entwirren. Sogleich ward ihm die Handhabung der Polizey des Ortes aufgetragen, und während die Commission mit geschickten Ingenieurs und Baumeistern den

Plan entwerf, nach welchem verfahren werden sollte, drängte sich Landolt durch die Haufen der Leute, begann mit lauter Stimme und Ehrfurcht gebiethendem Anstand zu commandieren, theilte alle arbeitsfähige Mannschaft, nach militärischer Form, in Rotten ab, wies jeder derselben ihre besondern Geschäfte an, sorgte für tägliche Ablösung und neuen regelmäßigen Zuzug aus allen Gemeinden des Cantons, entfernte alle müßigen Gaffer, und brachte es in kurzer Zeit dahin, daß viele hundert Menschen, auf das zweckmäßigste angeleitet, die, von der Behörde ihnen angewiesene Arbeit mit Besonnenheit und Kraft verrichten konnten.

Landolt wohnte, nebst der Regierungs Commission, in dem sehr beschädigten Amthause, war aber selten anders, als über die Nacht oder während des Essens unter Dach, und früh und spät bey seinen Leuten, unter welchen er sich bey den Guten eben so beliebt, als bey den Schlechten furchtbar zu machen wußte; denn er hielt strenge Mannszucht, und ließ jedem sein Recht widerfahren. Loses Gesindel suchte zuweilen sich einzuschleichen, und im Schutte nach Kostbarkeiten zu stöbern: wer auf solchem räuberischen Beginnen ertapot wurde, was nicht selten geschah, bekam sogleich eine Tracht Prügel an einer zu diesem Endzweck öffentlich aufgestellten Stud *), wo auch unverbesserliche Faullenzer,

*) Pfosten, Saule, Schandsäule, an welcher Sträflinge gepeitscht werden.

die ſich der Arbeit entziehen wollten, abgeſtraft wurden. Dagegen errichtete Landolt auf einer andern Seite einen Opferſtock mit einer Inſchrift, wodurch die täglich Schaarenweiſe nach Kußnacht wandernden Städter und andere bloße Zuſchauer aufgefordert wurden, wenn nicht mit Arbeit der Hände, wenigſtens durch milde Gaben, das Ihrige zu Erreichung des gemeinnützigen Zweckes beyzutragen, und in der That wurde auf dieſe Weiſe eine nicht unbedeutende Summe zuſammengebracht und unter die Beſchädigten ausgetheilt *).

So ſtreng und ernſthaft hier alles betrieben ward, ſo gab es doch zuweilen auch, wie überall, wo Landolt ſich befand, irgend einen ſpaßhaften Auftritt. Ein kleiner, ſchwärmeriſcher, durch ſeine ſonderbare Figur ſchon auffallender Catechete glaubte ſich berufen, bey dieſer Gelegenheit das Volk bekehren, und über den Trümmern von Kußnacht die Strafgerichte Gottes verkünden zu müſſen. Täglich pilgerte er um die Mittagsſtunde,

*) Die im ganzen Canton durch das Gewitter verurſachte Beſchädigung wurde auf 136633 Gldn., diejenige des Dorfes Kußnacht allein auf 34205 Gldn. geſchätzt. Dasſelbe bekam von der, in den Kirchen zu Zürich und Winterthur eingeſammelten, 33327 Gldn. 6 Schlg. betragenden Steuer 11445 Gldn., wobey die bedeutenden Ausgaben der Regierung für Logirung, Wein und Brot nicht angerechnet ſind.

wann die Arbeiter beym Essen ausruhten, nach der Stätte des Jammers; kletterte daselbst mühsam auf einen ungeheuern Stein, den die Gewalt des Wassers an der Ecke des Billeterischen Hauses eingekeilt hatte, und begann, mit rollenden Augen und lauter Stimme, in alle Winde Buße zu predigen. An Zulauf mangelte es ihm nicht; da er sich aber gar zu komisch gebehrdete, so erregte er mehr Gespött als Erbauung; die Arbeiter verweilten sich täglich länger bey ihm, und konnten nur mit großer Mühe wieder an ihre Geschäfte getrieben werden. Landolt ließ den Eiferer einige Mahle bitten, seine Predigten einzustellen, weil die Leute durch dieselben abgehalten würden, wesentliche practische Christenpflichten zu erfüllen; allein der kleine Herr war keines Bessern zu belehren. Als er nun wieder aufgetreten und mitten im Fluß seiner Rede war, kam Landolt selbst mit Wache herbey, bath höflich um Vergebung, seine polizeyliche Schuldigkeit thun zu müssen, ließ das Männchen behutsam von seinem Steine wegheben, unter dem schallenden Gelächter der Menge, wie einen Knaben, eine gute Strecke weit forttragen, und bis an die Grenze des Dorfes geleiten, wo er etwas dringlicher ermahnt wurde, sich nicht weiter zu bemühen. Von nun an blieb er auch wirklich aus.

Landolt verwaltete, zu allgemeiner Zufriedenheit, sein Amt wenigstens zehn Wochen lang, bis endlich die schwersten Arbeiten beseitigt waren, und alle noch übri-

gen, mit weniger Leuten und ohne besondere Aufsicht, vollbracht werden konnten.

Um diese Zeit (22 Oktober 1778), wurde Landolt von der Regierung zum Anführer des gesammten Jäger-Corps mit Oberstlieutenants-Rang ernannt.

15.

Die Landvogtey Greifensee sollte auf das Jahr 1781 neu besetzt werden. Landolt, der nun im männlichen Alter die Fülle seiner Kraft entwickelt hatte, und das Bedürfniß fühlte, sich dem Vaterland in einem bestimmten Berufe nützlich zu machen, meldete sich für diese Stelle, und erhielt sie auch einstimmig, da niemand sich getraut hatte, neben ihm aufzutreten.

Auf das anmuthig gelegene Schloß in seiner neuen Herrschaft eingezogen, überließ er daselbst die innere Wirthschaft, um welche er sich, als Junggeselle bey seiner Mutter lebend, nie bekümmert hatte, einer aus Basel gebürtigen Wittwe, Frau Koch, die er als Haushälterinn in seine Dienste genommen, und richtete seine ganze Thätigkeit auf weise Regierung seines Bezirkes, und auf den Anbau seiner Grundstücke.

Sein erstes Bestreben war, durch Beförderung alles Guten, das Böse zu hindern, und vorzüglich die Jugend zu jenem anzuhalten. Als ihm beym Antritt seiner Amtesführung angezeigt wurde, wie das junge Volk in Greifensee dem Spiel ergeben sey, und aller bisherigen Warnungen ungeachtet, dasselbe, besonders an

den Sonntagen, heimlich und öffentlich treibe, ließ er bekannt machen, daß von nun an alle Sonntage, Vor- und Nachmittags, Gesangübungen im Schlosse Statt finden würden, welchen beyzuwohnen er alle Jünglinge und Mädchen einlade. Die Neuheit der Sache gefiel; die jungen Leute kamen Schaarenweise herbey, der Landvogt empfing sie mit seiner eigenthümlichen Leutseligkeit, theilte geistliche Gesangbücher unentgeldlich unter dieselben aus, und hielt ihnen, ebenfalls auf seine Kosten, einen geschickten Gesanglehrer. Diesen Versammlungen beywohnen zu dürfen, wurde für eine Ehre gehalten; ein edler Wetteifer, sich im Singen auszuzeichnen, wachte in den Gemüthern auf; das Spiel unterblieb, und die Jugend gewann auffallend an Eingezogenheit und Sittlichkeit. Dafür belohnte sie der Landvogt dann durch fröhliche Feste, welche er bald auf dem See, bald im Schloß veranstaltete, wobey er sie zu bewirthen, und ihnen am Ostersest gefärbte Eyer und andere kleine Gaben zu schenken pflegte. Nur seltener erlaubten sich unverbesserliche Gesellen in abgelegenen Winkeln noch heimlich zu spielen, und anderes leichtsinniges Volk dahin zu verlocken. Wie dieselben entdeckt und bestraft wurden, wird später nachgeholt werden.

Die Verbesserung der Landwirthschaft hielt Landolt für das sicherste Mittel, die Bauern von muthwilligen Händeln und schlechten Streichen abzuhalten. Hier fand er endlich die erwünschte Gelegenheit, seine Kenntnisse

in diesem Fache practisch anzuwenden, indem er die Schloßgüter, nach ganz andern Grundsätzen, als es bisher geschehen war, unter seiner eignen Leitung anbauen ließ. Der Landmann ist selten geneigt, sich bey seinen Geschäften von Städtern rathen zu lassen; nur das Beyspiel eines größeren Ertrages reizt ihn zur Nachahmung. Das wußte Landolt, und stellte daher weislich ein solches Beyspiel auf, bevor er das Volk durch Zuspruch zu nützlichen Veränderungen aufmuntern wollte. Er ließ seine Felder nie brach liegen; verwandelte einen Theil derselben in Wiesen; pflanzte die vorzüglichsten Kleearten mit besonderer Sorgfalt; vermehrte dadurch seinen Viehstand um das Doppelte; ließ kein einziges Stück auf die Weide führen, sondern alle im Stall füttern, und gewann einen so großen Ueberfluß an Dünger, daß er, vermittelst desselben, den Ertrag seiner eingeschränkten Felder weit höher, als zuvor bey größerem Umfang, trieb. Wenn seine Bauern, der kürzlich überstandenen Hungerjahre ungeachtet, noch ein großes Vorurtheil gegen die Kartoffeln hegten, so baute Landolt derselben so viel, daß er sie zur Mast des Viehs benutzen konnte. Schon im ersten Jahre erzog und mästete er ein Paar junge Ochsen, und verkaufte dieselben öffentlich mit außerordentlichem Gewinn *).

*) Die Landwirthschaft wird nun fast überall nach solchen Grundsätzen betrieben; damahls aber hielten viele Bauern dieselben noch für unstatthafte Neuerungen.

Bald hätten die guten Leute ihren neuen, ohnehin von allem Schlendrian abweichenden Landvogt für einen Hexenmeister gehalten, wenn er ihnen das Räthsel nicht gelöst hätte, indem er über sein Stallthor mit großen Buchstaben schreiben ließ: „Mist geht über List."

Jetzt fingen sie an, das eine und andere nachzuahmen. Im zweyten Jahre wurden in Greifensee, vermittelst des Klee- und Kartoffelbaus, schon 14 Ochsen groß gezogen, gemästet, und mit Vortheil verkauft, während früher dieser Handel daselbst noch gar nicht getrieben worden war.

Landolt ging noch weiter, kaufte schlechte, von liederlichen Besitzern vernachläßigte Grundstücke, brachte dieselben in kurzer Zeit in vortrefflichen Stand, und überließ sie dann wieder, um äußerst mäßige Preise, an solche Bauern, die Sinn für seine Neuerungen hatten. Kleesaamen verschenkte er Pfundweise, unter der Bedingung, denselben, nach seiner Anweisung, im Frühling in die Feldfrüchte zu säen, und nicht länger als zwey Jahre stehen zu lassen.

Ein so uneigennütziges und höchst zweckmäßiges Verfahren mußte den gewünschten Erfolg haben; es erweckte Zutrauen in Landolts Kenntnisse und wohlwollende Absichten, und nun erst konnte er in allen Gemeinden seines Regierungsbezirkes auf die Veränderungen dringen, welche er für das öffentliche Wohl nöthig erachtete.

Ueberall war er bemüht, den Weidgang abzuschaffen, und dafür die Stallfütterung einzuführen; sumpfige Gemeingüter durch Anpflanzung von Weidengebüsch und Anlegung tiefer Graben austrocknen, die schlechtern derselben mit Holz bepflanzen, die übrigen zu besserer Privat-Benutzung vertheilen zu lassen.

Wo zwischen Wiesen und Ackerland noch kein gehöriges Verhältniß bestand, trachtete er das Gleichgewicht herzustellen, wie z. B. in Nieder-Uster, wo er, zum Behuf der neu angelegten Wiesen, eine Wässerungsanstalt aus dem Wildbach verordnete. Wo die Gemeindwaldungen licht und mit unnützem Gesträuche bewachsen waren, mußte dieses von Grund aus fortgeschafft, der Boden umgekehrt und mit Fichten besäet werden. So steht jetzt, unter andern, bey Männikon gegen Freudweil hin, ein schöner Fichtenwald, den Landolt pflanzen ließ. Dagegen schaffte er die viele tausend Klafter langen hölzernen Umzäunungen der Gemeindwaldungen ab, wodurch dem unnützen Holzverbrauch Einhalt geschah.

Die alten Gemeindverordnungen, zufolge welcher keine neuen Oefen, viel weniger neue Häuser aufgeführt werden durften, und bey vermehrter Bevölkerung eine übermäßige Menschenzahl in engen Stuben beysammen leben mußte; diese einseitigen, für die Bedürfnisse der Zeit gar nicht mehr passenden Einrichtungen trachtete er allmählig zu verdrängen, in Vergessenheit zu bringen,

und munterte die Leute auf, sich neue Häuser mitten auf ihren Gütern zu errichten.

Den Straßenbau verbesserte und betrieb er mit großem Eifer, und erleichterte dadurch die Verbindung der Ortschaften unter einander. Einen bequemern Weg nach Schwerzenbach ließ er mitten durch die schönsten Schloßgüter aufbrechen, und verlangte nicht die geringste Entschädigung dafür. Wo bloß hölzerne Brücken über bedeutende Bäche führten, ließ er steinerne anbringen; so wurde z. B. eine solche bey Schwerzenbach über die Glatt gebaut. Die Habe *) zu Greifensee ist ebenfalls sein Werk.

Durch viele ähnliche Anstalten, vorzüglich aber durch das musterhafte Beyspiel, das er in allem Guten persönlich gab, wurde er bald der allgemein anerkannte Wohlthäter dieser Gegend.

Ueber die Zeit, wo Landolt dem Stadtgericht beywohnte, hatte er die üblichen Formen der Rechtspflege zum Theil kennen gelernt; allein er war viel zu lebhaft, um sich in diese, allerdings gegen Willkühr der Beamten unentbehrlichen Verwahrungsmittel fügen zu können, und mit seltenem Scharfblick die Schuld oder Unschuld jedes Angeklagten bald, zuweilen durch Anwendung besonderer Mittel unterscheidend, sprach er Urtheil und

*) Hafen, Bucht.

Recht, strena, parteylos, nach seinem tiefinwohnenden Billigkeitsgefühl, aber nach einer ganz eigenen Weise. Von Jugend auf mit der Denk- und Handlungsweise der Bauern bekannt, wußte er wohl zu beherzigen, wo Güte und Schonung sie zu jeder Tugend ihres Standes aufmuntern kann; allein er war auch von der Nothwendigkeit durchdrungen, ihrem Hang zur Tröhlerey *) durch schnelle Justiz Einhalt zu thun. Diese übte er daher meistens rein militärisch, und weit entfernt, auf Einsammeln häufiger Sporteln und Geldbußen bedacht zu seyn, durch welche die Schuldigen selbst weniger, als ihre unschuldigen Weiber und Kinder, gestraft worden wären, ließ er jene gewöhnlich tüchtig ausprügeln. Hier und da mag er wohl dabey etwas vorschnell zu Werk gegangen seyn, und ein solcher Handel zog ihm einst großen Verdruß zu.

Ein als Tröhler bekannter Mann, der Förster Jacob Jud von Maur, hatte seinen Grenznachbar überackert **), wurde verklagt, überwiesen und bestraft. Im folgenden Jahre kam derselbe mit der Klage ein, auch er sey nun überackert worden, und verlange, daß ihm der Landvogt Gegenrecht halte. Landolt

*) Tröhlen, gern Rechtshändel führen, und dieselben durch unerlaubte Ränke gefliſſentlich verlängern.

**) Ueberackern, über die Grenze des Nachbars hinaus, zu dessen Nachtheil, das Land aufbrechen.

warnte ihn vor ungegründeten Beschuldigungen, und ließ die Sache genau untersuchen. Es fand sich, daß die Pflugschaar des Nachbars in der That an einigen Stellen den Acker des Försters leicht berühret habe; an andern aber diesem, der Richtung nach, eher zum Nutzen als Schaden gepflügt worden sey, wie solches oft ganz unvorsetzlich geschehen kann. Hieraus ergab es sich deutlich, daß der Förster eine muthwillige Klage geführt hatte. Er wurde demnach verurtheilt, die Kosten der Untersuchung zu bezahlen, und zur Strafe für seine Umtriebe mit zwölf Stockschlägen gezüchtigt zu werden. Der Förster, welcher seine Ränke vereitelt sah, gerieth außer sich, protestierte gegen das Urtheil, und verlangte Appellation an die Regierung. „Appellieren magst du", sprach der Landvogt, „vorher aber mußt du noch deine Prügel bekommen"! was auch wirklich geschah, und wobey Landolt allerdings gefehlt hatte. Der geprügelte Förster rannte nach der Stadt, jammerte über himmelschreyendes Unrecht, und machte einen solchen Lärm bey der Regierung, daß diese genöthigt wurde, den Handel zu untersuchen, und ihren Landvogt neben dem Zänker zu verhören. Unparteyische Experten aus andern Gegenden wurden an Ort und Stelle gesandt, die wahre Beschaffenheit des Handels genau auszumitteln, und ihr Gutachten bestätigte vollkommen das Unrecht des Försters. Nun konnte dieser freylich seine Prügel behalten; aber Landolt, der so kurzen Prozeß mit ihm

gemacht, und die Formen überschritten hatte, in welchen der Tröhler sich, zum Verdrusse seiner Nachbarn, langsam und methodisch hatte fortbewegen mögen, bekam einen Verweis dafür, daß er sein Urtheil habe vollziehen lassen, bevor dasselbe von der Regierung, an welche der Förster appelliert hatte, bekräftigt worden sey. Landolt fühlte sich tief gekränkt, als öffentlicher Beamter, einem anerkannt ränkevollen Manne zur Seite gestellt worden zu seyn, und nun gar noch einen Verweis davon tragen zu müssen. Wenn er auch in der Form gefehlt hatte, war er sich doch keiner ungerechten Handlung bewußt, und entschloß sich daher, auf den Satz gestützt, „er dürfte sich, für die Folge verschüchtert, unter solchen Umständen, vielleicht bald den Vorwurf der Schwäche und Nachläßigkeit in Verwaltung seines Amtes von der Regierung zuziehn", in ehrerbiethigen Ausdrücken seine Entlassung zu begehren. Dieses Ansuchen mußte nun freylich abgewiesen werden, und erregte für den Augenblick neue Mißstimmung gegen ihn. Er wurde vor eine Commission berufen, welche zwar seine treffliche Amtsführung in allen Hauptbezeichnungen lobte, daneben ihm aber eine genauere Beobachtung der Formen empfahl, wobey der Ausdruck, „man dürfe den modus procedendi nie aus den Augen verlieren" wiederhohlt vorkam. Landolt mußte sich das gefallen lassen; seine erste Hitze verrauchte, und er kehrte mit leichtem Muthe nach Greifensee zurück. Indessen konnte er sich doch nicht

ganz enthalten, seine Laune an diesem Vorfall zu üben, ließ zwey junge Jagdhunde schulgerecht und streng abrichten, und nannte den einen Modus, den andern Procedendi. Kamen Besuche aus Zürich, so rief er seine Hunde, und wenn er dann befragt wurde, warum er denselben so seltsame Namen gegeben, antwortete er lachend, das sey einzig in der Absicht geschehen, damit er die in der Stadt erhaltene Lection nicht vergesse.

Noch im Laufe des nämlichen Jahres ließ er wieder einem andern Kerl, etwas vorschnell, wenn auch wohlverdient, die Jacke ausklopfen. Dieser hatte sich, in einem, gegen den Landschreiber geführten Prozesse, zu allerley Umtrieben gebrauchen lassen, indem der Handel mit dem Förster die Tröhler in der That dreister gemacht hatte, und Landolt bekam neuerdings eine kleine Zurechtweisung, die aber weniger Aufsehn, als die erste, erregte. Wenn indessen die Protokolle der Regierung, welchen die Beschreibung jener Rechtssache enthoben ist, dieser beyden Vorfälle beyläufig erwähnen, so enthalten sie dagegen eine weit überwiegende Mehrzahl von Dankbezeugungen und Lobsprüchen über Landolts vorzügliche Amtsführung und seltenen Eifer, die Wohlfahrt seiner Untergebenen zu befördern, und die Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten.

Solche kleine Neckereyen waren eigentlich nur vorübergehenden Regenschauern zu vergleichen, welche den

Himmel seiner bald wieder heitern Laune nur für wenige Augenblicke trübten. Er führete in Greifensee ein glückliches Leben, das in Regierungsgeschäfte und angenehme Erhohlungen getheilt war; malte zuweilen kleinere Bilder; ging auf die Jagd; übte sich im Schießen, und ritt täglich in seinem Bezirke herum, wo nichts vorfallen konnte, das nicht durch seine Wachsamkeit entdeckt und beseitigt wurde. An Gesellschaft fehlte es ihm auch nicht; alle seine Freunde und Bekannten besuchten ihn fleißig, und ergetzten sich an seinem thätigen sonderbaren Treiben. Ueber ein Jahr hatte er Conrad, den ältesten Sohn seines Freundes Salomon Geßner, bey sich, der unter seiner Anleitung die Kunst studierte, durch welche derselbe im In- und Auslande rühmlich bekannt geworden, und vorzüglich durch Landolts Einwirkung sich auf das Fach der Pferd- und Schlachtenmalerey legte. Daneben unterrichtete er ihn auch, so wie dessen jüngern Bruder Heinrich, in der Reitkunst. Eben so behielt er einen andern jungen Zürcher, Caspar Körner, eine geraume Zeit bey sich; munterte diesen enthusiastischen Knaben auf, sich in der Mathematik, im Reiten und Jagen zu üben, und ließ sich gute Bücher von ihm vorlesen. Er hoffte denselben, durch Vermittlung des Rittmeisters von Orell, in Preußen unterbringen zu können, was aber nicht möglich war, und Körner starb in seinen besten Jahren, nachdem er den Wechsel des Glückes mannigfaltig erfahren hatte.

So bestrebte sich Landolt allen Menschen, die der Zufall in seinen Bereich führte, auf verschiedene Weise nützlich zu werden. Nur zu geschwinde verflogen die sechs Jahre seiner Amtsführung. Als er Greifensee verließ, ward sein Abzug selbst von denjenigen bedauert, die er hatte züchtigen lassen, und aller Ereignisse und Stürme der Revolutionsjahre ungeachtet, ist daselbst sein Andenken, bis auf die heutigen Zeiten, in hohen Ehren geblieben.

16.

Landolt, nachdem er so lange die Annehmlichkeiten des Landlebens genossen, konnte sich nicht entschließen, in die Gassen der Stadt zu ziehn. Seine Mutter war im Jahr 1784 gestorben; sein jüngster Bruder Caspar hatte ihr, von dem General Hirzel ererbtes Haus zum Reh übernommen, und bewohnte dasselbe mit seiner Familie. Sein zweyter Bruder Heinrich war ein Jahr früher als die Mutter gestorben; von dessen Wittwe kaufte nun Landolt ein Gut in der Enge *), das diese ihrem Gemahl zugebracht hatte, welches in etwa 2 ½ Jucharten Weinreben, 6 Jucharten Ackerland, 7 Jucharten Wiesen und etwas Waldung bestand. Das, nebst einem Gemüsgarten dazu gehörige Haus, wo man gleich über die erste Schwelle in die Küche trat, war

*) Gegend und Gemeinde zwischen Wollishofen und der Sihl.

unscheinbar und klein, enthielt aber Raum genug für Landolts bescheidene Junggesellen-Wirthschaft. In einer Niederung liegend, sah dasselbe bloß auf beschränkte ländliche Gegenstände in's Grüne; hingegen genießt man auf dem Rebenhügel eine unbeschreiblich schöne Aussicht auf den See, und in die Schneegebirge, auf die zunächst vorüberfließende Sihl, und nach allen Punkten der reizenden Umgebungen von Zürich. Einsam, und doch in geringer Entfernung von der Stadt gelegen, war diese Wohnung ganz geeignet, Landolts Bedürfnisse zu befriedigen; sein Kunstsinn fand zu jeder Jahreszeit reichliche Nahrung im Anblick der freyen Natur, die dort sich in seltener Abwechslung zeigt; als Landwirth hatte er hinlängliche Besitzungen, um sich mit dem Anbau derselben nützlich beschäftigen zu können.

Da die Baslerische Haushälterinn, bald nach der Rückkehr von Greifensee, seinen Dienst verlassen hatte, führte ein Zusammenfluß sonderbarer Umstände ihm eine andere zu, die eine so höchst originelle Person war, und in Landolts häuslichen Verhältnissen eine so bedeutende Rolle spielte, daß eine Schilderung derselben in seiner Lebensgeschichte nicht mangeln dürfte.

Marianna Catharina Klaißner war, unter acht Geschwistern, das jüngste Kind des Stadt-Zimmermeisters zu Hall in Tirol. Sechs Wochen zu frühzeitig, im Jahr 1754 geboren, blieb sie lang sehr klein und schwach, bis sie auf die Gasse kam, und bey außeror-

deutlicher Lebhaftigkeit und Reizbarkeit anfing, sich mit den Knaben herum zu balgen. Ihr Vater hielt 50 Gesellen, und hatte eine schwere Wirthschaft zu führen, die ihm nicht gestattete, die Erziehung seiner Kinder gehörig zu beaufsichtigen. Nach dem Tode seiner ersten Frau, heirathete er eine zweyte, die jene hart und lieblos behandelte. Marianne wurde, ihrer schönen Stimme wegen, für das Kloster bestimmt, und gegen ihren Willen gezwungen, das Noviziat in einem strengen Orden anzutreten. Allein das rauhe Gewand, der Knotenstrick und das ewige Einerley des Chorgesanges ekelten sie dermaßen an, daß sie, in dem Augenblick, wo sie hätte Profeß thun sollen, ihre Abneigung gegen den geistlichen Stand öffentlich zu erkennen gab. Der Pater Provinzial war vernünftiger als ihre Aeltern, und entließ sie. Nun wurde sie in einem gräflichen Hause zu Freyburg im Breisgau als Köchinn untergebracht. Hier machte sie die Bekanntschaft eines daselbst studierenden, schöngewachsenen Jünglings, Carl Franz von Donaueschingen, dessen Aeltern von guter Herkunft, aber durch verschiedene Unglücksfälle in ihren Vermögensumständen herunter gekommen waren. Es entspann sich bald ein förmlicher Liebeshandel zwischen dem flinken Studenten und der hübschen lebhaften Tirolerinn, die noch vielen andern jungen Leuten in die Augen stach. Ein gefehlter Versuch, sich ihre Gunst zu erwerben, verleitete einen zu Freyburg in Garnison

liegenden Oestreichischen Offizier zu übeln Nachreden über ihr Verhältniß mit dem Studenten. Marianne, davon unterrichtet, begab sich, mit ihrem Küchenmesser bewaffnet, auf ein Caffeehaus, forderte daselbst den Offizier, vor vielen versammelten Zeugen, zur Verantwortung auf, und schalt ihn einen ehrlosen Verläumder. Dieser wollte sie hinausschaffen; sie aber vertheidigte sich, und als endlich der Offizier, der ihrer im Handgemeng nicht Meister werden konnte, den Degen zog, wand sie ihm die Waffe aus der Faust, zerbrach und warf ihm dieselbe vor die Füße. In Folge dieses Handels, der die Marianne schon hinlänglich charakterisiert, wurde der Offizier von seinem Regimente verwiesen. Da nun ihr Liebhaber sie heirathen wollte, seine Verwandten sich aber dieser Verbindung widersetzten, ging er mit ihr durch, kam nach Königsberg, und nahm daselbst Preußische Dienste in dem Regiment Herzog von Braunschweig. Sie hielt sich treu an ihren Mann; wohnte als Marketenterinn dem Bayerischen Erbfolgekrieg bey, und gewann, im Felde und nachher in den Garnisonen, als Köchinn und Kuchenbäckerinn, durch ihre Thätigkeit und Geschicklichkeit so viel Geld, daß Franz eine Art von Cadetten-Leben führen, und die meiste Zeit mit Lesen zubringen konnte. Sie erzeugten zusammen neun Kinder, wovon sieben bald nach der Geburt starben. Als im Lauf der Jahre die Leidenschaft erloschen war, und Franz zu bereuen schien,

eine Perſon unter ſeinem Stande geheirathet zu haben, gab es öftere ſtürmiſche Auftritte, die Marianne um ſo weniger vertragen mochte, als eigentlich ſie es war, die ihren Mann nebſt der ganzen Haushaltung ernährte. Dieſes Lebens müde, kaufte ſie ihm, aus ihrem erſparten Gelde, zu Halberſtadt im Jahr 1787 den Abſchied, damit er ſein Glück anderswo ſuchen könne, trennte ſich von ihm, und begab ſich mit zwey noch lebenden Töchtern auf die Reiſe. Unterwegs ſtarb die jüngere, und ſie langte mit der ältern im Kloſter St. Blaſien im Schwarzwalde an, von wo ſie nach Zürich und an Landolt empfohlen wurde, der ſie auch ſogleich in ſeine Dienſte nahm.

Dieſes weiblichen Huſaren raſches, thätiges Weſen, und ihre Räthlichkeit bey allen Vorfällen, ſagten ihm beſonders zu, und in kurzer Zeit wurde ſie ihm ganz unentbehrlich. Ihr Alter, ihre gar nicht mehr anziehende Geſtalt, und alles was früher über ſie ergangen, ſetzte die Natur ihres Verhältniſſes zu ihrem Herrn außer allen Zweifel. Sie war ihm mit der ſelteſten Treue zugethan, aber gleich jener Haushälterinn eines Decans, nannte ſie Landolts Hühner im erſten Jahr die Hühner des Herrn Landvogts, im zweyten unſere, und im dritten meine Hühner. Sie kochte, führte die Aufſicht über das Geſinde, und bald auch die Caſſe nebſt der Rechnung darüber. Von heftiger Art, unter Soldaten an rauhe Formen gewöhnt, fluchte ſie ganz

unbändig, und trieb oft, von irgend einem Widerstand aufgereizt, ein Spektakel, über das sich Landolt halb todt lachte. Von ihrer Ergebenheit überzeugt, ließ er sie gewähren, und war froh, sich weiter mit häuslichen Angelegenheiten nicht mehr befassen zu müssen. Fiel es ihm ein, für mehrere Tage und Wochen auf's Land zu reiten, bald zu seinem Schwager Meiß nach Teuffen, bald zu seinen Freunden nach Schwandeck und Berg, oder hatte er über seine Jäger Heerschau zu halten, so konnte er ruhig weg bleiben, indem er wußte, daß Marianne die Güterknechte so eifrig zur Arbeit anhielt, als wäre er selbst zugegen. Sie pflegte dieselben vor Tag aus dem Bette zu mustern, und rückte nicht selten den Zeiger der Wanduhr vorwärts, damit keiner sich auf die frühe Morgenstunde berufen könne. Kamen Gäste aus der Stadt, so brauchte Landolt nicht für den Küchenzettel zu sorgen; sie wurden anständig bewirthet, und hatten daneben noch ihren Spaß mit der Frau Wirthschafterinn, die es, durch Erzählungen von ihren Feldzügen und Abentheuern, nie an Unterhaltung gebrechen ließ.

Landolts Freunde besuchten ihn oft in seiner gemüthlichen Einsamkeit. Die Künstlergesellschaft, welche er, mit dem geistvollen Martin Usteri und dessen zu früh verstorbenen Bruder Paulus, mit den Malern Ludwig Heß, Heinrich Freudweiler, Conrad Geßner, und dem Kupferätzer Heinrich Meyer, begründet

hatte, verſammelte ſich oft bey ihm in der Enge, wo jeder im Freyen zugebrachte Abend zum ländlichen Feſt wurde.

Mit den meiſten ſeiner Nachbarn lebte Landolt auf dem vertraulichſten Fuß; gab ihnen treffliche Anleitung zu beſſerer Benutzung ihrer Güter, und das ermunternde Beyſpiel eines, auf die Beſchaffenheit des Bodens wohlüberlegten Anbaus ſeiner eignen; füllte, durch Vorſchüſſe an Naturalien, die etwa durch Mißwachs in ihrer kleinen Oekonomie entſtandenen Lücken aus, und war ihr treuer Rathgeber in jeder, die ganze Gemeinde oder einzelne Bürger betreffenden Angelegenheit.

Wenn er mit ſeinem Gütergewerbe nichts zu ſchaffen hatte, und ſonſt dazu aufgelegt war, malte er, und verfertigte in jener Zeit viele Bilder, die aber noch nicht ſo gut, wie ſeine ſpätern, behandelt waren. So führte er im Jahr 1792, als die Franzöſiſche Revolution bereits ſeine Aufmerkſamkeit erregt hatte, ein komiſches Gemäld aus, welches noch jetzt, nebſt drey andern, in der Sammlung des H. Amtmann Kellers aufbewahrt iſt, und die Schlacht von Roßbach vorſtellt. Es iſt ein wildes Gewühl von ſiegenden Preußen, und fliehender oder um Gnade bittender Franzoſen. Ein Marſchall, der Hut und Bügel verloren, hält den Hals ſeines Pferdes umklammert, und wird von einem Huſaren gejagt, der nicht etwa mit der Piſtole, ſondern

bloß mit einer Tabakspfeife nach ihm zielt. Der gute Landolt, dem seine Helden des siebenjährigen Krieges noch in der lebendigen Phantasie spuckten, ahnete damahls noch nicht, wie diese Franzosen, auf die er so wenig, als seine Frau Marianne, gut zu sprechen war, ganz Europa in den Harnisch jagen, und ihn selbst in der Folge so sehr in's Gedräng bringen würden! Allein er bekam sie bald, nachdem er dieses Gemäld vollendet hatte, näher zu sehn.

17.

Der Feldzug des Herzogs von Braunschweig in der Champagne hatte den Erwartungen der Welt und Landolts nicht entsprochen; die neue Französische Republik dem König von Sardinien den Krieg erklärt; der General Montesquiou Savoyen beynah ohne Schwertstreich erobert. Die Nähe seiner Armee auf den westlichen Grenzen der Schweiz erregte große Besorgnisse in dem, schon durch die Ereignisse des 10 Augustes tief verwundeten Vaterlande. Die Stadt Genf war von allen Seiten umzingelt; in ihrem Innern herrschte große Gährung der Gemüther. In Kraft des Bundes vom Jahr 1584 begehrten Syndik und Rath von den Ständen Zürich und Bern eine Besatzung von 1600 Mann. Bern, zunächst bedroht, ließ unverzüglich seine in der Waadt bereits aufgestellten Truppen dahin abgehn; Zürich bewaffnete ebenfalls 640 Mann, und war darauf bedacht, einen tapfern und zuverläßigen

Anführer an die Spitze seiner Zuzüger zu stellen. Landolt wurde dazu erkohren. Mit Freuden entsprach dieser dem ehrenvollen Rufe des Vaterlandes, erhielt den Auftrag, Genf, im Fall diese Stadt angegriffen werden sollte, auf das Aeußerste vertheidigen zu helfen, und eilte nach dem Orte seiner Bestimmung, indeß seine Mannschaft am 30 September Zürich verließ, und ihm in schnellen Märschen folgte.

Obgleich er unter den Befehlen des Bernerischen Ober-Commandanten, H. von Muralt*) stand, befand er sich dennoch in einer schwierigen Stellung. Auf offnem Felde wacker drein zu schlagen, wäre ein Fest für ihn gewesen; aber hinter den Mauern einer bedrängten Stadt dem Kriegsrathe beyzuwohnen und politische Maßregeln ausklügeln zu helfen, wie ein würdiger Anstand zu behaupten, und doch jeder Verstoß, der Feindseligkeiten nach sich ziehen könnte, sorgfältig auszuweichen sey, das war Landolts Sache nicht. Er fand in Genf eine bedeutende Partey, die den Franzosen günstig war, und die Schweizerische Besatzung zu verführen trachtete. Seine Soldaten, welche Bericht hatten, wie ihre, auch in Basel zur Behauptung der Neutralität aufgestellten Landesleute daselbst ein weit bequemeres Leben führten, und freye Kost bey den

*) Wilhelm Bernhard von Muralt, geb. 1737, regierender Seckelmeister der welschen Lande seit 1789.

Bürgern genossen, wurden, bey bloß militärischer Verpflegung in der Caserne, unzufrieden, und erforderten die gespannteste Aufmerksamkeit. Daneben sollte Landolt seine Zürcher noch eiligst in dem Französischen Exercitium unterrichten, das die Berner bereits angenommen hatten; dieses Geschäft wurde ihm aber durch einen in diesem Fache vorzüglich erfahrenen Offizier, dem jetzigen Eidgenössischen H. Oberst Fuesli abgenommen, welcher, von Landolt zum Major ernannt, diesem nun die wichtigsten Dienste leistete, und hier sein rechter Arm war.

In diesen unruhigen Tagen hätte der wackere Landolt beynahe, und zwar nicht vor dem Feinde, das Leben eingebüßt. Auf den 16 October wurde der Zürcherische Repräsentant, H. Rathsherr Pestalutz erwartet, welcher, von Neus her, über den See in Genf eintreffen sollte. Landolt freute sich über die Sendung dieses weisen und trefflichen Mannes, der ihm nähere Verhaltungsbefehle überbringen sollte, und an welchem er, in so mißlichen Umständen, eine Stütze zu finden hoffte. Er begab sich gegen Abend verschiedene Mahle über die Place Molard nach dem Kay, den Repräsentanten zu empfangen; allein dieser war im Bernerischen Hauptquartier von Geschäften aufgehalten worden; die Nacht brach ein; der Sturm heulte; der Regen ergoß sich in Strömen, und immer ging Landolt ab und zu, den ersehnten Freund nicht zu verfehlen. Es war schon

Mitternacht, als er sich neuerdings an den See begab. Ein Bedienter leuchtete; aber Landolt eilte, in seinen Mantel gehüllt, demselben vor, und stürzte plötzlich, in der tiefen Dunkelheit das Ufer überschreitend, in die brausenden Wellen des Sees. Zum Glück war ihm sein Adjutant, Georg Wipf von Marthalen, auf dem Fuße gefolgt; mit bewundrungswürdiger Gegenwart des Geistes warf dieser sich über ihn her, erfaßte noch den zugehäkelten Mantelkragen des Sinkenden, und zog ihn mit kräftigem Arme heraus. Hätte der Adjutant nur einen Augenblick gezaudert, so wäre Landolt, der sich, in den Falten des Mantels verwickelt, im Wasser nicht regen konnte, unfehlbar verloren gewesen! Dankend umarmte er den Retter seines Lebens, und eilte triefend nach seiner Wohnung zurück, kleidete sich um, nahm einen stärkenden Schnaps zu sich, hieß den Bedienten andere Stiefel bringen, die Laterne wieder anzünden, und wollte abermahls nach dem Kay hinaus. Jetzt gab es einen komischen Auftritt zwischen dem Oberst und seinem Adjutanten, welcher, in der Ueberzeugung, ein neuer Ausgang, bey so schlimmem Wetter und nach einem solchen Bade, möchte Landolten übel bekommen, ihm dieses Vorhaben abrieth. Der Oberst beharrte auf seinem Vorsatz; der Adjutant widersetzte sich demselben eben so hartnäckig, nahm dem Bedienten die Stiefel aus den Händen, und trug sie fort. Landolt brach in Verwünschungen über die

Vermessenheit seines Untergebnen aus; da dieser aber nicht zu bewegen war, die Stiefel heraus zu geben, mußte der Oberst am Ende selbst über das sonderbare Verhältniß, und den wohlmeinenden Eifer des Adjutanten lachen, und befahl ihm nun, zur Strafe für seine Insubordination, sich neben ihn an's Camin zu setzen, und noch eine Pfeife mit ihm zu rauchen. Dazu verstand sich Wipf sehr gern; allein nicht lange, so bekam Landolt einen heftigen Fieberanfall; er mußte zu Bette gebracht und ein Arzt gehohlt werden. Seine kräftige Natur erhohlte sich aber bald wieder; mit gerührtem Herzen dankte er seinem Adjutanten, dem er vergebens eine Belohnung anboth, für dessen treffliche Fürsorge, und eilte dann zu dem Repräsentanten, welcher, des Sturmes ungeachtet, in jener Nacht noch glücklich angelangt war.

Nun begannen diplomatische Unterhandlungen, an welchen Landolt weiter keinen Theil zu nehmen brauchte; er konnte sich daher ausschließend der Sorge für seine Soldaten überlassen. Durch seine Verwendung bey der Zürcherischen Regierung erhielten diese eine Zulage an Lebensmitteln, wodurch sie sich sehr gut zu stehen kamen. Auch für die Offiziere, welche anfänglich in den theuern Wirthshäusern hatten speisen müssen, traf er die Einrichtung, daß ein in Genf wohnender Zürcher denselben eine gute, aber einfache und bürgerliche Tafel in seinem Hause bereitete, wo sie auch den Abend

mit einander zubringen, und sich unbelauscht über ihre Angelegenheiten besprechen konnten. Landolt speiste selbst mit ihnen, und befand sich so oft als möglich in ihrer Mitte, um den guten Geist zu unterhalten, den er bereits unter ihnen angefacht hatte. Um aber auch von allem, was in der unruhigen Stadt vorging, unterrichtet zu seyn, besuchte er die beßten Gesellschaften von Genf, vorzüglich in den Häusern Calandrini und Micheli.

Durch seine unermüdete Thätigkeit und strenge Mannszucht erwarb er sich bey allen Ordnung liebenden Bürgern große Achtung; dagegen haßte und fürchtete ihn der, vom Schwindel der Revolution ergriffene Pöbel, besonders seitdem er einen seiner Unteroffiziere, der heimlicher Meuterey überwiesen war, vor den versammelten Truppen öffentlich und mit großer Feyerlichkeit hatte entehren und fortjagen lassen.

Mittlerweile war der General Montesquiou, welcher die ihm ertheilten feindseligen Befehle gegen Genf nicht ausüben wollte, deßwegen zu Paris in Ungnade gefallen; hatte, um nicht verhaftet und hingerichtet zu werden, sein Heer verlassen, und sich auf Schweizerboden in Sicherheit begeben. Die Genferische Regierung änderte, vom Drang der Umstände dazu bewogen, ihr bisher befolgtes System; es kam eine Art von Uebereinkunft mit dem Französischen Convente zu Stand, in Folge welcher jene den Eidgenössischen Zuzug nicht

länger zu behalten begehrte, und dieser nun die Stadt am 30 Wintermonath verließ.

Landolt war es wohl zufrieden, dem verwirrten Getreibe der Factionen entrückt zu werden, hielt sich mit seinem Corps noch eine Woche in Neus auf, bis alle Gefahr auch für die Waadt vollends beseitigt war, und führte dasselbe dann wieder nach Hause, nachdem er noch von dem Oberbefehlshaber, H. von Muralt, ein Schreiben erhalten, das nicht bloß die üblichen Höflichkeitsformeln, sondern den Ausdruck aller Gefühle unzweydeutiger Hochachtung enthielt, von welchen jener wackere Mann, bey näherer Bekanntschaft, für Landolts ganze Persönlichkeit durchdrungen war.

Marianne hatte inzwischen das Regiment in der Enge eben so kräftig, wie ihr Herr in Genf, geführt; sich mit einigen Nachbarn tüchtig herumgezankt, die seine Abwesenheit benutzen, und sich einen beständigen Fahrweg über seine Güter bahnen wollten, und dieselben bedroht, wenn dergleichen Eingriffe weiter versucht werden wollten, das Gewehr zu brauchen, welches immer geladen neben ihrem Bette stand. Zu solchem Gepränkel kam es aber nicht, und Landolts besonnener Ernst stellte den heimischen Frieden bald wieder her.

18.

Ruhig brachte Landolt nun wieder, unter seinen gewohnten Beschäftigungen, zwey Jahre in der Enge

zu, bis die Landvogtey Eglisau erledigt wurde, für die er sich meldete, und welche ihm, auch wieder einstimmig, von der Regierung übertragen wurde.

Den 5 May 1795 verließ er sein Gut, das während seiner Abwesenheit von drey Knechten und einer Magd, unter der Aufsicht eines Neffen bearbeitet wurde, und bezog das herrschaftliche Schloß Eglisau. Dieser Wohnsitz gefiel ihm nicht so wohl, wie jener in Greifensee, weil er hier keiner ausgebreiteten Aussicht in's Freye genießen konnte.

Nachdem er am 21 Junius die Huldigung seiner Herrschaftsangehörigen eingenommen, und bey dieser Feyerlichkeit eine Rede gehalten, von welcher in der Folge Erwähnung geschehen wird, begann er seine Regierung wieder nach seiner eigenen Weise, zum Theil nach den nämlichen Grundsätzen, wie früher in Greifensee; ausgenommen daß er, bereits ein Fünfziger, weniger rasch eingriff. In den ersten Monathen beschäftigte er sich vorzüglich damit, den Geist der verschiedenen ihm untergebenen Gemeinden und ihrer Vorsteher näher kennen zu lernen; ritt zu diesem Behuf überall in denselben herum; ließ sich mit Menschen aller Classen in Gespräche ein; zog alle Sonntage die Untervögte der Reihe nach zur Tafel, und hatte, bey einem Glase Wein, seine Leute bald durchschaut.

Die Verhältnisse des Ortes und der Zeit waren hier für Landolt, von jenen zu Greifensee, ganz

verſchieden. Wenn ſchon ein groſſer Theil der Bürger von Egliſau aus eigentlichen Bauern beſtand, ſo gab es daſelbſt doch auch eine Claſſe von Honoratioren, mit welchen der Landvogt in Beziehung kam, und die ſein Benehmen durchhechelten. Die Landbewohner waren ebenfalls von eigenthümlichem Schlag, und innert wenigen Jahren hatte der aus Frankreich herüberwehende Geiſt eine Menge Ideen und neue Begriffe verbreitet, welche die Geſchäftsführung jedes öffentlichen Beamten erſchwerten. Dieſen weſentlichen Unterſchied wußte Landolt wohl zu würdigen, und ſich nach demſelben zu richten; indeſſen ließ er doch noch oft, und ſelten ohne guten Erfolg, den Stock ſchwingen; reinigte in kurzer Zeit den ganzen Bezirk von Gaunern, die ſich von den benachbarten Grenzorten eingeſchlichen hatten; belebte alle Unterbeamten unglaublich durch ſein Beyſpiel; munterte die Guten auf, und war ein Schrecken der Böſen.

Die Schloßgüter ließ er mit groſſen Koſten verbeſſern; ſchaffte viel mehr Vieh, als ſeine Vorgänger, an, und vermehrte dadurch den Ertrag dieſer Ländereyen. Seine neue Haushaltung war in jeder Beziehung ausgedehnter, als zu Greifenſee; Marianne ſtand derſelben vor, ihre leidenſchaftliche Hitze veranlaßte aber manchen heftigen Auftritt mit der zahlreichen Dienerſchaft; häufige Beſuche machten den Aufenthalt in dem, an der Hauptſtraße von Schaffhauſen nach Zürich liegenden

Schloſſe höchſt unruhig; Landolt hatte viel Güterzwiſte zu ſchlichten, und überhaupt ſo mannigfaltige Geſchäfte, daß er nur ſelten ſich auf der Jagd oder an der Staffeley davon erhohlen konnte.

Wenn er ſich nach häuslicher Stille ſehnte, ſo ging er hinab in die benachbarte Wohnung des obrigkeitlichen Zöllners, Hs. Casp. Keller von Zürich, wo er bey guten Menſchen Sitteneinfalt, Genügſamkeit bey eingeſchränkten Mitteln, patriarchaliſche Frömmigkeit, und jenen Frieden fand, der ſich auf ſtrenge Berufstreue, verſtändige Benutzung der Gegenwart und biedern Sinn gründet. Hier ruhte Landolt oft von den Beſchwerden des Tages aus; fand immer Unterhaltung bey dem, mit der Schweizergeſchichte vertrauten, und in allen Tagesneuigkeiten wohl bewanderten Hausvater; beſchäftigte ſich mit deſſen Kindern; munterte ſie zu verſchiedenen Uebungen, vorzüglich den jungen, in der Folge als Topograph rühmlich bekannt gewordenen Heinrich, bey ſeinen Kunſtanlagen, zu Entwicklung derſelben auf, und verlebte in dem kleinen Stübchen am Zollſtock manche vergnügte Stunde.

Schon in den erſten Wochen ſeiner Amtsführung, begannen, als Vorbothen größerer Ereigniſſe, jene Volksbewegungen in den Seegemeinden, deren Schwingungen ſich durch alle Theile des Cantons erſtreckten, und die Regierung zu ſtrengen Maßregeln gegen jene bewogen. Landolt, welcher ein Freund der ſtrengſten

Ordnung war, und eine militärische Disciplin selbst in die bürgerlichen Verhältnisse hätte einführen mögen, verdoppelte in diesem Zeitpunkt seine Wachsamkeit gegen aufwieglerische Umtriebe. Am Tage vor der Huldigung zu Eglisau, ward ein Mensch eingebracht, der das Volk in den Schenken abwendig machen wollte, dem neuen Landvogt den Eid zu leisten, und dabey mehr als bloß verdächtige Reden geführt hatte; er hieß Conr. Gysler, war von Volken gebürtig, und kürzlich, als abgedankter Soldat, aus Frankreich heimgekommen. Landolt ließ denselben einstweilen in den Thurm setzen.

Als bald nachher Truppen gegen Stäfa aufgebothen werden mußten, zeigten sich, selbst unter der Mannschaft der nördlichen Quartiere, deutliche Spuren von Mißtrauen gegen die Regierung; die Rede ging sogar, es würden sich viele der Aufgebothenen förmlich weigern auszurücken, bis ihnen befriedigend dargethan worden, warum es sich eigentlich handle. Landolt fand sich bey der Musterung des Pikets ein, welche sein Schwager Meiß, als Quartierhauptmann, auf der Höhe bey Seglingen (3 Juli) hielt, um das für die Expedition bestimmte Volk auszuziehn. Landolt bemerkte mißmuthige Gesichter, und hörte unzufriedenes Gemurmel in den aufgestellten Reihen. Er redete die Mannschaft mit kurzen Worten an; stellte derselben ihre Pflichten gegen ihre Obrigkeit vor; warnte sie vor dem Einfluß

ränkevoller Aufwiegler, und sprach dann: „Ist einer unter „euch, der es wagen möchte, etwas gegen die Befehle „der Regierung anzubringen, der trete vor!" Keiner regte sich, aber die Stille schien Unheil verkündend. Plötzlich wandte der Landvogt sich gegen seinen Amtsbothen, schickte denselben mit einem Befehl nach dem Schlosse hinüber, und ging indessen schweigend vor der Fronte auf und nieder. Niemand wußte was erfolgen sollte, und die Truppen sowohl als die Menge der Zuschauer standen in gespannter Erwartung. Da wurde jener Gefangene von Volken herbeygeführt, und Landolt stellte der Mannschaft denselben, als eines jener niedrigen Werkzeuge vor, vermittelst welcher eine übelgesinnte Partey falsche Gerüchte und Zwietracht im Lande zu verbreiten trachte. Dieser Mensch, der ohnehin zerlumpt und verdächtig, und nachdem er drey Wochen im Thurme gesessen, mit langem Barte doppelt verstört aussah, zitterte an allen Gliedern, indem er wähnte, jetzt zur Strafe gezogen zu werden. „Schaut", sprach Landolt mit Ernst und Würde, „so sehen dergleichen Leute aus, die euch „verführen möchten! Wäret ihr wohl geneigt, einem „solchen H.. mehr Glauben beyzumessen, als euerer „rechtmäßigen Obrigkeit? Nehmt ein Beyspiel an diesem „elenden Kerl, und hüthet euch, daß keiner, wie er, „dem Arme der Gerechtigkeit anheimfalle!"

Nun wurde der Gefangene wieder in das Schloß

zurück geführt; der Zweck des Landvogts war erreicht. Das Plastische dieses sonderbaren Auftrittes hatte einen tiefern Eindruck auf die Gemüther gemacht, als wenn Landolt die gelehrteste Standrede gehalten hätte. Ohne die geringste Weigerung zogen die Truppen ab; die Expedition gegen Stäfa wurde vollzogen; die Ruhe zum Scheine hergestellt; allein die Folgen dieser Epoche griffen bedeutend in den Gang der Zeitereignisse ein, welche dem guten Landolt bald genug zu schaffen machten *).

19.

Im Jahr 1796 stützt: der rechte Flügel der großen, zur Linken bis an die Niederlande reichenden, mit den

*) In einem politisch-satirischen Gedicht über den Stäfnerhandel hat der, bey dieser Musterung zufällig vorhanden gewesene Minister Ulisses von Salis-Marschlins die Vorführung des Gefangenen in einer eignen Strophe besungen, die aber so stark colorirt ist, daß sie nicht einmahl als Note angeführt werden durfte. Der Aufwiegler, welcher übrigens im Thurme gut genähret und keineswegs mißhandelt worden war, wurde, bald nachher, ohne weitere Strafe entlassen. Nach der Revolution trat derselbe gegen Landolt auf, und forderte eine Entschädigung von 300 Gldn. Dieser fragte ihn, ob er über schlechte Behandlung während seiner Gefangenschaft klagen könne, und da das nicht der Fall war, wurde er von dem Bülacher-Bezirksgericht, als ein muthwilliger Kläger, ab und zur Ruhe gewiesen.

Oestreichischen Heeren im Kampf begriffenen Französischen Armee sich an die neutrale Schweiz. Der Erzherzog Carl erfocht in diesem strategisch geführten Feldzuge die glänzendsten Siege, und drängte durch künstliche Bewegungen den General Moreau aus Bayern und Schwaben zurück. Die Lage der Cantone Schaffhausen, Zürich und Bern wurde bedenklich; schon im Julius überschritten einzelne Französische Marodierer die Grenze, und schwäbische Flüchtlinge suchten, vor den Gefahren eines regellosen Rückzuges, Sicherheit in der Schweiz. Landolt, genau von allem unterrichtet, was jenseits des Rheines vorfiel, war längst auf seiner Hut; ritt täglich an die Grenze; stellte Dorfwachen auf; ertheilte weder Oestreichern noch Franzosen die verlangten Pässe; ließ alle gleichmäßig unter Bedeckung abwärts aus dem Lande führen, und berichtete fleißig nach Zürich, zugleich auf die Nothwendigkeit einer Bewaffnung erst deutend, dann kräftiger dringend, indem er zweifelte, ob ein Paar, an der Schwarzenbergischen und Klettgauischen Markscheide errichtete, den neutralen Boden bezeichnende, mit dem Wapen des Cantons geschmückte Säulen dem Andrang aufgelöster Heerhaufen Ehrfurcht gebiethen, und dieselben in einer Zeit abzuweisen hinreichen möchten, wo das heilige Völkerrecht schon längst mit Füßen getreten worden war.

In der Nacht des 19 Septembers kam ein Eilbothe von Schaffhausen, mit der Nachricht, daß in jener

Gegend wirklich ein geschlagener, von Oestreichischen Truppen und Schwäbischen Bauern verfolgter Haufe Franzosen einzubrechen drohe. Landolt auf's Pferd und an die Grenze; verdoppelte die Wachen; machte die Ortsvorsteher für jede Vernachlässigung seiner Befehle verantwortlich; entbot die Mannschaft der benachbarten Quartiere zum Auftruh auf den ersten Wink; setzte sich mit den Offizieren des Cantons Schaffhausen in Verbindung, und hatte bereits, durch seinen Schwager Meiß von Teuffen kräftig unterstützt, alle von der Nothwendigkeit vorgeschriebenen einleitenden Maßregeln ergriffen, bevor ihm noch darüber die Anweisung von Seite der Regierung ertheilt werden konnte. Nun kamen allmählig eine Menge Französischer Krieger in einzelnen Gruppen, viele bloß sonderbar mit Bauerkittlen und geplünderten Bettüberzügen bekleidet, unter ihnen die Divisions-Generale Delmas und Oudinot, dieser mit verbundenem Kopfe; eine große Zahl Verwundeter, viele denen unterwegs Arme und Beine abgenommen werden mußten, und, nebst den Republikanern und Oestreichischen Ausreißern, auch Emigranten vom Condeischen Corps dahergezogen. Alle Parteyen waren an der Grenze entwaffnet worden, erhielten Verpflegung, und wurden gegen das Aargau hinabgewiesen, dort in Empfang genommen, und wieder aus dem Lande geschafft. Mehrere tausend Mann entkamen so, von verschiedenen Punkten her, über den Schweizer-

boten. Die Franzosen schimpften, daß ihnen kein Aufenthalt gestattet werde; die Oesterreicher drohten, den vermeinten Neutralitäts-Bruch zu rügen; es war ein verhängnißvoller Augenblick. Nur strenge Unparteylichkeit konnte das Vaterland retten; diese übte Landolt im eigentlichsten Sinne des Wortes, und war überall gegenwärtig, zu ordnen und zu schlichten.

Als aber die Hauptmassen der kämpfenden Heere selbst der Schweiz immer näher rückten, verstanden sich die Regierungen von Zürich, Bern und Schaffhausen untereinander zu einer schleunigen und kräftigen Besetzung ihrer Grenzen; Zürich stellte gegen 4000 Mann auf, und Landolt wurde zum Befehlshaber des linken Flügels ernannt, dessen Vorposten sein Schwager Meiß anführte. Der General-Inspector Tries befehligte das Ganze.

Nun befand sich Landolt in einem, seinen frühesten Neigungen ganz angemessenen Wirkungskreise; traf die zweckmäßigsten Verordnungen auf alle möglichen Fälle; exerzierte seine Soldaten; ließ einst um Mitternacht (14 October) Allarm schlagen, theils wegen beunruhigenden Gerüchten, theils um seine Truppen zu prüfen; handhabte die Polizey; fertigte Couriere ab; schrieb Ordern; beschwichtigte den Preußischen Gouverneur von Neuenburg, General Beville, welcher, durch die in Zürich erhaltenen Versicherungen noch nicht ganz beruhigt, sich von dem Ernste der Neutralitäts-Verkehrungen durch

eigne Augen überzeugen wollte; entschied, um sein Civil-Amt nicht über den militärischen Pflichten zu versäumen, in der Zollstube stehend über kleine Streitigkeiten; hatte daneben das Schloß voll Einquartierung von Offizieren, deren er, zu großem Verdruß der geplagten Marianne, doppelt so viel aufnahm und bewirthete, als von ihm gefordert werden konnte, und war jeden Augenblick freudig bereit, sein Blut für die Unverletzbarkeit des Vaterlandes zu vergießen; ja, sein sehnlichster Wunsch in diesem begeisternden Augenblicke war, in so ruhmvoller Thätigkeit auf dem Bette der Ehre zu sterben!

Allein die augenscheinliche Gefahr zog schonend vorüber. Am 18 October fand noch ein Treffen der Oestreicher mit der Französischen Nachhuth bey Hohenschwand Statt, welchem die unter dem Gewehr stehenden Schweizerischen Vorposten aus der Ferne ruhig zusahen. Der Erzherzog drängte seinen ehrenwerthen Gegner Moreau durch die Schlüchte des Höllthales hinab. Am 22 wurden die Zürcherischen Truppen entlassen; die Schweiz war einstweilen geborgen, und Landolt, von seiner Regierung mit lebhaftem Beyfall und Dank belohnt, trat wieder in den Kreis seiner amtlichen Geschäfte zurück, welche indessen noch lang, durch eine vom Auslande herrührende Viehseuche, und durch Streifereyen loses Gesindels, wie solches gewöhnlich im Rücken der Armeen Spuk zu treiben pflegt,

verdoppelt wurden. Diese Marodierer abzuhalten, erhielt er die Vollmacht, noch eine geraume Zeit, auf Kosten der betreffenden Gemeinden, die nöthigen Grenzwachen bestellen zu lassen.

20.

Das Jahr 1797 führte für Landolts Amtsverhältnisse keine besondern Umstände herbey. Er hatte inzwischen an seinem, aus dem aufgelösten Holländischen Dienste zurückgekehrten Bruder Johannes einen willkommenen Hausgenossen erhalten; spann eine, für seinen Bezirk nützliche, aber den Aufwand seiner Wirthschaft vermehrende Bekanntschaft mit dem Befehlshaber des Oestreichischen Grenz-Cordons und dessen Offizieren an; musterte seine Jäger in den verschiedenen Quartieren des Cantons; stellte der Pfarrgemeinde Rafz ihren neuen Seelsorger mit einer, nach seiner lakonischen Weise abgehaltenen Rede vor; sprach unbefangen Urtheil und Recht; blickte aber dabey mit ahnungsvollem Ernste unverwandt auf die dunkle Gewitterwolke, welche von Westen her sich langsam und immer näher gegen die Schweiz bewegte, und endlich, im Anfang des Jahrs 1798, über dem Lande des Friedens zusammenbrach.

Wenn es dem, in untergeordneten Beziehungen unbeachtet fortschreitenden Privatmanne schwer fällt, sich mit Ehren, und mit Erhaltung seines bessern Bewußtseyns, durch das wüste Getreide einer Revolution zu drängen, mit wie viel größern Hindernissen hat nicht

ein Beamter zu kämpfen, der in solchen Tagen allgemeiner Verwirrung strenges Recht ertheilen, und doch den Umständen nachgeben; die Befehle einer auf den Grundfesten ihrer Staatsverfassung erschütterten Regierung pünktlich vollziehn sollte, indeß ihm die nöthige Unterstützung nicht mehr zu Theil werden kann, jene sich oft im Drang der Noth widersprechenden Verordnungen in Ausübung zu bringen, und die Augen aller Parteyen auf ihn gerichtet sind! Nüchterne Besonnenheit; klare Einsicht der täglich wechselnden Verhältnisse; Schonung mißleiteter Einfalt; Strenge gegen entschiedene Bosheit; Kraft bey festem Willen, und vor allem andern aus warme Vaterlandsliebe vermögen einzig den Mann aufrecht zu erhalten, welcher seinem geleisteten Eide, bis auf den letzten Augenblick getreu, die Sache seiner Obern mit weiser Umsicht vertheidigen, und erst dann, wenn alle Bande des frühern geselligen Zustandes durch überwiegende Gewalt aufgelöst sind, mit heiterer Stirn und ruhigem Gewissen, von Widersachern selbst geehrt, aus seinem Wirkungskreise abtreten will. Alle diese Eigenschaften besaß und übte Landolt; er verlor, bey tiefer Trauer über das Unglück des Vaterlandes, die Munterkeit des Geistes nicht, welche ihm zuließ, auch die komische Seite mancher Ereignisse aufzufassen, und seinen schneidenden Witz darüber zu ergießen; und kein Landvogt erhielt sich über die Staatsumwälzung so lang, wie er, auf seinem Posten, den er erst verließ,

als er überzeugt war, nichts Gutes mehr stiften, nichts Böses mehr hindern zu können.

Wer Landolts Benehmen in jenem Zeitpunkt umständlich schildern wollte, wozu hinlänglich verbürgte Materialien vorhanden wären, müßte zugleich auch eine Geschichte der Revolution selbst mit einflechten, und Erinnerungen aufwecken, die füglicher im Dunkel der Vergessenheit ruhen mögen! Nur einige Züge sollen beweisen, wie schonend er bey entschiedner eigner politischer Meinung handelte; wie viel vergebliche Mühe er sich nie verdrießen ließ; welch ein Vertrauen alle Parteyen in seine Redlichkeit setzten, und welchen Gefahren er öfters ausgesetzt war.

Zu Eglisau gab es so gut, und in den nämlichen Volksclassen, wie überall, Anhänger der Revolution, welche an ihrem Ort einen eignen Staat im Staate zu bilden, unter irgend einem neu gestempelten Namen die Vogtey aus ihrer Mitte selbst zu besetzen, und den Zoll für eigne Rechnung zu beziehn gelüstete. Diese waren also natürliche Gegner jedes Landvogts aus der Stadt Zürich. Sie trieben indeß ihr Wesen nie offenbar, und scheuten sich vor Landolts kräftiger Gegenwirkung. Von der andern Seite waren mehrere Gemeinden des Rafzerfeldes, mit wenigen Ausnahmen, der alten Ordnung der Dinge zugethan, anerbothen dem Landvogt Gut und Blut, und bezeugten wiederhohlte Lust, sich an den Eglisauer-Parteymännern zu

reiben. Dergleichen Auftritte hinderte Landolt, bald durch freundliche Vorstellungen, bald durch Drohungen, indem er die Einen wie die Andern zur Ruhe verwies und im Zaume hielt. Nachdem ein Zürcherisches Bataillon, zur Hülfe Berns, mit Noth zusammen gebracht worden und dahin abgegangen war, sollte ein zweytes aufgebothen, und mitunter auch aus Landolts Regierungsbezirk, wo sein Schwager Meiß eigentlicher Militär-Befehlshaber war, gebildet werden. Beyde bestrebten sich, nebst den Quartieroffizieren, die Leute unter ihre Fahne zu vereinigen, und sie zu bewegen, einen verbündeten Canton gegen den Einbruch des gemeinschaftlichen Feindes vertheidigen zu helfen; allein wenn auch ein Häufchen versammelt war, so lief es immer wieder aus einander, sobald neuer Zuzug dasselbe hätte vervollständigen sollen. Erst am 5 Hornung kamen ein Paar Dutzend feurige Rorbasser, den 25 Psalm singend, daher, und Seglinger schlossen sich denselben an. Der eifrige Meiß brachte noch einige Mannschaft aus dem Rafzerfelde zusammen, die Freycompagnie des Quartiers wurde vollzählig, und zog endlich, von Landolt durch kraftvolle Anreden aufgemuntert, nach Zürich.

Inzwischen hatte die Regierung jene, früher wegen dem Stäfnerhandel festgesetzten Parteymänner auf freyen Fuß gesetzt; sich provisorisch erklärt; Ausschüsse der Landesgemeinden in ihre Mitte einzuberufen ver-

sprochen, und Alles versucht, was die aufgeregten Gemüther hätte besänftigen sollen, damit wenigstens nur die Französischen Heere abgewendet werden möchten. Aber auf beyden Ufern des Sees stieg die Gährung täglich höher, und vorzüglich von diesem Punkt aus verbreitete sich die Flamme der Zwietracht. Da wurde Landolt am 6 Hornung spät bewogen, die Seegemeinden zu bereisen, und als ein Mann des Volkes, über dessen Gesinnungen im Lande stets nur Eine Stimme geherrscht, seinen wohlthätigen und gewichtigen Einfluß walten zu lassen. Sein Bruder Johannes sollte mittlerweile das Amt an seiner Stelle führen.

Landolt wollte sich schon in der nämlichen Nacht auf den Weg begeben; ritt aber, nach näherer Ueberlegung, um den Verdacht, als hätte er die Flucht ergriffen, von sich abzuwenden, erst mit grauendem Morgen fort, über Zürich, wo er sich nur eine Stunde aufhielt, und ohne alle Bedeckung, obgleich das Volk überall bewaffnet im Aufstand begriffen, und gegen alle Stadtbürger höchst mißstimmt war, Seeaufwärts.

Zuerst besuchte er die entlassenen Gefangenen; beglückwünschte sie zu ihrer Befreyung, und forderte sie auf, jedes Gefühl der Rache zu unterdrücken; mit ihm vereint, Ruhe und gegenseitiges Vertrauen herstellen und, ohne Rückblick auf das Vergangene, das Vaterland retten zu helfen. Jenes versprachen sie; dieses schien nicht mehr von ihnen abzuhängen.

Er ritt weiter, kehrte bey allen Bekannten, die Einfluß haben konnten, ein. Hier und da wurden Beſchwerden über Staatsgebrechen weitläufig und gegen Landolt offen beſprochen; er gab vieles zu, kam aber ſtets auf den Hauptartikel, die fürchterlichen Folgen fremder Einmiſchung zurück. Hier und da gelang es ihm zu erſchüttern, aber nirgends zu überzeugen.

An einigen Orten wurde er befragt, ob er als Feind oder Freund komme. „Ihr Narren", erwiederte er in ſeiner naiven Sprache, „wo habe ich denn Volk?" „Aber doch großen Anhang!" hieß es. „Der wird „euch nicht freſſen! Ich bin allein, und bloß gekommen, „euch vor eignem Verderben zu warnen." Aber auch mit ſolchen freyen Reden richtete Landolt nichts aus. Indeß getraute ſich niemand ihm etwas anzuhaben; bloß in Horgen warf ihm ein muthwilliger Junge einen Knochen nach. Wo er durchkam, liefen ſeine Jäger, deren viele mit ihm zu Genf geweſen, auf ihn zu, und wenn auch gegen die Regierung, deren Mitglied er war, in hohem Grade aufgebracht, erbothen ſich alle zu ſeinem Schutze. „Deſſen bedarf ich nicht", entgegnete er; „ich bin überall bekannt, habe nie ge„lobt was ich nicht für wahr und recht hielt; kein „Landmann wird mir unreine Abſichten zutrauen. Mich „ſchützt der Himmel, und ſollte ich erſchlagen werden, „ſo will ich gern mein Leben einbüßen, wenn nur zuvor „noch mein friedlicher, wohlmeinender Zweck erreicht wird!"

Er ward es aber nicht. Schon am dritten Tage kehrte Landolt unverrichteter Sachen nach Zürich zurück, und berichtete daselbst, wie er den Wunsch nach einer gänzlichen Veränderung aller Formen, und nach dem Einzuge der, wie Götter verehrten Franzosen so allgemein vorherrschend gefunden, daß jeder Vergleich zurückgewiesen worden, jede Vorkehrung zu spät sey, und fügte dann noch gegen einige nähere Freunde, von welchen er nicht mißverstanden zu werden hoffen durfte, denselben in's Ohr flusternd, hinzu: „Es hat gefehlt! „Manches, was geschehen und nicht mehr zu ändern „ist, hätte auch ich anders gewünscht; jetzt haben wir „den Plunder!"

Nachdem Landolt wieder in Eglisau eingetroffen, gab es daselbst lange Gesichter bey seinen heimlichen Gegnern; sie hatten in der That gehofft, seiner los geworden zu seyn, und da dieselben mit ihren Umtrieben allmählig etwas dreister wurden, anonyme Briefe den Landvogt zum Theil warnten, zum Theil bedrohten, stellte dieser seine Kanonen auf, ließ Patronen und Kartätschen bereiten, auf den Nothfall Gerenne aufziehen, wandelte daneben ruhig und unbesonnen seinen Gang fort, und betrieb die gewöhnlichen Geschäfte.

Jetzt wurden alle Gemeinden des Cantons eingeladen, Wahlmänner aufzustellen, welche die Mitglieder jener Commission ernennen sollten, die, nebst der Regierung, die Beschwerden des Landes zu untersuchen

beauftragt war. Den 19 Hornung versammelte Landolt die Gemeinde Eglisau zu diesem Zweck in der dortigen Kirche; um aber nicht das Ansehn zu haben, als wolle er seinen Einfluß auf diese wichtige Wahl geltend machen, überließ er dem Gutbefinden der Versammlung, nachdem er dieselbe eröffnet, sich einen andern Präsidenten an seiner Stelle zu erwählen, indem er beyfügte, er sey bereit zurückzutreten, im Fall er das Zutrauen des Volkes nicht mehr besitzen sollte. Einstimmig wurde er gebethen, sein Amt ferner zu verwalten; die Wahlmänner wurden aufgestellt, und daneben noch Veränderungen in dem Gemeindrathe vorgenommen, welche dem Landvogt gestatteten, den völligen Ausbruch der Revolution an seinem Orte noch für kurze Zeit zu hindern.

In der Hoffnung, alle Parteyen unter einem ausgezeichneten Manne gegen den gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen, hatte die Zürcherische Regierung den Oestreichischen Feldmarschall-Lieutenant Hotze, als einen gebornen Richtersweiler, aufgefordert, den auswärtigen Dienst zu verlassen, und das Commando aller Truppen gegen die vorrückenden Franzosen zu übernehmen. Dieser eilte, dem Ruf des Vaterlandes zu entsprechen, und reiste am 5 März durch Eglisau. Landolt hatte eine lange Unterredung mit diesem erfahrnen Offizier, dessen Ankunft wirklich einigen Eindruck auf die schwankende Meinung der Menge zu

machen schien; allein Hotze war zu spät einberufen worden!

Mit Anfang Märzes war schon die ganze Schweiz in Aufstand, Freyburg, Solothurn und Bern in Französische Gewalt gerathen. Bewaffnete Haufen beyder Parteyen durchzogen das Land, mit und ohne Anführer, und ohne bestimmten Zweck; überall Mißtrauen und Verwirrung. Bald erhielt Landolt die Versicherung unverbrüchlicher Treue von ganzen Gemeinden; bald zuverläßigen Bericht, wie Leute, auf die er sein ganzes Vertrauen gesetzt, von ihm abgefallen. Gute und Böse glaubten sich verrathen. Bald stellte sich Mannschaft auf des Landvogts Geheiß ein; bald war sie wieder zerstoben. Vergebens bestrebten sich, auf der einen Seite Landolt, auf der andern sein Schwager Meiß, die aufgewühlten Massen zu sammeln, und aller Eigenmacht Einhalt zu thun. Die alte Kyburg war von Bauern berennt und eingenommen worden; von Marthalen her bewegte sich ein mehr als zweydeutiger Haufe; von welchem noch nicht bekannt war, ob sich derselbe gegen Eglisau, oder über Andelfingen gegen Zürich wenden werde. Im Innern des Schlosses hatte Landolt seine liebe Noth mit der kriegerischen Marianne, welche einen Landsturm gegen die Franzosen aufbiethen, und sich, zur Vertheidigung ihres Herren, an dessen Spitze stellen wollte.

Den 8 März in der Mittagsstunde hörte man plötzlich

Sturm läuten, Schüsse fallen, und glaubte Feuer in der Gegend von Andelfingen zu sehn. Meiß, der mit einigen Offizieren bey Landolt an der Tafel saß, brach schleunig auf, raffte etwa 80 Mann zusammen, und eilte mit einem Feldstück, über Rorbaß, Andelfingen zu, wo sein Tochtermann Ziegler commandierte, den er angegriffen glaubte. Ohne Befehl zog nun auch in Eglisau der Meßner die Sturmglocke an. Landolt ließ die Thore verrammeln, stellte alles Volk, das er für zuverläßig hielt und noch habhaft werden konnte, auf, und erwartete was da kommen sollte.

Jetzt verfiel Marianne auf den unseligen Gedanken, eine ihr gehörige beträchtliche Summe baaren Geldes in Sicherheit bringen zu lassen; packte dieselbe eilfertig zusammen; hieß einen Knecht satteln, aufsitzen und das Geld über die Grenze nach Lottstetten bringen.

Schon kam von verschiedenen Seiten her die Nachricht, alles sey nur blinder Lärm, kein Feind zeige sich nah oder fern, als der Knecht, ohne Landolts Vorwissen, mit dem Gelde fortritt. Wenige Augenblicke früher war der Sohn des Untervogt Lauffers, mit wohlgespickter Geldkatze, um Vieh zu kaufen, die Steig hinaufgegangen. Oben an derselben, wo die Straße sich gegen Hüntwangen und Rafz theilt, bey einem verlassenen, das Bettlerhäusli genannten Gebäude,

ſtand ein groſser Haufe bewaffneter Bauern, welche auf das Sturmgeläut Eglisau und dem Landvogt wohlmeinend zu Hülfe herbey geeilt waren, und nun, da ſie vernahmen daß keine Gefahr vorhanden ſey, ſich wieder nach Hauſe begeben wollten. Mehrere waren betrunken; alle erhitzt, aufgeregt, und ſchwatzten verwirrt durcheinander von den ſchwierigen Zeitläufen.

Als nun der junge Lauffer mit ſeinem ſchweren Gürtel anlangte, hielten ſie ihn mit Fragen auf, und wollten ihn nicht durchlaſſen. Da kam der bekannte Schloßknecht ebenfalls daher geritten; auch dieſer wurde befragt, wohin er wolle, und ohne Hehl erwiederte er, nach Lottſtetten. Sein aufgebundenes Felleiſen erregte Verdacht; die Leute witterten und fanden beym Anfühlen, daß Geld darin ſey. Ein dumpfes Gemurmel erhob ſich: „Schloßknecht! Vogtsſohn! Geldflüchten! „Der Landvogt hat uns an die Franzoſen verkauft! „Haltet die Flöchner *) auf!" Und die plötzlich in Wuth gerathene Menge fiel über die Beyden her, entriß ihnen das Geld, und trieb ſie zurück.

Indeß der Schloßknecht ſein Pferd im Stall abſattelte, ohne noch dem Landvogt Bericht erſtattet zu haben, kam der junge Lauffer zu dieſem, und klagte über die an ihm verübte Gewaltthat. Landolt tröſtete ihn mit der Verſicherung, er wolle die Leute ſchon aus

*) Flöchnen, in Sicherheit bringen.

ihrem Wahne ziehn, und ihm sein Geld auf der Stelle wieder verschaffen; setzte sich zu Pferd, und ritt ohne Begleit gegen den Tumult hinauf.

Die Schwindelköpfe stutzten als sie ihn kommen sahn, und hielten sich ruhig bis er sie erreicht hatte; nun aber umzingelten sie ihn von allen Seiten mit lautem Geschrey: „Das ist der ärgste Schelm! Er „will entfliehn, nachdem alles verspielt ist! Schon hat „er gestohlnes Geld fortschaffen wollen! Haltet den „Verräther fest!" Säbel wurden gezuckt', Gewehre auf ihn angeschlagen. „Um des Heils und jüngsten Tages „willen!" (sein gröbster Schwur) rief Landolt, „ihr „seyt im Irrthum; nicht auf der Flucht bin ich, sondern „hier, um euch alles aufzuklären!" Und noch wilder das Geschrey: „Laßt ihn nicht lebendig von der Stelle! „Macht ihn nieder!" Landolt riß das Kleid auf, entblößte die Brust, und sprach gelassen: „Ey, so schießt „mich todt, wenn euch damit gedient ist!" Und Jacob, der Sohn des Schloßjägers Michel Demuth, ein sechszehnjähriger roher Bube, hielt dem Herrn und Wohlthäter seines Vaters die Mündung des Gewehrs vor die Brust und drückte los! Zum Glück brannte bloß das Pulver von der Pfanne. Im nämlichen Augenblick kömmt Siegrist, der Wirth von Rafz, mit ein Paar Dragonern angesprengt, erkennt die Gefahr, welche den Landvogt bedroht, und ruft, um ihn aus den Händen der Rasenden zu retten: „Er soll verwahrt werden,

„wir wollen ihn verhören!" Wie der Haufe durch die Pferde auseinander getrieben iſt, ſteigt Landolt ab, und läßt ſich von den Dragonern, wie ein Gefangener, in das Bettlerhäusli führen. Hier erkundigt ſich Siegriſt nach der Urſache des Tumultes. Verwirrte Klagen werden vorgetragen: die Einen glauben, der Landvogt ſey von den Franzoſen beſtochen worden, und habe den Sündenlohn über die Grenze in Sicherheit bringen wollen; Andere, es ſeyen die Reisgelder *) der Herrſchaft, die der Knecht hätte fortſchaffen ſollen. Nun erfährt Landolt erſt, daß auch einem ſeiner Knechte ein Sack mit Geld abgenommen worden, und ahnet die eigentliche Beſchaffenheit der Sache, indem er kürzlich der Marianne vorgeſpartes Geld, das etwa 1200 Gulden betrug, und in Zürich, wo ſie dasſelbe nicht mehr ſicher glaubte, angelegt geweſen,

*) In ältern Zeiten wurden, nach gewiſſen Beſteurungsformen, von allen Gemeinden des Cantons Gelder eingezogen und aufbewahrt, welche dazu dienen ſollten, in Kriegsläufen die aufgebothene Mannſchaft auf Marſchen zu verköſtigen, Vertheidigungsanſtalten zu treffen und dergl. Späterhin ward dieſe Beſteurung nicht mehr fortgeſetzt; aber die vorhandenen Summen blieben in verſiegelten Beuteln, worauf der Name der Gemeinde, welcher ſie gehörten, geſchrieben ſtand, auf den herrſchaftlichen Schlöſſern verwahrt, und wurden von einem Landvogt dem andern übergeben.

hatte ablösen und herkommen lassen, und diese immer von Flöhnen gesprochen. Er versicherte die tobenden Bauern, der ganze Vorfall sey ihm fremd; die Reisgelder, welche in ihren versiegelten Säcken an der gewohnten Stelle lägen, wolle er ihnen in Eglisau vorweisen; wenn ohne sein Wissen anderes Geld aus dem Schlosse fortgeschickt worden sey, so vermuthe er, dasselbe gehöre seiner Haushälterinn, die das Recht habe, darüber zu verfügen; sie möchten nur nachsehn, ob es nicht in solchen Papierrollen eingewickelt sey, wie er dieselben beschrieb, und sprach weiter so kräftig und wohlmeinend, daß Sturm und Hitze sich allmählig legten, der Argwohn aber noch nicht ganz beschwichtigt war. Nachdem er über drey Viertelstunden verhaftet gewesen, ward ihm endlich gestattet, sich wieder auf's Pferd zu setzen und nach dem Schlosse zurückzureiten. Siegrist mit seinen Dragonern diente ihm zur Bedeckung; ein Theil der Bauern folgte nach.

Unterdeß hatten sich gutgesinnte Bürger von Eglisau, von dem Aufstand unterrichtet, aufmachen und ihren Landvogt befreyen wollen; statt dessen aber mit den ebenfalls herbeygelaufenen Andersdenkenden Händel angefangen, und überall wogeten verwirrte Massen auf und nieder, als Landolt, von Freunden und Feinden umgeben, daher geritten kam. Inzwischen waren auch der Hauptmann Schneeberger von Glattfelden von Rorbaß her, mit Mannschaft, und Meiß von

Teuffen allein auf dem Rheine herabgekommen; auch dieſe wandten gute und böſe Worte ſo lange an, bis endlich der größere Theil des lärmenden Haufens, der ſich jetzt noch mit ihnen um eine Kanone zankte, von der Grundloſigkeit ſeines unſinnigen Verdachtes überführt war, und ſich allmählig wieder auflöste und zerſtreute. Marianne büßte für ihre Unvorſichtigkeit in der Küche, indem ſie für Landolts Begleiter, und eine zahlreiche, zur Bedeckung des Schloſſes zurückbehaltene treue Mannſchaft kochen mußte. Die dem Schloßknecht und Vogtsſohne abgenommenen Summen wurden, jedoch erſt nach Verfluß einiger Tage, wieder ausgeliefert; die Reisgelder in der Folge unter die betreffenden Gemeinden vertheilt.

Noch in der nämlichen Nacht, als der Tumult ſich kaum gelegt hatte, kam ein Fremder dahergefahren, der ſeinen Namen am Thor zu nennen ſich beharrlich weigerte, und den Landvogt im Wirthshaus zum Hirſchen zu ſprechen verlangte. Landolt eilte hin, und traf daſelbſt, wie er bereits vermuthet hatte, den General Hotze an. Dieſer machte ihn mit allen den wichtigen Ereigniſſen bekannt, welche innerhalb wenigen Tagen in der weſtlichen Schweiz Statt gefunden, und ihn ſelbſt zur Rückkehr bewogen; erklärte ihm, er halte das Vaterland einſtweilen für verloren, und fremder Willkühr Preis gegeben; jeder Verſuch, dem daher brauſenden Strome noch Einhalt thun zu wollen, wäre vergeblich;

versicherte ihn aber auch, wie er nicht bloß ahne, sondern durch verschiedene Anzeigen überzeugt sey, der Krieg zwischen Oestreich und der Französischen Republik werde nächstens wieder ausbrechen, und jene Macht, so wenig als die übrigen Europäischen Staaten, die Franzosen eigenmächtig in der Schweiz schalten lassen; man müsse sich also vorerst in die Umstände fügen, allein die Hoffnung auf baldige Befreyung ja nicht aufgeben!

Jetzt konnte Landolt an einer völligen Staatsumwälzung nicht mehr zweifeln, und am folgenden Tage, nachdem er die Weisung dazu erhalten, entließ er, von edelm Schmerz durchdrungen, daß das Vaterland ohne Schwertstreich von fremder Macht besetzt werden solle, mit Thränen in den Augen, alle noch unter den Waffen stehende Mannschaft; ermahnte das Volk zur Ruhe, und trat auch selbst vom Schauplatz ab. „Uebe sich „nun das Bauernregiment", sprach er damahls, „und „lerne durch eigne Erfahrung das herrliche Leben der „Regenten kennen!"

Aber nicht lange, so erhielt er einen neuen Beweis des öffentlichen Zutrauens in seine Redlichkeit, denn am 20 März, als die alte Verfassung aufgehoben, die neue noch nicht gestaltet, und doch das Bedürfniß eines intermistischen Rechtszustandes fühlbar geworden war, erwählten die sämmtlichen Gemeinden der ehmahligen Herrschaft Eglisau ihn, den gewesenen Stellvertreter

der sogenannten oligarchischen Regierung, zu ihrem Präsidenten, und als solchem lag ihm nun von Neuem ob, Urtheil und Recht zu sprechen, bis endlich im Laufe des Sommers die Bezirksgerichte ihre Verwaltung antreten konnten. Nun wartete Landolt nur noch die Zeit ab, wo er seine Aussaat von den Schloßgütern einernten konnte, um bald nachher den Ort zu verlassen, an welchem er so niederschlagende Erfahrungen gemacht hatte.

Inzwischen ereigneten sich, als mittelbare Folgen der Zeitumstände, noch mancherley unangenehme, mitunter auch komische Auftritte. So hatten z. B. vier Bauern von Windlach einen Weyacher, welchen der Landvogt, wie er zuweilen noch genannt wurde, wegen verbothenem Viehhandel in den Thurm gesetzt, mit Gewalt befreyen wollen, indem sie bewaffnet in Landolts Zimmer drangen, und ihn daselbst mit Drohungen zu schrecken versuchten; allein er ließ die groben Gesellen durch einige, aus der Nachbarschaft herbeygerufene, treue Männer entwaffnen, der Freyheit und Gleichheit unbeschadet, knebeln, und nach Zürich abführen, woselbst sein Verfahren vor dem Cantonsgericht keineswegs mißbilligt wurde.

Im September ward er vor das neue Bezirksgericht Bülach gefordert, um sich daselbst wegen leichtfertiger Reden, welche er über den Freyheitsbaum geführt haben sollte, zu verantworten. Landolt stellte sich ein, und

wirkte durch sein ernstes Ansehn dermaßen auf den Dorf-Areopag, daß der Präsident dem Angeklagten, als dieser kaum das Zimmer betreten hatte, die Ehre der Sitzung zu Theil werden ließ. Mitten unter seinen Richtern saß und beantwortete er alle ihre Fragen mit so feinen Wendungen, daß weiter nichts von ihm herauszubringen war, als das einfache Geständniß, er sey in der That vor einigen Wochen durch Bülach geritten, habe daselbst einen neuen Pranger mit Ketten und Handschellen, zunächst an dem Freyheitsbaume, aufrichten sehn, und zu den Umstehenden gesagt, das dünke ihn eine überflüssige Ausgabe; man hätte ja die Ketten nur an den Baum befestigen, und dann an diesem, so gut wie an einer andern Stud, abprügeln können. Eine solche Aeußerung erklärte das Gericht, halb verlegen, halb lachend, für Spott gegen die Freyheit und ihr Symbol, und der Präsident fragte, was der Bürger Landolt wohl gethan haben würde, wenn ihm, als Landvogt, ein solcher Fall zu beurtheilen vorgekommen wäre. „Ich hätte wahrscheinlich dem Spötter „ein halbes Dutzend aufmessen lassen", erwiederte Landolt trocken. „Also immerhin denselben mit einer Buße „belegt", sprach der Präsident, „und so haben wir jetzt „das gleiche Recht; ihr sollt daher 25 Pfund Buße „bezahlen." Diese zählte Landolt ruhig auf den Tisch, und die ganze Szene, wobey sich eine Menge Zuhörer befanden, artete in ein Witz- und Schaugefecht

aus, wobey Landolt zwar in so fern den Kürzern zog daß ihm der Beutel ausgefegt wurde, dagegen aber für seine 5 Thaler die Bauernrichter dermaßen durch die Hechel zog, daß sie froh waren, als er sich ihrer ferneren Wohlgewogenheit empfahl und, in den Bart lachend, nach Eglisau zurückritt.

Indeß die Stadt Zürich schon seit dem 27 April Französische Einquartierung gehabt, war Eglisau noch immer verschont geblieben, und erst im October rückten endlich reitende Jäger daselbst ein, von welchen aber Landolt weder Verdruß noch Beschwerde hatte.

Die Verwaltungskammer wäre geneigt gewesen, ihm das Schloß und die dazu gehörigen Güter durch einen Vertrag auf mehrere Jahre zu verpachten; allein Landolt konnte sich nicht dazu verstehn, obgleich ihm die Regierung 1800 Gulden schuldig geblieben, und er, bey einer Versteigerung seiner durch theuern Auskauf übernommenen Haus- und Gütergeräthschaft, nicht die Hälfte der Summe gelöst, welche ihn diese Gegenstände nebst dem angeschafften Vieh, gekostet hatten. Nachdem er alle ausstehenden Rechnungen bezahlt, blieben ihm, von dem Erlös jener Versteigerung, gerade noch 10 Gulden übrig.

Frau Marianne hätte Eglisau gerne mit Aufsehn verlassen, und zuvor noch den Anhängern der Revolution einen tüchtigen Possen spielen mögen; sobald aber Landolt merkte, daß sie etwas dergleichen im Schild

führe, ließ er ſie unvorbereitet in den vor dem Schloſſe haltenden Poſtwagen einpacken, und nach Zürich vorausfahren, hob die Haushaltung auf, blieb noch einige Tage bey der guten Familie Keller im Zollhauſe, ſetzte ſich den 17 November zu Pferd, verbath ſich alles Geleit von den vielen Getreuen, welche ihn weinend umgaben, und ſprengte, ſelber tief gerührt, von dannen.

21.

Landolt fand ſich in ſeinem ſtillen Landgute bald wieder zurecht, und ruhte über Winter daſelbſt von den Beſchwerden des verhängnißvollen Jahres aus. Mit tiefer Wehmuth ſah er das Vaterland, unter dem Einfluß fremder Macht, in ſeinem Innern durch Parteygeiſt zerrüttet; hoffte aber zuverläßig auf frühere oder ſpätere Erlöſung.

Er hatte zwar immer Franzöſiſche Einquartierung; allein gewöhnlich nur ein Paar Soldaten, indem er in ſeinem kleinen, bloß mit zwey heizbaren Zimmern verſehenen Hauſe keine Offiziere aufnehmen konnte. So ſehr er über die gewaltthätige Beſetzung der Schweiz entrüſtet war, ließ er doch dieſe Stimmung die, bey ihm eingelegten Fremdlinge nie empfinden; hielt ſie ſo gut und freundlich, wie ſeine eignen Leute, und flößte denſelben durch ſeinen militäriſchen Anſtand eine ſo große Achtung ein, daß keiner von ihnen ſich jemahls gegen ihn vergaß. Die Frau Marianne aber haßte alles, was Franzoſe hieß, auf einen ſo hohen Grad,

daß ihres Herrn ganzes Ansehn nöthig war, sie abzuhalten, täglich mit den Soldaten Händel anzufangen, und sich mit denselben herumzuraufen. Die Zunge ließ sie sich freylich nicht binden, und ergoß sich bey jeder Gelegenheit über ihre Erb- und Erzfeinde in Strömen von Schelworten, in welchen sie sich selbst zu überbiethen trachtete. Der gewöhnlichste Ehrentitel, den sie ihnen beylegte, war: Die verfluechten Khoaiben! den sie auch mit einem ganz besondern Ausdruck zu betonen wußte. Es gab zuweilen unbeschreiblich possierliche Auftritte; da sie aber daneben der Einquartierung immer gut und genug zu essen gab, so machte das Gepolter der sonderbaren Frau, deren Tirolerdeutsch sie nicht verstanden, den lustigen Franzosen in der Regel noch großen Spaß.

Neben landwirthschaftlichen Anordnungen, legte sich Landolt nun mitunter auch wieder auf die Kunst; indeß weniger in anhaltender Ausübung, als durch genaues Studium der Neu-Gallier aller Waffengattungen, deren er, nach seinem Sinne, nur allzuviel in der Stadt und deren Umgebungen zu sehen bekam. Erst jetzt lernte er sie in ihrer wahren National-Eigenthümlichkeit schildern, während er dieselben in einigen frühern Gemälden bloß wie Masken dargestellt hatte. Dabey bekümmerte er sich um alles, was im Vaterlande Politisches getrieben wurde, und machte seine Glossen darüber.

Aber mit dem anbrechenden Frühling des Jahrs 1799, und nachdem er eine schwere Krankheit überstanden hatte, war alle Lust zum Malen dahin; selbst seinen Feldbau beachtete er weniger, und war einzig darauf bedacht, sich Nachrichten über die Stellungen der Heere auf den Grenzen zu verschaffen; denn alles, was ihm Hotze in Eglisau vorausgesagt hatte, war wirklich eingetroffen; der Bruch zwischen Oestreich und Frankreich nach dem fruchtlosen Rastadter-Congreß entschieden, und der Krieg bereits in Graubündten auf's Neue angefangen worden. Nach der bey Stockach gewonnenen Schlacht, richteten die Oestreicher ihre Operationen gegen die Schweiz; in der Mitte Aprils standen sie schon am rechten Rheinufer bey Eglisau, und als sie vollends mit den ersten Tagen des Junius in der Nähe von Zürich erschienen, war Landolt immer zu Pferd, und konnte den Augenblick kaum erwarten, wo der siegreiche Erzherzog Carl die Franzosen, und mit denselben auch ihr politisches Machwerk, verdrängt haben würde.

Dieser Wunsch wurde endlich, nach den Seitengefechten bey Wytikon und Riesbach am 6 Junius erfüllt, und zwar nicht, wie zu befürchten gewesen, durch eine eigentliche Schlacht, nach welcher der Französische Rückzug der Gegend von Zürich verderblich geworden wäre, sondern durch Massenas Einsicht von der Unmöglichkeit sich in seiner bisherigen Stellung

länger zu behaupten. Dieser wendete sich mit seiner Armee in gedrängten Massen gegen Westen; ohne Schuß zogen die Oestreicher in die Stadt, und stellten ihre Vorposten im Sihlfelde, in Wollishofen und in der Enge auf, indeß ihre Hauptmacht sich in der Gegend von Kloten festsetzte, wo der Erzherzog sein Hauptquartier aufschlug. Weiter vorwärts, wie Landolt gehofft hatte, ging es aber nicht; dem Erzherzog waren, nach seinem eignen spätern Geständniß*), die Hände gebunden, und die Franzosen, welche darauf gefaßt gewesen, fechtend die östliche, am Ende gar die ganze Schweiz zu verlassen, besetzten schon am folgenden Tage wieder, als sie sich nicht mehr verfolgt sahen, die südwestlichen Anhöhen vor Zürich, wo Massena eine unangreifbare Stellung nahm.

Jetzt fühlte Landolt den Beruf, sich den Truppen, welche er als Freunde und Befreyer des Vaterlandes betrachtete, in jeder Beziehung nützlich zu erzeigen. Er führte diejenigen, welche seinem Wohnbezirk zugetheilt waren, daselbst ein; sorgte für ihre Verpflegung, indem er zugleich, durch bald gemachte Bekanntschaft mit ihren Offizieren, den Gemeinden die, mit der Anwesenheit fremder Kriegsvölker verbundenen Lasten, auf alle nur mögliche Weise, erleichtern half. Er zeigte

*) S. dessen Geschichte des Feldzuges von 1799 in Deutschland und in der Schweiz.

den Oesterreichern alle Vortheile der Positionen, in welchen er so oft mit seinen Jägern Scheingefechte ausgeführt hatte, und half ihnen, die schicklichsten Punkte für ihre Bepwachten und äußersten verlornen Schildwachen längs der Sihl auswählen. Sein längstbestehendes freundschaftliches Verhältniß mit dem anwesenden Feldmarschall-lieutenant Hotze, seine militärische Haltung, seine Localkenntnisse, erwarben ihm ein unbegrenztes Zutrauen, und er war gleichsam als die Seele jenes Truppen-Corps zu betrachten, welches größtentheils aus Ungarischen Husaren und leichtem Fußvolk, und den grünen Schweizern von Roverea bestand. Bey der günstigen Sommerwitterung waren die Soldaten nicht einquartiert, und freylagerten auf den Gütern. Landolt hatte, ohne den dadurch verursachten Aufwand zu achten, täglich das Haus voll Offiziere, die dutzendweise an seiner Tafel speisten, welche die Tirolerinn Marianne unter solchen Verhältnissen doppelt gut bestellte. Jede Beschwerde seiner Nachbarn nahm er auf sich; schlichtete alle Mißverständnisse, und erwarb sich neue Verdienste um seine Gemeinde.

Früh und spät, wo nur ein Schuß fiel, war er dabey, und machte den kleinen Krieg, der täglich in den waldigen Thalgründen der Sihl, und von Wollishofen bis Albisrieden, in mehr und minder bedeutenden Scharmützeln geführt wurde, oft mit augenscheinlicher Lebensgefahr, als Freywilliger rathend und anfeuernd

mit, und zeichnete sich vorzüglich bey dem hitzigen Gefecht aus, welches am 14 August auf der ganzen Vorpostenlinie von Tagesanbruch bis gegen Abend fortdauerte, und bey welchem die Oestreicher in der Gegend von Wiedikon stark in's Gedräng gekommen waren.

Wenn bey solchen Treffen Leute verwundet wurden, so pflegte Landolt dieselben gewöhnlich in seinem Hause aufzunehmen, und daselbst vorläufig verbinden und erquicken zu lassen, bis sie an das Spithal abgeliefert werden konnten. So hatte er einst der Frau Marianne einen übelzugerichteten Oestreicher, und zugleich einen ebenfalls verwundeten gefangenen Franzosen zugeschickt, welchen beyden sie, jedoch dem Oestreicher zuerst, behülflich war. Als nun dieser vor Schmerzen jammerte und stöhnte: „Mein Gott, mein Gott!" so foppte ihn der Franzose und sagte: „Nix Gott; für „mik schön Jungfer mein Gott!" worüber Marianne in gewaltigen Eifer gerieth. Bald aber fingen auch den Franzosen seine Wunden zu jucken an, und ohne sich seines frühern Gespöttes zu erinnern, rief nun auch er: „Oh, mon Dieu, mon Dieu!" Jetzt triumphierte Frau Marianne, und fizte ihn erst recht aus, indem sie sprach: „Du verfluchter Prahlhans, hast erst dieses „guten Menschen gespottet, als er seinen Gott um „Hülfe anrief; jetzt da du auch leidest, meinst du, der „himmlische Vater solle dir helfen, aber du verdienst es „nicht; ruf du nur einer Franzosenjungfer!"

In dieſer Epoche, die zu den Silberblicken ſeines Lebens gehörte, war der zum Soldaten geborne Landolt, welcher zuvor nie mit ſtreng disziplinierten Truppen ſelbſt ausgezogen war, nun ganz in ſeinem Elemente. Er ſah es zwar nicht gern, daß es mit den Operationen nicht vorwärts ging; noch weniger, als im Auguſt die Oeſtreicher von den Ruſſen, unter dem General Rimskoi Korſakow, abgelöst wurden; aber auch an dieſe ſchloß er ſich, aus Eifer für die Sache ſeines Herzens, mit gleicher Bereitwilligkeit an, und achtete es nicht, als ſein, mitten in den Vorpoſten liegendes Gut von den Bepwachten nomadiſcher Horden beſetzt, abgeweidet, und von den Hufen ihrer Pferde zerſtampft wurde. Sogar ſein ganzes Haus gab er willig dem General von Eſſen, der ſich darein legte, und deſſen Gefolge Preis; ließ nur Marianne, nebſt den übrigen, in eine einzige Dachkammer zuſammengedrängten Dienſtbothen, zur Aufſicht und Bedienung zurück, und zog inzwiſchen zu einem Freunde in die Stadt, woſelbſt er aber bloß die Nächte, und auch dieſe nicht immer ruhig zubrachte, indem er häufig hinaus ritt, zu rathen und zu helfen.

Frau Marianne hatte mit den Oeſtreichern, die ſich nur als willkommene Gäſte eingefunden, die beſſern Tage verlebt; die Ruſſen ſpielten dagegen den Meiſter. Der General führte zwar eine Art von Sudelkoch bey ſich; ſobald er aber in Erfahrung gebracht, wie ſchmackhaft

Marianne die Speiſen zu bereiten verſtand, mußte ſie für ihn und ſeine Adjutanten, jener bloß für ſein, aus etwa zwölf Bedienten beſtehendes Gefolge die Lebensmittel kochen, welche Landolt für beyde Tafeln auf ſeine Koſten lieferte. Ihr Feuerheerd war immer von allerley bärtigem Geſindel umlagert, das ſich hier ohne Scheu alles hohlte, was in den benachbarten Bauerhäuſern nicht mehr aufzutreiben war; wurde ihr aber das Gedräng zu läſtig und toll, ſo riß ſie die brennenden Scheiter unter den ſchäumenden Keſſeln hervor, und jagte furchtlos und fluchend die zudringlichen Geſellen zum Hauſe hinaus.

Die, mit den Franzoſen, dem neu durch dieſelben eingeführten kleinen Krieg, und mit der gegen ſie nöthigen Wachſamkeit auf den Vorpoſten noch völlig unbekannten Ruſſen bedurften Landolts Anleitung für Beachtung der Vortheile der Gegend noch weit mehr, als die Oeſtreicher; er ritt daher ganze Nächte durch mit den Patrullen umher, gab ſich die größte Mühe, den General von Eſſen, der ſeinen Kenntniſſen volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, zu warnen, zu unterſtützen, und ihm alles mitzutheilen, was er den Franzoſen abgemerkt hatte. Nur dieſe entfernt, und die Schweiz von ihrem politiſchen Einfluß befreyt zu ſehen, war ſein eifriges Beſtreben, dem er die Sorge für ſein Vermögen, ja ſelbſt die Erhaltung ſeines Lebens völlig unterordnete.

Aber dieſes raſtloſe Getreibe hatte auch noch unendlichen Reiz für Landolts Kunſtſinn. Hier ſah er zum erſten Mahle den Krieg, nicht nur in Abbildungen, oder aus Luſtlagern blos zum Scheine geführt, ſondern in ſeiner ganzen lebendigen Wirklichkeit; er ſah nicht nur die Deutſchen, Böhmiſchen und Ungariſchen Völker, ſondern auch die Bewohner des fernen Nordens, ſogar Koſacken, Kalmücken und Kirgiſen, in ihren eigenthümlichen Trachten, auf ihren ſchnellfüßigen Kleppern hin und herjagen; ſah dieſe grotesken Geſtalten in den reizenden Gegenden des Sihlſtroms und der Limmat, in wechſelnder Beleuchtung mannigfaltig gruppiert; ſein thätiger Geiſt theilte ſich in die Sorge für das Vaterland; in militäriſche Pflichten, und in maleriſche Beobachtungen. Keine charakteriſtiſche Zuſammenſtellung, kein Detail von Coſtum und Waffengeräthe, kein ſeltner Licht-Effekt auf die ſo bekannte, und doch mit ſo fremdartigen Gegenſtänden ſtaffierte Landſchaft entging ſeiner immer regen Aufmerkſamkeit, und der Geſammteindruck aller dieſer Erſcheinungen brachte ſeiner Kunſt auffallenden Gewinn, indem er hier alle die Bilder auffaßte, die nachher, mit ſo viel Wahrheit und Feuer, ſeiner neubelebten Phantaſie entquollen.

22.

Endlich ſollte das Schickſal der Schweiz entſchieden werden; Suwarow Italinskoi mit ſeinem Heere über die Alpen den 27 September in Luzern eintreffen;

Korsakow die Franzosen aus ihren festen Stellungen bey Zürich vertreiben; dieser Angriff mit dem Morgen des 26 auf allen Punkten beginnen, und Tags zuvor der Englische Bothschafter Wikham der Russischen Generalität noch ein großes Gastmahl geben. Allein die Franzosen, von allen Planen ihrer Gegner genau unterrichtet, und durch neue Truppen bedeutend verstärkt, erwarteten den Angriff nicht, sondern kamen demselben am 25 mit grauendem Morgen zuvor.

Mit den ersten Schüssen war Landolt in seinem Gute, wo General von Essen sich eben zu Pferd setzte, um mit seinem Corps, unter dem Oberbefehl des Fürsten Gortschakow, dem Feind entgegen zu reiten, welcher unter General Mortier bey Wollishofen angriff. Landolt begleitete die Russische Colonne. Korsakow hatte dieselbe, in dem Wahne, der Limmatübergang der Franzosen bey Dietikon sey nur eine Diversion, die seine Aufmerksamkeit von dem vermeinten Hauptangriff auf die südliche Seite ablenken sollte, dermaßen verstärkt, daß Fürst Gortschakow nicht nur diesen Angriff abwehren, sondern die Franzosen zurücktreiben, denselben eine Batterie nehmen, und sie bis an den Unter-Albis verfolgen konnte. Die Schlacht wüthete auf allen Seiten; das laute Hurra! der Russen übertönte den Donner der Kanonen. Landolt ergetzte sich an der Aussicht auf den glücklichsten

Erfolg, sprengte hin und her, und leistete dem General von Essen wesentliche Dienste.

Inzwischen aber rückte der Französische General Klein von Altstätten herauf. Durch diesen sah Gortschakow sich auf seinem rechten Flügel bedroht. Korsakow war enttäuscht, als Oudinot mit der Französischen Hauptmacht bereits den Hönger- und Wipfingerberg erobert und besetzt hatte. Landolt, der von einer Anhöhe die Richtung beobachten konnte, welche das Feuer unter der Stadt zu nehmen begann, überzeugte sich bald, daß die Gefahr auf jener Seite überhand nehme, was auch die dem General von Essen zugesandten Berichte bestätigten, und war daher auf allmähligen Rückzug bedacht, dessen Nothwendigkeit er auch dem General vorstellte. Nebst seiner Aufmerksamkeit auf die Wendung der Schlacht, war er für die Russischen Verwundeten besorgt, und nach und nach wieder bis zu seiner Wohnung gekommen. Hier ließ er alles, was sich an Wäsche vorräthig fand, selbst seine Hemden und Tafeltücher, zum Verbande der, in großer Zahl herbeygebrachten verstümmelten Soldaten verschneiden, und indeß sein von Schweiß triefendes Pferd zum Abkühlen hin und her geführt wurde, schrieb er Quartierzettel an seine Freunde in der Stadt, welchen er, je nach ihren Umständen, 4, 6 bis 8 Verwundete zur Verpflegung sandte, mit dem Bedeuten, daß er alles Gute, was sie diesen Vertheidigern des Vater-

landes erweisen würden, als an ihm selbst ausgeübt, betrachten wolle.

Jetzt kamen immer mehr versprengte Russen von der Albisseite, immer bedenklichere Berichte von der Stadt her. Landolt ahnete, was erfolgen könnte; wollte sich selbst auf andern Punkten umsehn; hieß die Marianne ihm auf den Nothfall 10 Louisd'or mitgeben; seine Knechte fortdauernd für die immer zunehmende Zahl der Verwundeten sorgen; ermahnte die Nachbarn ein Gleiches zu thun; saß wieder auf, eilte der Stadt zu, wo schon die größte Verwirrung herrschte, durch dieselbe an die obere (Winterthurer-) Straße, und hier, wo sich beym Strickhofe die Aussicht über die Gegend öffnet, erblickte er alle, die Position von Zürich nordwestlich beherrschenden Höhen von den, mit wildem Geschrey anrückenden Franzosen überjäet! Im nämlichen Augenblick jagte der Englische Gesandte an ihm vorüber, mit der Frage, wohin er sich zurückzuziehn gedenke. Landolt gab seinem schon ermatteten Gaule die Spornen, und entkam noch mit genauer Noth den rothen Pariser-Husaren, die von der Schaffhauserstraße über das Feld daher sprengten.

In Bassersdorf hielt er an, theils um Nachricht von dem weitern Gang der Sachen abzuwarten, theils um seinem Pferd einige Erhohlung zu gestatten. Eine Menge Flüchtlinge und zusammengelaufener Landleute standen an der Straße; überall Lärm und Gedräng.

Da erblickte Landolt seinen Freund Escher von Berg, der sich zu Fuß auf der Höhe hatte umsehn wollen, und nun ebenfalls genöthigt worden war, auf den Rückzug bedacht zu seyn. Beyde beriethen sich unter einander, was zu thun seyn möchte; Escher ging nach Berg, Landolt ritt zuerst nach Teuffen, woselbst er sich aber nur den 26 aufhielt, und am folgenden Morgen ebenfalls nach Berg, in der Hoffnung, dort etwas von Zürich zu vernehmen.

Er fand seinen Freund, der auf dem Punkt gewesen, ein Regiment in Englischen Diensten aufzurichten, und deßwegen die Ankunft der Franzosen nicht abwarten durfte, mit seiner ganzen Familie reisefertig, um sich nach Schwaben zu begeben, woselbst ihm die Maltheser-Commenthurey Hemmendorf *) einen erwünschten Zufluchtsort gewährte. Landolt, welcher sich ebenfalls parteylichen Gegenwirkungen ausgesetzt hätte, wenn er, zumahl in den ersten Tagen des Umschwungs der Verhältnisse, nach Hause zurückgekehrt wäre, entschloß sich auf der Stelle, die Familie auf ihrer Auswanderung zu begleiten, ritt neben dem schwerbepackten Reisewagen

*) Die Benutzung dieser, zwischen Rothenburg und Hechingen liegenden Commenthurey war, nach dem Tode des Grafen von Fugger, in Folge besonderer Verhältnisse, dem H. L. v. B. für mehrere Jahre von dem Orden zugesichert worden

her, und diente demselben gleichsam zur Bedeckung auf der, von Flüchtlingen und aufgeregten Volksmassen wimmelnden Straße.

Bey Uhwiesen bemerkten die Reisenden einen bekannt scheinenden Menschen, der den Wagen mit besonderer Aufmerksamkeit in's Auge faßte, dann voraus eilte, und dadurch Verdacht erregte. Er wurde zur Rede gesetzt, und seine zweydeutigen Antworten bewiesen, daß er etwas im Schild führe. Mit Ernst gewarnet, gleichen Schritt neben dem Wagen zu halten, befolgte er diese Weisung eine Weile, bog aber an gelegenem Orte seitwärts ein, und verschwand. Seine Absicht wurde den Reisenden bald verdeutlicht, denn in Feurthalen, wohin er auf Umwegen vorausgelaufen, standen bereits vier Vorsteher der Gemeinde auf sie wartend, die ihnen eröffneten, wie von Uhwiesen her die Aufforderung gekommen, dieselben mit Gewalt anzuhalten, was sie sich nicht erlauben dürften, jedoch inständig bäthen, daß Männer von solchem Einfluß das Land in diesem verhängnißvollen Augenblick nicht verlassen möchten. Aber Landolt und Escher konnten sich nicht aufhalten lassen, und erreichten Schaffhausen, wo sie einstweilen Halt machten.

Schon war Korsakow mit einem Theil seiner zersprengten Armee hier angelangt; ein anderer folgte am 28. General Titow, der sich mit einer Division nach Constanz gezogen hatte, verließ schon am 29

sowohl diesen Ort, als auch Petershausen, wo ein Magazin und Laboratorium verloren ging. Von 35000 Mann, die Korsakow nach der Schweiz geführt hatte, waren ihm kaum noch 7000 geblieben, und dieser kleine Ueberrest des ganzen Russischen Heeres lag in einem Zustande der völligsten Auflösung an dem rechten Ufer des Rheines umher.

Landolt entsetzte sich über diesen Anblick. Sobald er bekannte Generale antraf, führte er dieselben zu Escher, und beyde Freunde stellten ihnen die dringende Nothwendigkeit vor, ihre Truppen wieder zu sammeln und einzutheilen, indem sie sonst den heranrückenden Franzosen nicht einmahl den Rheinübergang streitig machen könnten. Die Generale theilten diese Ansicht allerdings, konnten und durften aber nichts beginnen, ohne Korsakows Befehl, der sich in sein Zimmer eingeschlossen hatte, und keinen Menschen vor sich ließ. Dennoch wagte Escher den Versuch, sich bey ihm zu melden, und ward unverhofft empfangen. Er fand den General im Schlafrock, in der tiefsten Bestürzung, und ohne den geringsten Begriff, wie er sich aus dieser verzweifelten Lage ziehen könnte. Seine erste Frage war: „Au nom de Dieu, où est Souwarow*)?" Escher wußte das nicht, theilte ihm aber alle Nachrichten mit, die er hatte auftreiben können, von Hotzes Tod bey

*) Um Gottes Willen, wo ist Suwarow?

Schannis, und dem Schicksale der Oestreicher an der Linth, sprach ihm dabey kräftig zu, und beschwor ihn, Schaffhausen vor einem Ueberfall der Franzosen sicher zu stellen. Der General behauptete, er selbst könne keine Maßregeln ergreifen, indem er alle seine Landkarten verloren *); wenn Escher die Gegend kenne und Rath wisse, so gebe er ihm unumschränkte Vollmacht, mit seinen Generalen alles zu verabreden, was er, nebst seinem Begleiter, für nöthig erachte. „Faites, faites „tout ce que vous voulez **)!" rief er aus, und da ihm eben ein Schreiben von dem Oestreichischen General Petrasch eingehändigt wurde, wollte er dasselbe nicht einmahl selbst eröffnen, in der Voraussetzung, es enthalte lauter böse Berichte, und gab es Eschern zur Einsicht. Dieser fand darin die Bestätigung von Hotzes Tod, und wie Petrasch, der an dessen Stelle getreten, nur noch 2500 Mann beysammen habe. Durch diese Botschaft vollends daniedergeschlagen, ertheilte nun der Russische General sogleich den Befehl, daß Escher und Landolt bey den Vertheidigungsanstalten, an welchen Theil zu nehmen, sein Gemüth noch allzuleidend

*) Die Französischen Husaren hatten nicht nur Korsakows Landkarten, sondern alle seine Packwagen voll Silbergeschirr, Geld, und Ordenssterne mit Juwelen besetzt, aus der Armee-Kasse erbeutet.

**) Thun Sie, thun Sie alles was Sie wollen!

war, zugezogen, und ihre Entschlüsse befolgt werden sollten. Beyde zeigten nun den Generalen alle Punkte, welche von Schafthausen bis Eglisau mit Vortheil besetzt werden konnten; halfen die Truppen eintheilen, und wohnten dem Kriegsrathe bey, den sie gern bewogen hätten, die gesammelte Armee wieder über den Rhein, und den Franzosen entgegen rücken zu lassen. Allein Korsakow war noch immer nicht ganz zur Besinnung gekommen, obgleich ihm der Erzherzog Carl seinen Adjutanten, den Oberst Pulsky, und der General Nauendorf, welcher im Rücken der Russen und abwärts gegen Basel commandierte, bald auch einige Truppen zu Hülfe geschickt hatte; und da ohnehin von hier aus keine Unternehmung mehr gelingen konnte, welche irgend eine wesentliche Veränderung für die Schweiz, oder nur für einen Theil derselben bewirkt hätte, so entschlossen sich beyde Freunde, das Russische Heer zu verlassen. Sie setzten ihre Reise weiter fort und langten, ohne andere Abentheuer, glücklich in Hemmendorf an.

25.

Auf diesem geräumigen Ritterschlosse, in der anmuthigen Gegend, welche er bald nach allen Richtungen durchstreift und kennen gelernt hatte, und in der Gesellschaft seiner Freunde, eines Amtmanns, und des aufgeklärten katholischen Pfarrers, hätte Landolt sich wohl gefallen können, wenn er nur auch Nachricht aus

der Heimath erhalten, und gewußt hätte, wie es der Frau Marianne ergangen, um welche er, bey feindlichem Ueberfall, wegen ihrer Heftigkeit, sehr besorgt seyn mußte. Aber alle Verbindung mit der Schweiz war abgeschnitten, und nur zuweilen hörte man, durch Umwege, von dort her traurige, meistens übertriebene Berichte. Fast hätte Landolt das Heimweh bekommen! Alles was ihn an seine häuslichen Verhältnisse erinnerte, sprach ihn an. So setzte er sich oft zu der Aufseherinn des Schlosses, einer tüchtigen, gewandten Frau, und sagte: „Höre sie, Frau Metzger, ich glaube, „bey meiner Seele, sie hat einige Aehnlichkeit mit „meiner Frau Marianne, daß mir so wohl in ihrer „Stube ist!"

Ein unerwartetes Unglück stürzte inzwischen die Auswanderer in die tiefste Trauer. Die drey Eicherischen Kinder erkrankten an einer bösartigen Ruhr, und nach Verfluß von acht Tagen wurde das ältere, sechsjährige Töchterchen eine Beute des Todes. Landolt theilte brüderlich den Schmerz seiner Freunde; auch er beweinte das sanfte, vielversprechende Kind, welches sein Liebling gewesen, und beschloß, demselben ein Denkmahl zu stiften. Mit schlechten Nürnberger-Muschelstäben, welche zum Zeitvertreibe der Kinder mitgebracht worden, entwarf er eine Skizze des Kirchhofes von Hemmendorf, wo die abgestreifte Hülle des vollendeten Engels ruht. Hinter der kleinen Capelle, in welcher das ewige Licht

lein flimmert, steht der Vollmond, und senkt sein mildes Licht auf das frische Grab, indeß die Umgebung in schauerliches Dunkel gehüllt ist. Schon die Skizze zu diesem Bilde, das er später in großem Format ausführte, war ein Meisterstück, und ist merkwürdig, weil mit derselben Landolts Kunsttrieb [illegible] wachte.

Da er nun einmahl im Zuge war, so entwarf er bald nachher die Skizzen zu Bildern der vier Tageszeiten *), und diese Beschäftigung vermochte allein seine peinliche Unruhe über den fortdauernden Mangel an Nachrichten von Hause zu beschwichtigen.

Gegen den Winter verließen die Freunde den Ort, wo das Schicksal dieselben so hart geprüft hatte, und begaben sich nach Tübingen. Der wackere Oberst Meyer **), welcher auch in den Rückzug des Russischen Heeres verwickelt worden, fand sich mit seiner Familie ebenfalls hier ein, und so bildeten die befreundeten Zürcher zusammen eine kleine Colonie, die ihre Wünsche und Hoffnungen für das Vaterland, und ihre Gedanken über die großen Weltbegebenheiten, gemüthlich unter sich austauschen konnte.

---

*) Diese vier Bilder sind von Billweiler in Aquatinta gestochen herausgegeben worden.

**) Vor wenigen Wochen erschien in Zürich eine kurze aber treffliche Biographie dieses würdigen Mannes unter dem Titel: Einige Erinnerungen aus dem Leben des sel. N. Obersten J. J. Meyer.

Landolt ging hier öfters auf die Jagd, und ritt täglich aus; sein Sinn für die Natur fand Nahrung in jeder Jahres- und Tageszeit und sonderbar genug behauptete er damahls, so schön als im Würtembergischen gehe der Mond nirgends auf.

Unter den ausgezeichneten Männern, deren Bekanntschaft ihm in Tübingen vielen Genuß verschaffte, befanden sich Cotta, Professor Gmelin und Doctor Uhland. Er ergetzte sich auch höchlich an der überraschenden Erscheinung eines Oestreichischen Uhlanen-Corps, unter dem Grafen von Mier, in diesen Gegenden, im Rücken der in Deutschland schnell vordringenden Franzosen, und das Einbringen vieler gefangener Weltbezwinger regte Hoffnungen bey ihm auf, die aber nicht in Erfüllung gingen.

Bey seiner unvorbereiteten Auswanderung litt er großen Mangel an Wäsche, worun er bisdahin bloß das Unentbehrlichste angeschafft, und sich damit, wie ein Soldat, beholfen hatte. Allein am Christabend fand er auf seinem Zimmer einen Samiklausbaum *); an dessen Zweigen hingen, neben brennenden Wachslichtern, Mützen, Strümpfe, Halsbinden, Handschuhe, kurz alles was er bisdahin entbehrt, und die Frau von Escher heimlich verfertigt oder eingekauft hatte, um den lieben Freund damit zu erfreuen, und daneben noch

*) Et. Niklausbaum, Weihnachtsgabe.

zum Spaß ein kleines Repertorium von Landolts eigenthümlichen Gewohnheits-Phrasen und Flüchen. Ein grünes Sammetkäppchen, das ihm bey dieser Gelegenheit auch beschceert worden, trug er, Jahre lang, und bis es in Stücke ging, zum Andenken an die geliebte Hand, welche dasselbe genäht hatte.

Bald aber gerieth er in eine weit größere Verlegenheit. Eines Morgens fand er sein Pferd, das sich in der Halfter verwickelt und im Fallen selbst erdrosselt hatte, im Stalle todt *). Mit der Nachricht von diesem, für ihn mehr als bloß unangenehmen Vorfall, kam er ganz betroffen zum Frühstück. Ein Pferd war ihm in jeder Beziehung unentbehrlich, und seine mitgebrachte geringe Baarschaft längst zusammengeschmolzen, daher er sich auch in gegründete, mit komischen Verwünschungen durchwobene Klagen über sein Mißgeschick ergoß. Aber diese Episode war bald vergessen, und Landolt durch Escher's Vorschub wieder beritten.

In der Regel beschäftigte er sich selbst wenig mit ganz jungen Kindern, obgleich er die Erziehung derjel-

*) Landolt verlor mehrere Pferde durch unglückliche Zufälle, z. B. auch eines, das er, auf dem Zuge nach Genf, wohin er voraus geeilt war, durch seinen Adjutanten reiten ließ. Dieser wollte in Kirchberg die in Unordnung gerathenen Soldaten zusammentreiben; bey einer schnellen Wendung stürzte das Pferd, brach den Rückgrath und mußte todtgeschlagen werden.

ben, und die Fortſchritte ihrer intellectuellen Entwicklung bey jeder Gelegenheit gern beobachtete, und ſeine eben ſo einfachen als treffenden Bemerkungen darüber mittheilte. In Tübingen aber ward er ganz unerwartet zum Hofmeiſter der beyden Kinder ſeines Freundes über die Zeit ernannt, welche dieſer, nach einer ſchweren Krankheit, im Wildbade zubringen mußte. Mit väterlicher Strenge übte er die ihm aufgetragenen Pflichten aus, und ſein damahliger Zögling erinnert ſich noch einiger poſſierlicher Strafen, die der ſeltſame Mentor, wegen Ausbrüchen jugendlichen Muthwillens, über ihn verhängte.

Unter ſolchen wechſelnden Auftritten hatte der Sommer den Frühling abgelöst; die Nachrichten aus der Schweiz lauteten beruhigend; Landolt war im allgemeinen unterrichtet, daß wenigſtens Frau Marianne noch lebe, und ſein Haus nicht eingeäſchert ſey. Sobald es nun mit Sicherheit geſchehen konnte, beſchloſſen die Freunde, ſich wieder in das geliebte Vaterland zurück zu begeben.

Landolt brach zuerſt auf, näherte ſich in kleinen Tagreiſen der Schweiz, kam glücklich über die Grenze, ritt in der Abenddämmerung unangefochten durch Zürich, und langte endlich wieder in der Enge an. Ein befreundeter Nachbar hörte Hufſchlag; als ob es ihm der Geiſt eingäbe, ſprach er zu ſeiner Frau: „mir „iſt als hörte ich unſern lieben Herrn Landvogt", öffnete

das Fenster, und von unten herauf fragte die bekannte Stimme: „Guten Abend, Geschworner! Ist alles ruhig „hier, und keine Einquartierung vorhanden?" Denn Landolt wollte, als ein erfahrener Soldat, vorerst recognoszieren. Freudig eilte der brave Nachbar hinab, den verehrten Freund zu bewillkommen, und ihn zu versichern, daß er unbesorgt absteigen könne. Welch einen lauten, mit Flüchen und Segnungen vermischten Jubel nun aber Frau Marianne anstimmte, als ihr Herr, von welchem kein einziger Brief an sie gelangt war, so unerwartet und wie vom Himmel herabgeschneit kam, das kann sich nur vorstellen, wer dieses originelle und treuherzige Weib gekannt hat!

Jetzt ging es an's Erzählen, und Marianne hatte wirklich viel zu berichten:

„Bald nachdem Landolt an jenem verhängnißvollen Tage fortgeritten, sey der General von Essen mit dem Ueberrest seines Corps zurückgekommen, habe eiligst seine Habseligkeiten aufpacken lassen, seinen Rückzug weiter fortsetzen wollen, wäre aber den, von der Stihlseite heranrückenden Franzosen unfehlbar in die Hände gerathen, wenn die kriegserfahrene Marianne, welche auf alle Bewegungen des Feindes geachtet, ihm nicht Seitenwege gezeigt hätte, auf welchen er sich glücklich durchschlug. Die Kosacken hätten noch alles mitgeschleppt, was sie habhaft werden konnten; dann sey, nach dem Gewühl, eine Unheil verkündende Stille eingetreten,

die, von Nachzüglern selten unterbrochen, bis am folgenden Tage fortgedauert. Gegen Mittag (26) seyen einige Französische reitende Jäger vorsichtig eingerückt, die sich nicht lange aufgehalten; erst in der Nacht zerstreute Infanteristen gekommen, die nach Russen und Russischem Eigenthum gefragt, und zu Essen verlangt. Solche Besuche hätten sich immer häufiger eingefunden, jedoch ohne Gewaltthat zu verüben. Erst in der dritten Nacht, da Marianne sicher zu seyn geglaubt, und mit der übrigen Dienerschaft einmahl wieder auszuruhn gehofft, habe plötzlich ein wilder Haufe, wahrscheinlich von einem böswilligen Nachbar aufgehetzt, Thüren und Fenster aufgebrochen, sich im ganzen Hause verbreitet, sie selbst halbnackt aus dem Bette gerissen, und unmenschlich geschlagen. Dann seyen alle vorhandenen Eßwaaren aufgezehrt, alles durchstöbert und geplündert, und immer nach ihrem Herrn, dem Freunde der Russen, gefragt worden. Bey unvorsichtigem Herumschwärmen mit offnem Licht sey Feuer in der Scheune ausgebrochen, das aber die Knechte wieder löschen konnten, und dieser Gräuel der Verwüstung habe die ganze Nacht fortgedauert, bis endlich die Schnapphähne sich mit anbrechendem Morgen wieder aus dem Staube gemacht. Nach und nach sey wieder Ruhe und Ordnung eingetreten; aber sie habe an ihrem jämmerlich zerschlagenen Leibe große Schmerzen ausgestanden, und sich kaum regen können. Durch ein bewährtes Mittel sey sie indessen

wieder hergeſtellt worden, indem ſie einen alten Hund todtgeſchlagen, deſſen Fett ausgeſotten, und ſich damit eingeſchmiert. Sie habe nun getrachtet, das Gut wieder in einen erträglichen Zuſtand zu bringen, den möglichſten Nutzen daraus gezogen, verkauft was immer zu gewinnen geweſen, jede Ausgabe aus dem Erlös beſtritten, und nach Abzug aller Koſten für die, über den Winter verpflegte Einquartierung, noch ein hübſches Sümmchen vorgeſpart."

In der That überreichte ſie ihrem Herrn etwa 200 Gulden, die ihm für ſeine, von der Reiſe ganz erſchöpfte Caſſe wohl zu Statten kamen, und dieſer neue Beweis von dem Verſtande, der Regſamkeit und ſeltenen Treue ſeiner Haushälterinn vermehrte, wo möglich, noch ſeine Anhänglichkeit an dieſelbe.

24.

So allgemein auch Landolts thätliche Theilnahme an den kriegriſchen Ereigniſſen des vergangenen Jahres, vorzüglich den, durch Franzöſiſchen Einfluß neu wieder eingeſetzten Behörden, bekannt ſeyn mußte, ſo blieb dennoch der, wegen ſeiner Rechtſchaffenheit von allen Parteyen geachtete Mann ganz unangefochten, nachdem er nun wieder zu Hauſe eingetroffen war. Der Geiſt der Zeit hatte ſich ſchon wieder gemildert; die gegenſeitige Spannung der Gemüther nachgelaſſen; der Schauplatz des Krieges war in andere Länder verlegt, und

nur selten fiel noch fremde Einquartierung dem ruhigen Bürger zur Last.

Erst jetzt konnte Landolt einen Blick auf seine ökonomischen Umstände werfen, und die Opfer, welche er seinen Verhältnissen und den Zeitumständen gebracht hatte, arithmetisch ausmitteln. Er fand, daß über die wenigen Jahre seiner kostspieligen Amtsführung in Eglisau, über der, auf längern Genuß berechneten Verbesserung der dortigen Schloßgüter, über seine unverhältnißmäßigen, durch die Revolution daselbst, später auf seinem Gute durch die Anwesenheit fremder Truppen, und endlich noch durch seine Auswanderung veranlaßten Privat-Ausgaben, wenigstens zwey Drittheile seines Vermögens verschwunden waren! Wenn auch Marianne, während seiner Abwesenheit, dem Anbau seiner Grundstücke nach ihrer beßten Einsicht vorgestanden, so hatte doch das Auge des Meisters gemangelt; viele Spuren der Verheerung des Krieges waren noch auszugleichen, der Viehstand zu ergänzen, und überall Lücken auszugleichen, welche schon während der Zeit entstanden, wo Landolt sich ausschließend nur mit den Angelegenheiten des Vaterlandes beschäftigt hatte. Sein leichter, auch in dieser Beziehung philosophischer Sinn wußte sich aber bald in die veränderte Lage zu finden, und manche Bequemlichkeit, auf welche andere Menschen den höchsten Werth setzen, ohne Mißmuth zu entbehren. Er richtete sich nach den Umständen ein; brachte al-

mählig sein Gut wieder in Aufnahme, und widmete daneben jede freye Stunde der Kunst, in deren Ausübung er den schönsten Trost für alle überstandenen Mühseligkeiten fand; denn jetzt, in seinem sechszigsten Lebensjahre, entwickelte er vollends das große Talent, welches mit Recht in den Schöpfungen seines Pinsels bewundert wird. Seine große Beweglichkeit hatte mit heranrückendem Alter abgenommen; die Einwirkung äußerer Gegenstände ihre Gewalt auf seine Sinne verloren; in ruhiger innerer Anschauung blühten, nebst Erinnerungen aus früherer Vergangenheit, alle die Bilder, welche seine Phantasie vorzüglich im Gewühle der jüngsten Ereignisse scharf aufgefaßt und treu bewahrt hatte, verjüngt wieder auf, spiegelten sich in dem heitern Glanze seines besänftigten Gemüthes, wie des Lebens wechselnde Erscheinungen auf der klaren Fläche eines Sees, wenn der Sturm vorüber gezogen ist, und alle von Sachkennern erlernten, und durch eigne Erfahrung erprobten technischen Vortheile wendete er von nun an auf seine Gemälde an, deren sein reger Fleiß in den folgenden Jahren eine kaum begreifliche Zahl vollendete, und mit welchen eigentlich seine beßte Kunst-Epoche begann.

Das erste Bild, welches er im Winter nach seiner Heimkunft ausführte, war der Kirchhof von Hemmendorf, wovon er an Ort und Stelle die Skizze entworfen hatte. Es gehört unstreitig zu seinen gelungensten

Arbeiten; die Anordnung desselben ist bereits (S. 143) beschrieben worden. Ein Gedanke erzeugte den andern, und im Kreise dieser Schöpfungen verjüngte sich Landolt dermaßen, daß er selbst die Zahl der Jahre nicht achtete, welche schon über seine Scheitel dahin gezogen waren.

Nebst dem Vergnügen, was ihm diese Beschäftigung verschaffte, trug dieselbe auch zur Verbesserung seiner Oekonomie bey, indem er nun seine Gemälde, die er früher größtentheils an Freunde und Anverwandte zu verschenken pflegte, hier und da um bedeutende, jedoch in Betracht ihres Werthes billige Preise, zuweilen auch gegen Naturalien, und eines derselben einst um 100 Viertel Hafer verkaufte, da ihm der beständige Unterhalt eines Reitpferdes beynahe mehr, als sein eigener, am Herzen lag.

Von seinen Freunden dazu aufgemuntert, wagte er, in einem Zeitpunkt, wo manche Unbill der stürmischen Revolutions-Epoche ausgeglichen wurde, bey der Helvetischen Regierung mit einem Memorial um Entschädigung für die Einbuße einzukommen, die er bey seinem Abzug von Eglisau erlitten. Das Geschäft verzögerte sich im Drang der Verhältnisse, und nachdem der günstige Augenblick bereits vorüber war, erhielt er folgende, unterm 19 May 1802 in Bern ausgestellte Weisung des kleinen Rathes:

„Auf Salomon Landolts, gewesenen Landvogts zu

„Salisau, Begehren um eine von der Zürcherischen „Verwaltungskammer auf 3200 Frkn. herabgesetzte Ent„schädigung für Aufzugs- und Auskaufkosten, beschließt „der kleine Rath, den Bürger Landolt mit seiner Ent„schädigungs-Ansprache von 3200 Frkn., nach Abzug „von 610, welche der Staat an ihn" (von der Amtsführung herrührend) „zu fordern hat, auf den Saldo, „welchen der Bürger Steiner, Alt Landvogt von Re„gensberg" (Maréchall de Camp) „noch schuldig bleibt, „mit 2560 Frkn. anzuweisen."

Diese Anweisung war so gut, wie eine auf einen Bewohner des Mondes, denn Steiner vermochte keinen Heller an seine Schulden zu bezahlen, und Landolt war damit nicht an-, sondern abgewiesen. Er lachte, pfiff ein Gesätzchen, schrieb auf die Außenseite der noch vorhandenen Weisung mit Bleistift: „Hundsfüdische Erkanntnuß *) wegen meiner „Entschädigung", warf das Papier in einen Winkel, und fuhr lustig fort zu malen.

25.

Bald ward indessen Landolts ländliche Ruhe noch einmahl durch kriegerische Auftritte, an welchen er auch zum letzten Mahle thätigen Antheil nahm, auf kurze Zeit unterbrochen.

Als nämlich der Wunsch, sich von dem Einheits-

*) Gutachten.

Systeme der Helvetischen Regierung zu trennen, in Zürich immer mehr überhand genommen, vereinigten sich daselbst im August 1802 einige bedeutende Männer mit Ausschüssen aus dem Cantone zu diesem Zweck, und traten mit den drey, bereits im Aufstand begriffenen Ur-Cantonen und dem Aargau in Unterhandlung. Landolt mochte zwar von diesem Vorhaben, das er nach seinen Ansichten billigen mußte, im Allgemeinen unterrichtet seyn, war aber kein eigentliches Mitglied der geheimen Verbindung.

Die Helvetische Regierung, sobald sie von diesen Bewegungen einige Kenntniß erhalten, gedachte dieselben zu unterdrücken, durch schleunige Besetzung der Stadt Zürich, die drohende Gefahr abzuwenden, und sich dieses festen Punktes zwischen den kleinen Cantonen und dem Aargau zu versichern. Am Vormittage des 8 Septembers erschienen plötzlich zwey Compagnien Helvetischer Truppen vor dem Sihlthore; da aber kurz zuvor der General Andermatt versprochen hatte, keine Mannschaft ohne vorläufige Anzeige nach Zürich zu verlegen, so ließ der Offizier der Bürgerwache die Fallbrücke aufziehn, und die Ortsbehörde weigerte sich, die unerwartete Besatzung einzulassen.

Die Nachricht von diesem Ereigniß, welches den bevorstehenden Bruch verkündigte, und die Ausführung des in Zürich entworfenen Planes beschleunigen mußte, verbreitete sich innerhalb wenigen Minuten in der ganzen

Nachbarſchaft, und wurde auch ohne Verzug Landolten hinterbracht. Da bereits die beyden weſtlichen Thore geſchloſſen waren, konnte er nicht mehr in die Stadt gelangen, wie er Willens geweſen, trachtete daher, zum Beſten ſeiner Mitbürger, alle Bewegungen von Außen zu beobachten, und ſchickte zu dieſem Ende Kundſchafter aus.

Spät in der Nacht des 9 Septembers erhielt er Bericht von dem Anrücken eines beträchtlichen Corps, welches der General Andermatt ſelbſt von Luzern herbeyführe, und mit demſelben die widerſpenſtige Stadt zu bezwingen hoffe. Von einem Knechte begleitet, der ihm ſeine Büchſe nachtrug, begab ſich Landolt auf einen, zunächſt an ſeinem Gute liegenden Rebhügel. Der Mond ſtand leuchtend am Himmel; tiefe nächtliche Stille war über die ganze Gegend verbreitet, und ſchon glaubte er, von falſchen Gerüchten getäuſcht worden zu ſeyn, als aus der Ferne her dumpfes Gerolle von Fuhrwerk und Pferdegetrappel, erſt kaum vernehmlich, und dann herannahernd, immer hörbarer wurde. Bald erglänzten auch die Bajonette enggeſchloſſener, leiſe fortſchreitender Heerhaufen, und die Säbel eines Vortrabes von Reuterey. Der Zug mußte am Fuße des Hügels vorüber, wo Landolt ſtand. Ein bitteres Gefühl bemächtigte ſich des edeln Mannes; haſtig riß er dem Knecht die Büchſe aus der Hand, ſpannte den Hahn, und, indem eben der Anführer der Huſaren an

der Spitze derselben vorbeyritt, schlug er auf diesen an. Der Mond schien so hell; schwerlich hätte der geübte Schütze sein Ziel verfehlt, und unentdeckt aus seinem Hinterhalt den Feind zu Boden strecken können! Aber auf dem Punkte loszudrücken, fuhr es, wie ein Blitz, durch seine Seele, und die innere Stimme sprach: „Was nützt es dem Ganzen, wenn auch ein Einzelner „fällt? Und ich, sollt' ich, wie ein Buschklepper, einen „Gegner voreilig erlegen, vielleicht dadurch der „guten Sache schaden?" Und Landolt stellte den Hahn in die Ruhe, ging stille von dannen, und hat in der Folge tausendmahl der Vorsehung gedankt, daß sie ihn diese, in der ersten Hitze rasch sich vorgesetzte That nicht vollbringen ließ.

Unten am Hügel stieß er auf ein Paar Zürcher-Dragoner, welche recognosziert hatten, und wahrscheinlich ohne Landolts Dazwischenkunft dem Feinde, den sie noch nicht so nahe glaubten, in die Hände gerathen wären. Diese warnte er; sie jagten zurück. Landolt aber ging nach Hause, und erwartete den Ausgang.

Gegen 3 Uhr des Morgens begannen Andermatts mitgebrachte Feuerschlünde die Stadt mit Granaten und Bomben zu beschießen, und die Kanonen der Wälle erwiederten kühn die feindliche Begrüßung. Von einem Hügel sah Landolt einsam, und mit welchen Gefühlen! diesem empörenden Schauspiele zu. Mit Tagesanbruch wurde parlementiert, jedoch ohne Erfolg; denn beyde

Theile beharrten auf ihrem Satz: Andermatt sich der Stadt zu bemächtigen, die Bürgerschaft ihm den Einzug zu verweigern. Landolt benutzte den Augenblick, wo ihm die Thore offen standen, eilte nach der Stadt, und bald nachher mit gleichgesinnten Freunden nach Horbas, um in jenen, der Stadt ergebenen Gegenden Mannschaft aufzubiethen. Der Bürgerkrieg war erklärt; die Verwirrung groß im ganzen Lande, das Volk aber ohne Munition, und bey gutem Willen nur mit Noth zu sammeln.

Erst am 12 hatten die, auf verschiedene Punkte ausgesandten Offiziere ein kleines Corps zusammen gebracht, an dessen Spitze sich der General Steiner stellte, und mit demselben eine Diversion gegen die Stadt machen wollte. Landolt gesellte sich zu ihm, und als beyde sich, die Truppen erwartend, mit einigen Offizieren aber wenig Soldaten, in Rümlang befanden, und eben eine Patrulle ausschicken wollten, um die in Kloten eingerückten Helvetischen Truppen beobachten zu lassen, fielen ein Paar Schüsse. Der Feind patrullierte von seiner Seite, und schon hatten einige seiner Jäger sich der Brücke bemeistert. Landolt raffte ein Paar Mann zusammen, und eilte mit diesen, zu Fuß, seine Pistolen unter dem Arme, und ohne zu bemerken, daß seine Begleiter bald zurückblieben, auf einem Seitenwege gegen die Mühle hinab. Da stand hinter einer Hecke, dicht vor ihm, ein feindlicher Jäger, schlug auf ihn an,

doch sein Gewehr versagte. Landolt will seine Pistole gegen ihn losdrücken, aber auch diese versagt; der Jäger schüttet frisches Pulver auf die Pfanne, Landolt eben so; beyder Gewehre versagen neuerdings in diesem sonderbaren Zweykampf. Endlich aber packt der ein und sechszig jährige Landolt rüstig den jungen Kerl beym Kragen, entwaffnet und bringt denselben als Gefangenen ein. Die feindliche Patrulle hatte sich indessen wieder zurückgezogen.

In der folgenden Nacht bombardirte Andermatt die Stadt zum zweyten Mahle. Der Donner des Geschützes, das Geläute der Sturmglocken regte vollends das ganze Land auf, dessen Einwohner, von widersprechenden Leidenschaften entbrannt, sich gegen einander rüsteten.

Steiner hatte endlich auf Regensberg Verstärkung erhalten, und nunmehr etwa 4000 Mann beysammen. Mit diesen rückte er gegen Zürich. Von Watt aus ward eine Patrulle gegen Regensdorf ausgeschickt, um die Helvetischen Truppen, die durch übelgesinnte Landleute ebenfalls verstärkt worden, zu recognoszieren. Es war 10 Uhr Abends und dunkel. Landolt, durch Zufall in einen weißen Mantel gehüllt, wie die Helvetischen Husaren solche trugen, wollte seinem Neffen, der jene Patrull anführte, auf dem Wege, wo er ihn zurück erwartete, entgegen reiten, um denselben noch auf eine andere Seite zu beordern. Nicht lange,

ſo befindet er ſich mitten unter feindlichen Huſaren. Aber ſchnell beſonnen, und ſich der Farbe ſeines Mantels erinnernd, erwiedert er auf ihr Wer da, als wäre er einer der Ihrigen, es ſey dort unten im Gehölze nicht richtig; ſie ſollten hier auf ihrer Huth ſeyn, indeß er ſelbſt nachſehn wolle. Damit gab er dem Pferde die Sporen, und entging noch zu guter Zeit, bevor er in der Dämmerung erkannt wurde, der Gefangennehmung durch ſeine Geiſtesgegenwart.

Kleine Scharmützel abgerechnet, kamen die einander gegen über ſtehenden Truppen zu keinem Gefechte. Die Mehrzahl der Landeseinwohner erklärte ſich zu Gunſten der Stadt. Auch das Aargau lehnte ſich gegen die Helvetiſche Regierung auf; Andermatt zog unverrichteter Sachen mit ſeinen Soldaten ab. Neue politiſche Verhältniſſe ſchienen ſich geſtalten zu wollen, und Landolt kehrte ruhig nach Hauſe an ſeine Staffeley zurück.

26.

Bonapartes Dazwiſchenkunft hatte zwar dieſen Ereigniſſen bald wieder eine unerwartete Wendung gegeben; allein es entſtand, in Folge der Conſulta von Paris, eine Ordnung der Dinge, welche, mit Wiedereinführung des Föderativ-Syſtemes, die Schweiz beruhigte. Im Jahr 1803 ward in Zürich eine gemäßigte Cantons-Regierung gebildet; Landolt, von ſeiner ehmahligen Zunft zum Schaaf auf die Candidaten-

Liste gebracht, und unterm 15 April durch das Loos zum Mitgliede des großen Rathes ernannt.

Mit ruhiger Ausdauer wohnte er allen den ersten, langen, mitunter noch stürmischen Sitzungen bey, in welchen die neuen Verhältnisse entwickelt und bestimmt wurden, und trug, ohne als Redner öffentlich aufzutreten, durch seine Bekanntschaft mit den Regierungsgliedern ab dem Lande, und vermittelst des Zutrauens, das er bey denselben genoß, in Privat-Unterredungen, die sein Witz mit treffenden Einfällen würzte, vieles zu der längstgewünschten Vereinigung der Gemüther bey.

Sobald die neue Verfassung in Kraft getreten, wurde er zum Präsidenten des Zunftgerichtes Wiedikon erwählt. So untergeordnet auch diese Stelle war, so zog er dieselbe doch jeder andern in einem höhern Wirkungskreise vor, um welche er sich, bey vorgerücktem Alter und überhandnehmender Neigung zur Ruhe, nicht mehr bewerben mochte; schlichtete viele Prozesse, wandte seine frühern Erfahrungen im Richteramte aufs Neue an, und bedauerte nur, zu großem Spaß seiner Collegen, daß die constitutionelle Form ihm nicht mehr gestatte, hier und da einem muthwilligen Tröhler das wohlverdiente Urtheil mit dem Stock auf den Buckel schreiben zu lassen.

Dem kriegerischen Zuge, der im Jahr 1802 gegen die verblendeten Gemeinden Statt fand, welche sich

der neuen Ordnung der Dinge nicht hatten fügen wollen, wohnte Landolt nicht mehr bey; hätte sich aber ohne Zweifel auch noch in die Reihen gestellt, wenn diese letzten Regungen der Anarchie nicht bald durch Eidgenössische Dazwischenkunft beseitigt worden wären.

Seine Gemeindgenossen in der Enge hatten die vielfachen Dienste, welcher er denselben, während der Anwesenheit fremder Truppen so unermüdet geleistet, nicht vergessen; als Beweis ihrer Dankbarkeit ertheilten sie ihm, der früher als Stadtbürger nur Ansäße unter ihnen gewesen, nunmehr, und zwar unentgeldlich, das Bürgerrecht in ihrer Gemeinde.

Wenige Tage nachher (19 Jenner 1805) ernannte ihn die Regierung zum Obersten der Scharfschützen-Reserve, und nun half er auch diesen wichtigen Theil der Zürcherischen Miliz auf's Neue organisieren.

27.

Die Jahre zogen, eines nach dem andern, vorüber, ohne Furchen auf Landolts Stirn zu ziehen; die Kunst erhielt die Kraft seines heitern Geistes lebendig. Aber nun trat ein Ereigniß ein, das ihn tief erschütterte, und eine große Veränderung in seine Verhältnisse brachte.

Marianne hatte das Hausregiment immer, nach ihrer gewohnten Weise fortgeführt, in rastloser Emsigkeit früh und spät gearbeitet und gewaltet. Eine solche Anstrengung, verbunden mit einer fast zum Krampf

erhöhten Lebhaftigkeit, verzehrte endlich den alternden Körper, und nachdem sie Heinrich Geßners taubstummen Knaben, den Landolt zu sich genommen, Tag und Nacht verpflegt, und sich dabey öfters verkältet hatte, erkrankte sie plötzlich an einer galopierenden Schwindsucht, und nahm so zusehends an Kräften ab, daß bald jede Hoffnung, sie noch zu retten, verschwand. Sie hatte selbst eine klare Einsicht ihres Zustandes, wollte aber durchaus nichts von einem Arzte hören; wies alle Hülfe der Kunst beharrlich von der Hand; bath, sie doch mit dergleichen Quacksalbereyen zu verschonen, und bereitete sich, mit dem vollkommensten Bewußtseyn, eben so gelassen zum Tode, als sie früher ihr Leben mit Heftigkeiten jeder Art bezeichnet hatte. Landolt war brüderlich um sie besorgt, und als er sich von der Nähe ihres Endes überzeugt hatte, glaubte er, der tröstende Zuspruch eines Geistlichen ihrer Confession möchte ihr noch erwünscht seyn. Allein auch das hielt sie für überflüssig. „Was soll mir ein „Geistlicher?" sprach sie: „Hätte ich schlecht gelebt, so „könnte ein solcher Geschehenes nicht ungeschehen ma„chen; habe ich aber mein Tagewerk redlich vollbracht, „so wird er mir auch nicht zu höherer Seligkeit ver„helfen. Meine Abrechnung gegen Gott ist längst be„richtigt!"

Mit dieser seltenen Hingebung und Entschlossenheit starb die sonderbare Frau am Charfreytage des Jahrs

1808, und wurde am festlichen Ostermontag Morgen auf dem Friedhof der Enge beygesetzt. Landolt begleitete die Leiche an der Spitze des zahlreichen, aus allen Verwandten, Freunden, Bekannten, Nachbarn, und der ganzen Künstlergesellschaft bestehenden Zuges an das Grab, weinte bittere Thränen, und war mehrere Tage untröstlich. Mit seiner Frau Marianne, die ihm durch lange Gewohnheit unentbehrlich geworden, und deren Ergebenheit so mannigfaltig erprobt gewesen, ging die Stütze verloren, welche seine Wirthschaft aufrecht erhalten, und ihm gestattet hatte, sich ungestört mit seiner Kunst zu beschäftigen. Jedesmahl, wenn sein Weg ihn an ihrer Ruhestätte vorbey führte, blickte er vom Pferde hinüber, und sagte wehmüthig: „Gute „Nacht Frau Marianne!"

Im folgenden Jahre starb auch eine andere alte treue Magd, die ihm von Greifensee nach der Enge gefolgt war. Seine Haushaltung gerieth durch diese beyden Todesfälle in Stockung, er vermochte derselben nicht mehr vorzustehen, und entschloß sich endlich, auf Anrathen seiner Freunde, im Jahr 1809 sein Gut, auf dem er so glückliche Tage verlebt, dem Spithal zu verkaufen, und zu seinem Schwager Meiß nach Teuffen zu ziehn. Die Liquidation seiner etwas verwickelten ökonomischen Geschäfte, die er selbst zu entwirren weder Lust noch Geschick hatte, überließ er einem Neffen, und riß sich gegen den Winter von seiner ehmahligen Besitzung los.

Freunde und Verwandte hätten ihn gerne bey sich in der Stadt behalten; mehrere Häuser, in welchen er mit Liebe und Achtung aufgenommen worden wäre, standen ihm offen; allein er konnte sich nicht dazu verstehn, auf längere Zeit innerhalb den Mauern zu leben; es war ihm zum Bedürfniß geworden, nicht nur in Feld und Wald herum zu streifen, und die Natur in ihren wechselnden Erscheinungen zu beobachten, sondern sich daneben noch, wenn auch nicht mehr für eigene Rechnung, mit der Landwirthschaft zu beschäftigen.

Er begab sich indessen nicht gleich, nach dem Verkaufe seines Gutes, nach Teuffen, und brachte vorher noch fünf Monathe bey dem wackern Oberst Ziegler (jetzigen Generalmajor in Holländischen Diensten) zu, der eine Meiß von Teuffen geheirathet hatte, und dadurch sein Neffe geworden war. Beyde Männer, durch ähnliche Neigungen und gleichen Biedersinn noch mehr, als durch Familien-Verwandschaft verbunden, kannten, liebten und schätzten einander längst in hohem Grade, und in solcher Gesellschaft erhob sich Landolt bald wieder von den Schlägen des Schicksals, die ihn so empfindlich getroffen. Ziegler hatte sein entschiednes Talent für die Malerey, seine Gemahlinn die nämlichen Anlagen, zum Theil durch Landolts Beyspiel und Aufmunterung, entwickelt; und nun, wie alle drey über den Winter beysammen wohnten, ward ihr Haus eine wahre Akademie. Eine Menge Skizzen wurden entworfen;

Anordnung, Beleuchtung und Färbung eifrig besprochen, und aus diesem Vereine gingen in kurzer Zeit eine Menge zierlicher Bilder hervor, die von der Kunstfertigkeit dieses malerischen Kleeblattes zeugen.

Noch ehe Landolt die Stadt verließ, mußte er noch die Prüfung bestehen, seinen jüngern Bruder Johannes, mit dem er stets im besten Vernehmen gelebt hatte, krank werden und sterben zu sehn. Aber auf einer höhern Stufe des Lebens verliert allmählig der Schmerz seinen Stachel; auch dieses Ereigniß verarbeitete Landolt nach seiner Weise als ein Mann, und ritt dann am 1 April 1810 nach Teuffen.

28.

Dieses Schloß steht, am Abhang des Irchels, in einer romantischen Gegend. Von Rorbaß schlängelt die Töß sich herwärts, um weiter unten, bey Tößrieden, sich mit dem Rheine zu vereinigen, und belebt das fruchtbare Geländ. Zur Linken ruhn auf einem Hügel die Trümmer der Burg Freyenstein. Mannigfaltige Abwechslung der Gegenstände erfreut das Auge. Im Schlosse selbst ist die Aussicht unendlich reizend; gegen Süden in die Schneegebirge des Glarner- und Urnerlandes; nordwestlich durch das, von dem Rheinsberg und Irchel gebildetete Thal gegen Eglisau und die fernen sanftreren Formen des Schwarzwaldes, und rückwärts auf ein schattiges

Tobel *), durch das ein Bach über Geſtein forttrieſelt. Das Innere des geräumigen Schloſſes, welches von ſeinem Hügel herab ein altadeliches Anſehn behauptet, trägt noch das Gepräge voriger Jahrhunderte; die große heitere Wohnſtube dient im Winter zum Sammelplatz der Hausgenoſſen, im zweyten Geſchoße ein Ritterſaal zur Bewirthung der Gäſte im Sommer.

Schon früher, ſowohl bey Lebzeiten ſeiner liebenswürdigen Schweſter, als nach ihrem Tode, hatte Landolt öfters Wochen und Monathe bey ſeinem Schwager zugebracht, und ſich mit der Jagd erluſtigt; tauſend Erinnerungen vereinigten ſich, ihm, nebſt der maleriſchen Lage, dieſen Wohnort angenehm zu machen, den er nun in der Meinung bezog, ſeine Tage daſelbſt zu beſchließen.

Sein Zimmer ſah gegen Nordweſten, und hatte ein gutes Licht zum Malen. Er verfertigte daher mit fortdauernder Begeiſterung hier noch viele treffliche Bilder. Daneben beobachtete er den Landbau, ſtand Tage lang in den Feldern, trieb die Arbeiter zum Fleiß an, und gab nützliche Einſchläge zur Verbeſſerung der weitläuftigen Schloßgüter. Auf die Jagd, die er in der Enge faſt ganz aufgegeben, ging er nun auch wieder mit Vergnügen, da er dieſelbe in der Nähe treiben konnte; beſuchte ſeine guten Freunde und Bekannte in Berg,

*) Hohlweg, durch Abſtrömung von Gewäſſer entſtanden.

Norbaß und Embrach; fand geiſtige Unterhaltung in der, aus den Pfarrern und Honoratioren der Umgegend beſtehenden ſogenannten Irchelgeſellſchaft, und fühlte ſich bey dieſer einfachen aber für ihn genußreichen Lebensweiſe ſo behaglich, daß man ihn nur ſelten mehr in der Stadt erblickte.

So kräftig er auch noch zu Pferde ſaß, wurden ihm doch allmählig längere Ritte bey ſeinen 71 Jahren beſchwerlich; er begehrte daher im November 1812 ſeine Entlaſſung von dem Militärdienſte, und erhielt dieſelbe auch in einem ehrenvollen Schreiben, durch das die Regierung dem erſten Stifter und Begründer des Scharfſchützen-Corps für ſeine dem Vaterlande treu und eifrig geleiſteten vierzigjährigen Dienſte ihren ausgezeichneten Dank bezeugte.

29.

Nachdem im Anfang des Jahrs 1813 die Mutter des H. Oberſt Zieglers, welche deſſen Familiengut in Neftenbach verwaltet hatte, geſtorben war, wünſchte derſelbe, den ſeine verſchiedenen Militär- und Regierungsſtellen in der Stadt zu wohnen verpflichteten, daß ſein Oheim die Oberaufſicht des Gutes übernehmen, und nach Neftenbach ziehen möchte. Landolt verſtand ſich gern dazu, indem er auch hier eine angenehme Gegend, und zugleich die Geſellſchaft einer liebenswürdigen Matrone, der Frau Amtmann Tauenſtein fand, welche ſchon früher bey ihrer nun verſtorbenen Freundinn

Ziegler gewohnt hatte. Sie führte das Hauswesen; Landolt stand dem Güterbau vor, und die Einrichtung der Wirthschaft war ganz nach seinem Sinn, und ächt patriarchalisch. Hier befand er sich auch, durch die Zieglerische Familie, in näherer Verbindung mit der Stadt, und erhielt, weit öfterer als in Teuffen, Kunde von den großen Weltbegebenheiten, und dem Ungewitter, das sich über Bonaparte's Haupt zusammenzog, an welchen Ereignissen Landolt den innigsten Antheil nahm. Neffe und Nichte kamen öfters selbst für mehrere Tage heraus; in jeder freyen Stunde wurde gemalt, und da Ziegler sich bereits mit großer Sachkenntniß und Fertigkeit der Oehlfarben bediente, so versuchte Landolt in seinen alten Tagen sich noch in dieser Manier, und verfertigte zwey allerliebste Bilder, die seine treue Freundinn Tauenstein als werthe Angedenken von ihm aufbewahrt.

So sehr er sonst das Militär geliebt hatte, war ihm doch der Durchzug der verbündeten Völker, welcher im December 1813 unerwartet Statt fand, nicht mehr ganz erwünscht, indem er bedenkliche Folgen für die Ruhe des Vaterlandes davon erwartete, und seine eigne nicht mehr gern unterbrochen sah. Bey einem falschen Gerüchte, als würden Russen von Schaffhausen her, und nachdem sie in Bülach übel gehaust, durch Meftenbach kommen, bewog er seine Freundinn, sich einstweilen nach Winterthur zu begeben, und fand

auch rathsam, seine beyden von Chodowiecky gemalten Lieblingsbilder in Sicherheit bringen zu lassen. Allein diese Fürsorge war überflüssig. es kamen keine Russen, und erst im folgenden Hornung einige Abtheilungen Oestreicher, die er gut bewirthete, und sich, mit dem Gedanken vertraut geworden, der große Völkerzug werde nicht anders als glücklich ablaufen, an diesen vorübergehenden militärischen Erscheinungen, wie in frühern Jahren, ergetzte. Und als nun bald das Ungeheure Statt fand, die verbündeten Heere in Paris einzogen, und der starrsinnige Coloß, dessen kriegerische Eigenschaften und Wagnisse der philosophisch beobachtende Greis eben so oft bewundert, als dessen tirannische Eigenmacht verabscheut hatte, gestürzt war, und ein neues System sich in der politischen Welt entfaltete, war Landolt ganz entzückt, und ahnete nicht, wie diese allgemeine Wandlung der Dinge auch noch eine für ihn selbst herbeyführen würde.

Der König der Niederlande hatte, bald nach dem Antritt seiner Regierung, die ehmahlige Verbindung mit der Schweiz wieder angeknüpft, und den Wunsch, dem auch bald entsprochen wurde, kund gethan, sich wieder mit Schweizern zu umgeben, deren Garden einst das ehrenvolle Motto „*Tanta est fiducia gentis*" auf der Fahne der Leib-Compagnie des Erbstatthalters getragen hatte. Der kriegerische Oberst Ziegler, von Jugend auf mit Leib und Seele Soldat, errichtete das

erſte Regiment, und kam dadurch in den Fall, ſein Gut in Neſtenbach zu verkaufen. In Folge dieſer Veräußerung wurde die Haushaltung daſelbſt aufgehoben, und Landolt wieder zu einer Ortsveränderung bewogen.

Die Trennung von ſeiner treuen Freundinn, der Abſchied aus der Gegend, wo er ſich in einem ſtillen Leben ſo wohl gefallen hatte, ging ihm nahe, und mit Thränen in den Augen ritt der edle Greis, der ſelten weinte, den 7 September 1814 wieder nach Teuffen.

30.

Vierzehn Tage nach ſeiner Ankunft daſelbſt, ſchrieb er, was ihm ſonſt nie geſchah, einen vier volle Seiten langen Brief an ſeine Freundinn, darin heißt es am Schluſſe: „Meine Beſitzung in meinem alten Neſt iſt „widerum rangiert, ſo wie ehemahlen, und alle die „zuſammengezogenen Mahlereyen und Zeichnungen for„mieren eine Capell, troz der Muter Gottes zu Loretto „oder Einſidlen, welches mir, nebſt der ſchönen mahle„riſchen Ausſicht, ohnendlich Vergnügen macht, — aber „ohngeachtet ich mit meinem gegenwertigen Auffenthalt „ſehr zufriden bin, ſo muß ich doch freymüthig geſte„hen, daß mich das Heimweh nach Neſtenbach von Zeit „zu Zeit bey den Ohren zupft. — — — Jetz muß „geendet ſeyn. Mein Gaul ſteht ſchon eine halbe „Stunde vor der Hausthür um mich auf die Jagd zu „tragen, woran ich wieder neuerdings Vergnügen finde,

„und welches mir aus Mangel anderer Geschäften „sehr wohl behagt," u. s. w.

Inzwischen hatten sich die Beschwerden des Alters, Engbrüstigkeit und Husten, bey dem liebenswürdigen Greise eingestellt, und in einem Briefe vom 17 October 1814, in welchem er seiner Freundinn zu ihrem Einzug in eine ländliche Wohnung zunächst an der Stadt Glück wünschte, ließ er sich folgendermaßen vernehmen: „Ich „für meine Person bin nicht meer so glüklich ein so „erwünschtes Eigenthum zu besitzen; verurtheilt, unstett „und flüchtig zu leben wie Cain, sehne ich mich bald „nach den vier Brettern, welche meer als genug sind „mich zu beherbergen und in welchen ich ohne Madraz „und Laudanum ruhig schlafen wird. Mein einziger „und gewiß nicht übertriebener Wunsch besteht nur in „der Erhaltung und vollkommener Genesung meines „an allen 4 wie ein großer Herr rumatisierten Schim„mels und dem Ausbleiben des leidigen Hustens, aber „auch daran zweifle ich sehr, so daß ich den 2ten Theil „der Jobsgeschicht *) ausmachen wird, doch mit dem „Unterscheid, daß man auf dem Titul Kupfer mich we„der auf dem Mist noch eine böse Frau mit ausge„streckter Zunge und unterstüzten Armen vor mir stehend „sehen wird. — — Gerne wollte ich Sie mit allerhand „Neuigkeiten unterhalten, aber auf Ehre, ich weis ga

*) Hiobs Geschichte.

„nichts und selten entferne ich mich von Teuffen, einiche „Spazier-Ritt und jagen ausgenohmen, so das ich „nun wirklich ein einsidlerisches Leben führe, es mang„let mir nichts zu meiner gegenwertigen Lebensart, als „eine braune Kutte, ein Strick um den Leib und der „Barth," u. s. w.

Diese Stelle beweist, wie seine muntere Laune ihn auch bey körperlichen Leiden nie verließ.

Diese, und seine Entfernung von der Stadt veranlaßten ihn, gegen das Ende dieses Jahres, seine Stelle im großen Rathe aufzugeben, die ihm unterm 21 December mit Bedauern und gebührendem Dank abgenommen wurde. Allein mitten im Winter fiel ihm doch ein, einen kurzen Besuch in Zürich zu machen; da aber der Oberst Ziegler im April nach Holland abreisen wollte, blieb er so lange bey ihm, und dann noch den ganzen Sommer bey dessen Gemahlinn, bis auch diese ihrem Gatten im October nachfolgte. Die Unterhaltung mit seinen Freunden in der Stadt hatte ihn um so angenehmer zerstreut, als er jetzt seltener malte, indem auch diese Arbeit ihm allmählig sauer wurde.

Ueber das Jahr 1816, welches er, nebst dem folgenden, noch in Teuffen zubrachte, both er alle Kraft seines Geistes auf, immer munter und so thätig zu bleiben, als es ihm seine überhandnehmende Engbrüstigkeit zuließ. Er malte wieder, jedoch nie anhaltend; las dazwischen gute Bücher; ritt auf Besuch in

die Nachbarschaft, und war immer noch der angenehme, witzige, und überall willkommene Gesellschafter.

Im Jahr 1817 fühlte er sich in seinem Innern tiefer verstimmt, als es seine Umgebungen bemerken mochten; indessen scherzte er, sich selbst beschwichtigend, über diese Verstimmung, und selbst seine Klagen über die Abnahme seiner Gesundheit trugen meistens noch ein launigtes Gepräge. So schrieb er z. B. den 20 November an seine Freundinn: „Werden Sie nicht „böse auf mein langes, langes Stillschweigen. Seit „dem Frühjahr hatte ich weder Feder, Pinsel noch „Bleystift in die Hand genohmen; in meinem Leben „hatte ich keinen so verdrießlichen Sommer passiert, es „ware mir weder wohl noch recht wehe, selten kame ich „aus dem Hauf, Gesellschaft und alles, ja sogar das „reiten ware mir widerlich, kurz ich war ein vollkomen „unnützlicher, Müsiger zwar kranker Tagdieb. Den „Husten hatte ich zwar verlohren, aber hingegen litte ich „von der Engbrüstigkeit vielle und große Beschwerden. „Kurz, der Herr Salomon Landolt ist wie ein altes „verlöchertes Schneckenhäuslein bald leer."

Inzwischen hatte der jüngere, aus Französischen Diensten zurückgekehrte Sohn seines Schwagers die Wirthschaft in Teuffen übernommen und sich vermählt, wodurch die Haushaltung daselbst vergrößert, aller Raum besetzt, und Landolt veranlaßt wurde, sich nach einem andern Wohnsitz umzusehn.

Im April 1818 ritt er nach Zürich, und brachte drey Monathe bey einem andern seiner Neffen zu, welcher ihn gern bewogen hätte, sich für den Ueberrest seiner Tage bey ihm niederzulassen; er wäre auch hier mit herzlicher Freundschaft und Achtung verpflegt worden, wenn seine Vorliebe für das Leben in freyer Natur nicht die Oberhand behalten hätte.

Nachdem er im May einen bedeutenden Anfall seines Krampfhustens, während dessen man für sein Leben sehr besorgt seyn mußte, glücklich überstanden, und sich wieder mit neuem Muth aufgerafft hatte, verabschiedete er sich bey allen seinen Freunden in Zürich, und zog nach Andelfingen, woselbst er, durch die Vereinigung verschiedener Umstände, einen, seinen Wünschen ganz entsprechenden Ruhepunkt gefunden, und wo er auch bis an sein bald erfolgtes Ende blieb.

II.

Charakteristik

Salomon Landolts.

„Man hat schon oft bemerkt, daß sich der Menschen Art und wahrer Charakter, aus geringen Handlungen und häuslichen Gesprächen, besser fassen läßt, als aus ihrem künstlichen Betragen bey feyerlichen Auftritten, oder aus der idealen Schilderung, welche die prächtigen Geschichtbücher von ihnen darstellen."

S. des ital. Herausgebers Vorrede zu Benvenuto Cellinis Selbstbiographie übers. von Goethe.

„Ein edles Daseyn wird aus solchen Zügen, wie Mosaik aus großen und kleinen Edelsteinen, gebildet; in dem Zusammenfassen hat der kleinste wie der größere Theil seinen Beruf, das schöne Ganze zu bilden."

S. Erinnerungen von einer Reise nach St. Petersburg i. J. 1814 v. Ulr. Freyh. v. Schlippenbach.

Charakteristik.

Aus der vorhergehenden Beschreibung von Salomon Landolts Leben und Wirken geht ein Theil der Eigenschaften seines herrlichen Geistes und Gemüthes hervor; sie verdienen aber, in ihrer anziehenden Eigenthümlichkeit, noch besonders herausgehoben und näher geschildert zu werden, indem dieselben auf demjenigen Standpunkt, den ihm das Schicksal angewiesen, sich mehr in einzelnen Zügen, als in weit ausgedehntem Gesammterfolg auf einen größern Raum, bethätigen konnten.

1.

Landolts Physiognomie, äußerliche Gestalt und charakteristisches Costum, sind bereits in der Einleitung beschrieben worden. Einfach und anspruchlos, aber Achtung einflößend und kräftig, ging er in seinem grünen Ueberrock einher; der geborne Soldat wäre unter einer Schlafhaube nicht zu verkennen gewesen, und im schwarzen Amts-Ornat, mit steif gefaltetem Kragen, und dem

Mantel von krausem Flor *), zumahl in kurzen Beinkleidern und Schuhen, ohne Stiefel und Sporren, sah er aus wie verkleidet.

Von allen menschlichen Schwachheiten konnte ihm die der Eitelkeit gewiß am wenigsten vorgeworfen werden; den Spiegel brauchte er bloß um sich den Bart abzunehmen, und doch fand er, in physiognomischer Beziehung, ein reines Wohlgefallen an seiner eignen Gestalt, die er, als gehöre sie ihm selbst nicht an, bloß objectiv betrachtete. Daher wußte er die verschiedenen Porträte, welche von ihm gemacht wurden, genau zu würdigen; war mit denjenigen, die den Charakter seiner Gesichtszüge nicht getreu darstellten, unzufrieden, und pflegte sein Bild zuweilen im Vorgrund seiner Gemälde, als schickliches Staffage anzubringen, was auch sein Lehrmeister Le Paon häufig gethan hatte.

Sein Temperament war äußerst lebhaft; diese Lebhaftigkeit äußerte sich aber in seinen männlichen Jahren nie mehr in heftigen Bewegungen und Gebehrden, oder in auffahrendem spondelndem Wesen und Gezappel. Nur der Geist lohderte in leuchtender Flamme auf, indeß die körperliche Außenseite, in den Schranken des Anstandes, gefaßt blieb. Ueber Schwachheiten konnte er allerdings in edlem Zorn gerathen, und alsdann donnerte er tapfer drauf los; im folgenden Augenblick war er aber sogleich

*) Amtskleidung der Zürcherischen Magistratspersonen bis 1798.

wieder ruhig und ernst; doch nicht, wie schwache Gemüther, nachgebend; denn wer sein sittliches Gefühl einmahl beleidigt hatte, konnte sich sein Wohlwollen und seine Achtung nur durch ein ganz entgegengesetztes Betragen wieder erwerben.

Reizbar in hohem Maße für Freude und Kummer, wirkten beyde gleich stark auf seine beweglichen Nerven. So hatte der Schmerz über das Unglück seines jüngsten Bruders, der in Paris durch gewagte unglückliche Speculationen sein ganzes Vermögen einbüßte, den kräftigen Landolt für lange Zeit auf das Krankenlager geworfen.

Gegen solche Einwirkungen von Außen kämpfte er mit aller Gewalt, und härtete von Jugend auf seinen Körper systematisch ab. In der Regel begab er sich zeitig zur Ruhe, und stand mit anbrechendem Tage wieder auf; konnte aber eben so gut, wenn es nöthig war, ganze Nächte, bey immer heiterer Laune, im Freyen zubringen, und scheute weder Sturm noch Regen.

Wenn er auch, unter guten Freunden, sich beym fröhlichen Mahle vergessen, und irgend eine unverdauliche Speise, was selten ohne nachtheilige Folgen geschah, mit Lust genießen mochte, so bekümmerte er sich doch wenig um die Freuden der Tafel, und lebte im Innern seines Hauses so einfach und mäßig wie ein Spartaner. Er trank gern ein Glas guten alten Wein,

aber auch diesen nur in äußerst bescheidenem Maße, des Abends nie, und alsdann lieber eine Schaale Thee, weil er fürchtete, zitternde Hände zu bekommen, was ihm beym Malen hinderlich gewesen wäre, und kein Mensch hat je den Mann betrunken gesehn, der sich, unter Jägern und Soldaten, allen Strapazen Preis gab.

Aus einschränkenden Zimmern strebte er immer hinaus in's Freye, in die frische belebende Luft; schweifte Tage lang in Feld und Wald herum, oft ganz allein, und überließ sich da seinen Betrachtungen über die Natur, deren Schönheiten er immer mit dem Auge des Künstlers auffaßte; über die Landwirthschaft; über das mannigfaltige Treiben der Menschen, denn nie überließ er sich müßigem oder gedankenlosem Brüten, das keine practische Anwendung finden konnte, und kehrte dann immer frölich und gestärkt an seine Geschäfte zurück.

2.

Ohne eine solche nüchterne stärkende Lebensweise hätte Landolt wahrscheinlich kein so hohes Alter erreicht. Schon in seinen dreißiger Jahren hatte er sich, durch allzu anhaltende Uebung im Waldhornblasen, eine Brustkrankheit zugezogen, die nur durch Unterlassung dieses Vergnügens, und Molken-Curen, welche er zwey Sommer nacheinander auf dem Albis gebrauchte, wieder beseitigt wurde. In spätern Jahren überstand er einige heftige Krankheiten, in welchen er sich zuweilen selbst mit Arzneyen versah, da seine Kenntniß von

den Krankheiten der Thiere ihn auch auf diejenigen des menschlichen Körpers, und auf die Behandlung derselben aufmerksam gemacht hatte.

Als er, im Winter nach der Revolution, auf seinem Gute von einem Gallenfieber befallen wurde, und selbst an seiner Genesung verzweifelte, besuchten ihn zwey seiner Freunde, denen er unverhohlen sagte, sie sähen ihn wahrscheinlich zum letzten Mahl. „Wenn aber der „Herr Landvogt stirbt, so ist es seine eigne Schuld; „er will keine Arzney nehmen!" rief die hinzugekommene Marianne. Sie hatte nämlich, ohne sein Vorwissen, den Arzt gehohlt, und dieser Medizin verordnet, welche unberührt neben dem Bette stehn blieb. „Ich mag „keinen solchen Mist verschlingen," sprach Landolt, „und wenn ich doch sterben soll, so wird mich dergleichen nicht vom Tode retten!" Die Freunde redeten ihm zu; endlich nahm er, einzig um ihnen gefällig zu seyn, von der Arzney zu sich, und gab auch bald, im Verfolg des Gespräches aufgemuntert, zu, daß der Arzt wieder gerufen werde. Um dieses zu bewerkstelligen, nahmen die Freunde Abschied; allein nun bedachte er sich plötzlich wieder eines andern, und wollte durchaus nichts mehr von einem Arzte hören, „denn", sagte er, „wenn das in der Stadt ruchbar würde, so möchte „man glauben, Landolt fürchte sich vor dem Tode!" Er beharrte fest auf seinem Vorsatz, und der Arzt kam nicht; aber seine gute Natur siegte von selbst, und nach Ver-

flop einiger Wochen war alle Gefahr, ohne künstliche Heilmittel, glücklich überstanden.

In Eglisau, und später in Meilenbach, fiel er, von plötzlichem Schwindel befallen, zu Boden; beyde Mahle aber raffte er sich wieder auf, und achtete dieser Zufälle nicht.

In der Folge ließ er sich mit den Aerzten ein, gab sich denselben aber niemahls unbedingt hin, und wollte immer wissen, was für Arzney ihm verordnet werde, und wie und warum dieselbe wirken müsse. Gegen öftere Schlaflosigkeit pflegte er nach eignem Gutdünken Laudanum einzunehmen. Seine beste Arzney blieb indeß immer die Bewegung zu Pferd und auf der Jagd.

3.

Landolt hatte in früher Jugend von seinem Oheim den gründlichsten Unterricht in der Reitkunst erhalten, und alles erlernt, was einen vollkommenen Reiter bilden kann. Allein auch bey dieser Uebung hielt er, wie bey Allem andern, bloß auf das practisch Brauchbare und Wesentliche. Sattelfestigkeit, Gewandtheit und Schnelligkeit galten ihm weit mehr, als jene zierlichen Wendungen, die nur zur Parade dienen; und wenn er auch etwa, nachdem er sich, von Damen Abschied nehmend, auf den Gaul geschwungen, diesen ein Paar Mahle exerzieren ließ, indeß er rittermäßig grüßte, so war das auch das Einzige, was er in diesem Fach von seinem Pferd verlangte, welches aber einen guten Schritt,

scharfen Trott und gestreckten Gallop haben, vorzüglich fest auf den Knochen seyn, und sich kurz halten und drehen lassen mußte. Er zog daher leichtfüßige, husarenmäßige Pferde mit schmalem Kreuz allen andern für seinen Gebrauch vor, übertrieb dieselben aber nie ohne Noth. Sein Freund Orell hatte ihm einst eine Ukrainer-Stute aus Pohlen geschickt, welche sein Liebling, wie ein Hirsch gebildet war, und gleich einem Pfeil mit ihm davon flog. Dieses schöne Thier war aber zart gebaut, konnte sich an den steinigten Schweizerboden nicht gewöhnen, und erhielt sich nur wenige Jahre.

4.

Seine Jagdschule hatte Landolt ebenfalls kunstmäßig durchgemacht; er kannte alle Vortheile des edeln Weidwerkes. In der Jugend trieb er dasselbe mit Leidenschaft; später hingegen mehr um sich Bewegung zu geben, oder der Gesellschaft wegen. Auch ging er lieber auf Hochgewild, das mit der Kugelbüchse geschossen wird, und sich eher der Mühe lohnt, als auf kleine Thiere. Mancher Hase lief, mancher Fuchs schlich sich unbemerkt an ihm vorüber, indeß er auf seinem Standplatz mehr auf einen durch Waldesdunkel einbrechenden Lichtstrahl, oder auf die wechselnden Farbentöne des Blätterwerkes, als auf die Ankunft des gejagten Thieres achtete. Den Schnepfen ging er gerne nach, weil diese Jagd anhaltende Bewegung erfordert, und ihn, durch dichtverwachsenes Gesträuch, oft zu einzelnen malerischen

Gegenſtänden führte, die er ſonſt nicht aufgefunden hätte. Als Landvogt zu Greifenſee und Eglisau ſorgte er zwar dafür, daß das Gewild nicht zum Schaden der Feldfrüchte überhand nehmen konnte, ließ aber nie mehr ſchießen, als gerade nöthig war.

Mit ſcharfem Geſicht und feſter Hand war er, zu Pferd wie zu Fuß, ein guter Schütze; indeß mehr noch mit der Kugelbüchſe oder der Piſtole, als mit dem Jagdgewehr. Er beſaß treffliches Geſchoß; unter dieſem auch Windbüchſen, mit welchen er oft, ſchnell hinter einander, die glücklichſten Schüſſe that. Auf einer ſeiner Reiſen kam er einſt zu einem Wirthe, der ſelbſt ein großer Liebhaber des Schießens, und eben mit dieſer Uebung beſchäftigt war. Landolt hielt ſogleich mit, und traf das entfernte Ziel zu wiederhohlten Mahlen ſo genau, daß der Wirth, über ſeine Geſchicklichkeit entzückt, ihm keine Zeche machen, und den ausgezeichneten Schützen durchaus frey halten wollte. In Greifenſee ſchoß er aus dem Fenſter auf 150 Schritte die auf dem See heranſchwimmenden Enten; mit der Piſtole traf er einen Thaler auf 25 bis 30 Schritte.

5.

Unter Jägern und Landleuten aufgewachſen, hätte Landolt, auf den erſten flüchtigen Blick für einen rohen bariſchen Mann gehalten werden können, zumahl er ſich aus muthiger Jugend her eine Menge komiſcher Leibflüche angewöhnt hatte, welche er, ſelbſt nachdem

seine Sitten sich im Umgang mit der feineren Welt mehr ausgebildet hatten, nicht mehr ablegen konnte, die aber aus seinem Munde, und launigt, wie er dieselben anzubringen wußte, nie anstößig waren. Solche gutgemeinte Donnerwetter hoben seine Aeußerungen, wenn er in Eifer gerieth, eben so charakteristisch heraus, wie seine kräftigen Drucker die Massen seiner Bilder. Unter der rauhen Außenseite eines Soldaten und Weidmannes klopfte ein sanftes weiches Herz in seinem Busen, das der mildesten Gefühle fähig war. Ein Beyspiel seiner Gutmüthigkeit leuchtet schon aus seinem Betragen gegen den Deutschen Baron hervor, welcher sich mit ihm hatte schlagen wollen, und den er in Paris wie einen Bruder zu sich nahm, als derselbe in die Klemme gerathen war. Auf seinen Vogteyen wußte er immer, wo Kranke lagen, die Erquickung bedurften, schlich sich in der Dämmerung zu ihnen, und brachte denselben unter dem Arme Malaga- oder Burgunderwein mit Zwieback oder andern Herzstärkungen.

In Greifensee ward ein Aelternloser Junge von seinen eignen Halbbrüdern wegen Diebstahl bey ihm verklagt. Das Elend blickte dem armen Teufel aus den Augen. Der Landvogt fuhr ihn hart an, und schickte die Kläger mit dem Bedeuten fort, er wolle den ungerathenen Buben schon in die Cur nehmen. Dieser machte sich auf eine Tracht Prügel gefaßt; statt dessen ließ ihm Landolt warme Speisen vorsetzen, die er

gierig verschlang. Erst nachdem er gesättigt war, begann das Verhör, und Landolt, welcher nicht leicht betrogen werden konnte, fand seine Vermuthung vollkommen bestätigt, indem die hartherzigen Brüder den unglücklichen Jungen in der That so grausam darben ließen, daß derselbe, einzig um seinen Hunger zu stillen, angefangen hatte, Lebensmittel zu entwenden. Der Landvogt behielt ihn einige Tage im Schloß, versorgte ihn dann bey einem Schneidermeister, und ließ ihn auf seine Kosten das Handwerk erlernen.

Viele Menschen, die genannt werden könnten, unter diesen auch ein für seine Geschicklichkeit bekannter Landarzt, haben Landolten, der ihnen die ersten Mittel, sich einem Berufe zu widmen, verschafft hatte, ihr Glück zu verdanken.

In Eglisau lag Felix Keller, des Zöllners zehnjähriger Knabe, auf dem Sterbebette, konnte keine Speisen mehr vertragen, und war unbeschreiblich verzagt und unruhig. Seine offnen Wunden verbreiteten einen übeln Geruch; daran aber kehrte sich Landolt nicht, besuchte ihn täglich mehrere Mahle, und als der Unmuth des Leidenden auf den höchsten Grad gestiegen war, setzte er sich mit der Tabackpfeife an sein Bette, und sprach zu ihm: „Mein guter Felix, du weißt „wie ich dich liebe, und stünde es bey mir, dein Leben „zu verlängern und dich wieder gesund zu machen, bey „Gott! ich würd' es auf der Stelle thun, was es mich

„auch kosten möchte. Aber dir ist gar nicht mehr zu „helfen; das mußt du wissen, wenn du dich fassen sollst. „Ueberlege nun selbst, ob du nicht lieber in der Jugend „sterben, und von allem Uebel befreyt seyn, oder Jahre „lang *siechen* *), und dann am Ende doch noch unter„liegen möchtest? Freuden, wie andere junge Leute, „könntest du doch nie genießen, und das müßte dich „mehr schmerzen, als deine Wunden. Erlöst dich aber „der Tod von deinen Leiden, so wirst du, als ein „frommer Knabe, einer ewigen Seligkeit im Himmel „theilhaftig, wo kein Wechsel mehr ist, und du ein „schönes Kind Gottes bleibest!"

Diese einfache Rede **), und die ganz besonders sanfte Weise, wie Landolt dieselbe aussprach, wirkten so auffallend auf den Knaben, daß eine große Veränderung in seinem Zustande vorging. Jedes Wort des würdigen Mannes war so tief in seine Seele gedrungen, und er fühlte sich dadurch so gestärkt, daß er schon am folgenden Morgen seine Mutter versicherte, er fürchte nun den Tod gar nicht mehr, und sey recht froh, von seinen Leiden bald erlöst zu werden. In dieser heitern Stimmung blieb er bis an sein Ende. Landolt kam

*) Langsam absterben, siechen, wird in der Schweiz von Menschen und Pflanzen gesagt.

**) Sie wurde noch am nämlichen Tage von dem Vater des Kranken aufgeschrieben.

alle Stunden, oft von der Tafel und den Gästen weg, bis Felix starb, und war nun auch noch der Rathgeber und Tröster der Familie, ließ die Luft im Krankenzimmer ändern, räuchern, munterte die Betrübten auf, und bewies ihnen, wie den Seligen mit unmäßiger Trauer gar nicht gedient seyn könne. Und die stürmische Marianne bethete leise und andächtig an dem Sarge: „Mein vollendeter Heiliger, ich empfehle deiner „Fürbitte bey Gott meine längst vorangegangenen acht „Kinder!"

Bald nachher speiste des Verstorbenen treue Mutter mit andern Gästen im Schlosse, und schlief, von anhaltenden Nachtwachen erschöpft, an der Tafel ein. Da winkte der Mann, welcher hier und da für einen harten Soldaten galt, den Gästen Stillschweigen zu, indem er flüsterte: „Wecke ja niemand die brave gute Frau; „sie hat in ihrem langen nützlichen Leben mehr geschafft „und gewacht, als wir alle!"

Im Sommer des Jahres 1799, und kurz nachdem die Franzosen von den Oestreichern verdrängt worden waren, machte Landolt mit einigen Freunden einen kleinen Streifzug durch eine Gegend, welche bereits großen Schaden durch den Krieg erlitten hatte. Während seine Begleiter, das Mittagessen erwartend, sich im Wirthshause die Zeit mit Kartenspiel vertrieben, saß er mit einem Gefährten auf Bauholz im Dorfe, rauchte seine Pfeife, und ließ sich von einer um ihn her ste-

henden Schaar hungriger und ganz zerlumpter Kinder erzählen, wie es, zur Zeit des Schlagens, bey ihnen hergegangen sey. Ein benachbartes Waschhaus diente dem halbzerstörten Wirthshause als Küche; aus diesem wurden endlich ein Paar Schüsseln würzhafter, einladend duftender Suppe dem Gasthofe zugetragen, und die Kinder blickten der Bescheerung gierig und wehmüthig nach. „Tantalusgeschichten!" rief Landolt, befahl die Schüsseln auf die Balken niederzusetzen, trug dieselben dann selbst unter einen Schuppen, ließ Löffel bringen, trieb die Kinder hinzu, und sprach: „Jetzt „haut in Gottes Namen drauf los!" Mit funkelnden Augen weidete er sich an dem Anblick der armen kleinen Geschöpfe, welche gleich Wölfen über die Suppe herfielen, vergaß dabey seinen eignen Hunger, über den er sich kurz zuvor mit kräftigen Flüchen beklagt hatte, wartete eine volle Stunde geduldig, bis eine neue Suppe gekocht war, und blieb über den ganzen Tag in der heitersten Stimmung, ohne weiter ein Wort von der Sache zu sprechen. Solcher Züge wären noch bey Dutzenden von ihm anzuführen.

6.

Landolt übte die Gastfreundschaft im edelsten Sinne des Wortes. Sowohl auf den herrschaftlichen Schlössern, als in der Enge, nahm er alle guten Menschen mit Freuden auf, und bewirthete sie, wenn auch einfach, doch immer reichlich und gut, ohne den dadurch

verurſachten Aufwand zu achten. Monathe und Jahre lang wohnten ſeine Neffen und Nichten bey ihm, welche er mit väterlicher Liebe unterhielt, oft auch, wo es nöthig ſeyn mochte, zurecht wies.

In Greifenſee langte eines Abends eine zahlreiche Geſellſchaft von Freunden unerwartet bey ihm an; unter denſelben befand ſich auch der Maler Heinrich Freudweiler. Landolt war über die Menge verlegen, faßte ſich aber gleich wieder, und ſprach: „Ihr lieben „Herren, ſeyt mir herzlich willkommen! Guten Wein „und Eſſen habe ich im Ueberfluß, aber nicht genug „Betten für euch alle; einige müſſen ſich daher bequemen, auf gut ſoldatiſch, im Stall mit Stroh vorlieb „zu nehmen." Das war ihnen ganz recht, und man ſetzte ſich fröhlich zur Tafel.

Im Feuer der Unterredung, welche ſich bis tief in die Nacht verlängerte, hatten ſie nicht bemerkt, daß Landolt verſchwunden war; es hieß, er habe ſich zur Ruhe begeben. Nun wurden den Aeltern und Schwächern Betten angewieſen; die Rüſtigern aber in den Stall geführt, wo friſches Stroh bereitet war. Beym kärglichen Schimmer einer Laterne legten ſie ſich, über das ſonderbare Nachtquartier ſcherzend, zurecht, und Freudweiler ſuchte ſich im hinterſten dunkeln Winkel eine bequeme Stelle. Wie er ſich aber ausſtrecken wollte, begegnete er einem harten Körper, und in der Meinung, es möchte vielleicht gar ein Kalb unter dem Stroh

versteckt seyn, stieß er mit dem Fuße dagegen. „Nur „sachte, lieber Freund", ließ sich nun Landolts Stimme vernehmen, „ich bin es!" Der freundliche Wirth hatte sein eignes Bett einem Gast überlassen, und sich, vor dem Ausbruch der Gesellschaft, in den Stall hinab begeben, um allen Complimenten vorzubeugen, und das Loos der minder Begünstigten zu theilen.

Die Gemahlinn des Oestreichischen Grenz-Commandanten nahm er in Eglisau auf, als dieselbe in die Wochen kommen sollte, ließ sie auf das sorgfältigste verpflegen, und hob dann noch ihr Kind aus der Taufe.

Indeß wollte er doch seine Wohnung nicht als ein Wirthshaus betrachtet sehen, und wußte seine Leute recht gut zu unterscheiden. Als einst ein Paar Schwäbische Frauenzimmer, von etwas zweydeutigem Ansehn, sich ein Nachtquartier im Schlosse, und zugleich auf den folgenden Morgen sogar noch seine Kutsche zur Fortsetzung ihrer Reise ausbitten wollten, fertigte er dieselben derb und kurz ab, indem er sie in den Gasthof wies; nahm aber noch am nämlichen Abend einen armen kranken Handwerksburschen von Lyon, der bloß um einen Zehrpfenning gefleht hatte, bey sich auf, und behielt ihn, bis er, bey guter Nahrung und Pflege wieder gestärkt und reichlich beschenkt, seinen Stab weiter setzen konnte.

Zwecklose Besuche von müßigen oder neugierigen Leuten, besonders von eleganten und Ansprüche machenden

Damen, waren ihm gar nicht angenehm. Bey solchen Gelegenheiten pflegte er ein sonderbares Mittel anzuwenden, sich dergleichen Gäste vom Halse zu schaffen. Es gibt nämlich in Eglisau alle Jahre häufige, mehr und minder starke Erderschütterungen; auf diese trachtete Landolt unvermerkt das Gespräch zu leiten; bedauerte, daß Eglisau wahrscheinlich einmahl, wie Lissabon, untergehn werde; bemerkte, es dürfte bald wieder einen Erdstoß geben; die Witterung lasse sich ganz dazu an; sah dann nach dem Barometer, zuckte die Achseln, und machte den Gästen so bange, daß diese bald auf den Rückzug bedacht waren. Dann lachte der Schalk recht gemüthlich, wenn er seinen Zweck durch diesen strategischen Kniff erreicht hatte.

7.

Landolt war leutselig gegen alle Menschen, vorzüglich gegen seine Dienstbothen, mit welchen er, ohne seinem Ansehn etwas zu vergeben, auf den vertraulichsten Fuß lebte. Wenn Leute aus den höhern Ständen, nicht ohne Grund, sich über die zunehmende Unverschämtheit des Gesindes beklagen, so mag diese Ausartung zum Theil von der Scheidewand herrühren, welche, bey steigendem Luxus, die befehlende und dienende Classe immer schärfer von einander absöndert. Landolt, welcher das wohl einsah, speiste, wenn keine Gäste vorhanden waren, mit seinen Leuten an der nämlichen Tafel, beobachtete sie in allen ihren Neigungen, und

unterhielt sich freundlich mit ihnen. Dafür aber mußten sie auch vom Morgen bis in die Nacht arbeiten, und wenn sie nicht früher, als er selbst, aufgestanden waren, so jagte er sie mit Tagesanbruch aus den Federn, wobey es dann, bey dem heitersten Himmel, ein kleines Donnerwetter absetzte. Kleiderpracht duldete er an keinem seiner Knechte, und in Greifensee, wo er die Bauern zur Beybehaltung ihrer National-Tracht aufmuntern wollte, forderte er von einem neu angenommenen tüchtigen Knecht, welcher seither ein angesehener Mann in seiner Gemeinde geworden, daß derselbe sich nie anders, als in seinen Pumphosen und in dem Kittel von Zwillich zeige.

Wenn Landolts Befehle nicht pünktlich befolgt wurden, pflegte er wohl seine Leute, statt sie auszuschelten, durch irgend einen drolligen Einfall an ihre Schuldigkeit zu erinnern. So hatte z. B. einer seiner Knechte, der ihm alles übrige sonst nach Wunsch verrichtete, die üble Gewohnheit, sein Pferd zu striegeln, während dasselbe den Hafer fraß. Landolt, nachdem er ihm diese Unart öfters verwiesen, ertappte denselben neuerdings darüber, sagte aber kein Wort, bis der Knecht am Essen saß und es sich wohl schmecken ließ, ging dann sachte von hinten auf ihn zu, und fieng an, ihm die Haare zu kämmen, wobey er ihn wohl ein wenig gezupft haben mag. Der Knecht war ganz verwundert über dieses seltsame Beginnen des

Herrn Landvogts; dieser aber sprach zu ihm: „Gelt, „du Schwernothskerl! Das möchtest du auch nicht lei„den, täglich beym Essen frisiert zu werden? Es ist „eine Hagelsmode, daß du mein Pferd immer striegelst, „wenn es ruhig fressen sollte. Thu dergleichen nie „mehr!" Das wirkte.

Seine Dienstbothen blieben alle ohne Ausnahme gern und lang bey ihm, und kam er in den Fall, nach dem Abzug von seinen Vogteyen, oder nach dem Verkaufe seines Gutes, einige derselben zu entlassen, so sorgte er väterlich für ihr weiteres Fortkommen. Bey allen lebt er noch in dankbarem Angedenken fort. Die Tochter seiner Haushälterinn hat er, als sie sich mit einem wackern Büchsenschmied verehlichte, reichlich ausgesteuert.

8.

Menschenkenntniß zu erwerben, war Landolts stätes Bestreben; daher trachtete er, sich an Leute aller Stände anzuschließen, welche er immer, nach Maßgabe ihrer Verhältnisse, zu behandeln verstand. Das gemeine Landvolk kannte er in allen Krümmungen seines kleinlichen Eigennutzes, und hatte schon früh seine Beobachtungsgabe an dessen Treiben geübt. Als er sich einst bey seiner Großmutter befand, kamen ein Paar Bauern, die einen Zins erlegen sollten, und klagten so jämmerlich über den schweren Verlust, den sie an gefallenem Vieh erlitten, daß die gute, dabey aber doch ihren

Nutzen genau berechnende Frau sich bewogen fühlte, ihnen den Zins zu schenken. Landolt, der etwas heimtückisches in den Gebehrden dieser Leute bemerkt haben mochte, ließ sich die Mühe nicht verdrießen, denselben unbeachtet nachzugehn, bis sie in einem Weinhause sich niederließen, und über die Leichtgläubigkeit der alten Stadtfrau lustig machten. Landolt zog noch weitere Erkundigungen ein, und erfuhr bestimmt, daß diesen Leuten kein Vieh gefallen sey. Nun theilte er seine Entdeckung der Großmutter mit, ersuchte sie, ihn rufen zu lassen, wenn die Bauern im folgenden Jahre wieder kämen. Er stellte sich auch wirklich ein, hielt ihnen den verübten Betrug vor, und ließ nicht ab, bis sie den hinterlistig abgeschwatzten Zins wieder erstattet hatten.

Gegen solche Kniffe unerbittlich, war er hinwieder sehr tolerant gegen die, von mangelhafter Erziehung herrührenden, tief eingewurzelten Vorurtheile des Landmanns, und sagte oft: „Was Teufels kann man von „Menschen erwarten, die von Kindesbeinen auf nur „mit Ochsen und Kühen umgingen? Sie haben doch, „neben großen Fehlern, auch ihr Gutes!" Dieses suchte er überall herauszuheben, sich die practischen Erfahrungen der Bauern zuzueignen, und sie dagegen auch in traulicher Unterhaltung zu allem Nützlichen anzuleiten. Durch solchen mannigfaltigen Umgang erwarb er sich jene Popularität, welche ihn vorzüglich charakterisierte, und ihm alle Gemüther befreundete.

9.

Nicht bloß auf Menschen, auch auf Thiere wandte Landolt seine Beobachtungsgabe an, und kannte an den Pferden und Hunden, die unter seiner Aufsicht abgerichtet wurden, alle die eigenthümlichen guten und schlimmen Eigenschaften, welche bey diesen untergeordneten Geschöpfen, wie bey dem Menschen, unendliche Verschiedenheit darbieten, und dem Zoologen so viel Unterhaltung gewähren. Er ließ keinem Thier etwas Leides widerfahren, und nur den Katzen, welche er mit weniger Schonung behandelte, Schwanz und Ohren abschneiden, indem er behauptete, sie würden durch diese Operation bewogen, sich nie von Hause zu entfernen und auf die Mäuse erpichter. Zum Zeitvertreib lehrte er in müßigen Stunden eingefangene Heher die Laute der menschlichen Sprache nachahmen, und skelettierte dieselben nach dem Tode. Er hatte auch Füchse eingethan, und wußte viel von ihren schlauen Stücken zu erzählen, wobey er dann gewöhnlich auf die trefflichen Fabeln Meyers von Knonau zu sprechen kam, die er öfters las und sehr hoch schätzte. Seitdem er sich in Holland den ersten Affen gekauft, hielt er sich viele Jahre lang solche in der Schweiz seltene Thiere, ergetzte sich an ihren possierlichen Streichen, und führte allerley Späße mit denselben aus. Sein Lieblingsaffe, der Cocco hieß, durfte sich große Freyheiten herausnehmen, wurde aber öfters wegen seinen übertriebenen

Unarten gezüchtigt. Einſt waren bey Landolts Mutter Gäſte erwartet, und Cocco ſah aufmerkſam zu, wie der Bediente die Tafel mit weißem Zeuge deckte. Sobald dieſer ſich hinausbegeben, eilte der Affe die Zurüſtung zu vervollſtändigen, bemächtigte ſich des aufgeſtellten Senfes, und ſtrich ſorgfältig einen Löffel voll davon auf jedes Tellertuch, wodurch er buchſtäblich auch ſeinen Senf zur Unterhltung der Gäſte gab. Daß Landolt lachte, der Affe aber Schläge bekam, verſteht ſich. Als Cocco, nachdem er viele ſolche Ausſchweifungen begangen, an den Folgen einer Unverdaulichkeit in Greifenſee den Geiſt aufgegeben, verſchmähte der Idyllendichter Salomon Geßner nicht, ſeinen Hinſcheid zu feyern. Er zeichnete ein Denkmahl in antikem Styl; auf dem Sokel desſelben, wo zwey Affen kauern und weinend das Geſicht verhüllen, ſieht man in Basrelief Coccos Leichenbegängniß, von andern Affen in Trauermänteln begleitet, und auf der Tafel des Bruſtwerkes die Inſchrift:

„Hier liegt Cocco. Würde jeder dem ich Kurz-
„weil machte nur einen Pfenning auf meinen
„Grabſtein legen dann könnte mein Herr ein hüb-
„ſches Spithal bauen zu meiner Ehre und Anden-
„ken für witzige Köpfe und Genien die in Proſa
„und in Verſen lange Weile machen."

Dieſe Zeichnung, von der Hand eines ſo berühmten Mannes, hing immer in Landolts Zimmer. Sein

letzter Affe Gehl wurde in Eglisau von Gästen ebenfalls zu Tode gefuttert.

10.

Es gibt vorzügliche Menschen, die zwar für gewisse Gegenstände einen ausgezeichnet scharfen Sinn haben, andere Erscheinungen aber weniger, oft gar nicht beachten. Landolt gehörte dagegen zu jenen glücklichen charakterfesten Naturen, welche für alles, was im Leben immer vorkommen mag, gleich empfänglich sind, dasselbe beobachten, in sich aufnehmen, durch innere Verarbeitung veredeln, und selbst das Gemeine in brauchbaren Stoff umzugestalten und zum Guten anzuwenden wissen. So faßte z. B. sein offner Sinn in Wölflingen alles auf, was ihm in der Folge, als Schütze, Jäger, Reiter, Künstler u. s. w. dienen konnte, und die Erkenntniß des Schlechten, was dort getrieben wurde, bewahrte ihn vor jeder Nachahmung desselben; ja der Anblick des Bösen konnte ihn auf einen hohen Grad aufbringen, und männlich zürnend ergoß er sich darüber in ernsten kräftigen Worten, oder mit der Lauge seines beißenden Witzes. Da galt kein Ansehn der Person, wenn Gutes zu vertheidigen, Unanständiges zu rügen war! Unter so mannigfaltigen Anregungen der Außenwelt wurden sein Verstand und sein origineller Charakter bald geschärft, bald abgerundet.

An allen nützlichen Erfindungen, welche das gemeine Leben erleichtern, fand er Vergnügen, wenn dieselben

auch nicht in eine seiner besondern Liebhabereyen einschlugen, und einen geschickten Schuster oder Schneider munterte er so gut in seinem Berufe auf, wie den Sattler oder Büchsenschmied. Vorzüglich aber entfaltete sich sein Gemüth bey dem Anblick eines gelungenen Werkes der bildenden Kunst, und am meisten beym Genuß einer schönen Naturszene. Wenige Maler oder Dichter haben wohl mit größerer Wonne zugesehn, wie die Sonne in goldenem Wolkenkranze auf und nieder geht, der Mond durch das glänzende Heer der Sterne seine stille Bahn durch das Gewölbe des Himmels fortwandelt; wie der Frühling seine duftenden Blüthen entfaltet, der Herbst die Erde mit bunteren Farben bekleidet, der Waldstrom aus dunkeln Schlünden schäumend hervorbricht, und wie der Sturm auf brausenden Schwingen daherzieht!

Gleich wie für das Edle und Schöne in Kunst und Natur, eben so empfänglich war Landolt für alles Komische und Lächerliche, das seine muntre Laune beym ersten Anblick immer, und oft in den bedenklichsten Augenblicken seines Lebens, aufregte. Seine Bemerkungen darüber pflegte er, entweder in einem drolligen Einfall, oder in einem Knittelverse zu äußern, wobey sein schönes Gesicht einen unnachahmlich feinen Ausdruck erhielt. Zuweilen gaben sie ihm den Stoff zu einer Caricatur, daher Landolt von vielen schwachen Leuten, als ein scharfer Satiriker, gefürchtet wurde. Furcht aber hätte

er am wenigſten einflößen ſollen. Wenn er auch in einem hohen Grade die unterhaltende Gabe beſaß, das Lächerliche treffend darzuſtellen, und ſein Witz mit ſcharfem Salze verſetzt war, ſo miſchte doch ſein Herz demſelben nicht den geringſten Tropfen Bitterkeit bey. Der offene Sinn des genialiſchen Menſchen iſt ein äußerſt vollkommen geſchliffener Spiegel, welcher alle Bilder der Außenwelt auffaßt, und ihre Gegenſätze zuſammengedrängt naturnothwendig wieder von ſich ſtrahlen muß, wie ſie ſind. Das auffallend Treffende beruht bloß auf jener nähern Verbindung der Gegenſätze, und auf der Zugabe des lebhaftern Colorites. Eines ſolchen Menſchen ſubjective Gemüthlichkeit hat nicht den geringſten Antheil an den verſchobenen Linien ſeiner objectiven Ausſtellungen.

Ein offener Sinn, der immer von Außen her beſchäftigt wird, iſt in der Regel auch ein leichter Sinn. Darum vermochte Landolt ſich in ſo manche Widerwärtigkeit zu fügen. Was ihn anfocht, reizte ihn durch den erſten Eindruck leicht zu Verdruß und Kummer; allein wenn der Natur ihr Recht widerfahren war, konnte er auch bald das überſtandene Ungemach wieder vergeſſen, ſich mit neuen Gegenſtänden beſchäftigen, und über jede Prüfung des Schickſals erheben. So hatte er den Verluſt des größten Theils ſeines Vermögens bald verſchmerzt, und nur ſolche Einbußen, welche das Herz treffen, konnten, bey aufgeregter Erinnerung

an dieſelben, ihren Stachel nie ganz für ihn verlieren.

11.

Biederkeit und jede geſellige Tugend werden immer Achtung und Liebe einflößen; wenn aber ſolche Eigenſchaften in ihrer Anwendung noch einen beſonders eigenthümlichen Charakter tragen, ſo werden ſie dadurch doppelt anziehend (piquant). Landolt war in ſeinem ganzen Weſen originell, und zwar aus der Tiefe ſeiner Individualität hervor, und niemahls bloß zum Schein, um ſich anders, als andere Menſchen, zu gebehrden. Er mußte, ſeiner Natur nach, gerade ſo ſeyn wie er war. Ein Theil dieſer Originalität mochte von ſeiner Mutter auf ihn übergegangen ſeyn; der andere und vorzüglichere aber rührte von den Einwirkungen der äußern Gegenſtände auf dieſe angeborne Geiſtes- und Gemüthsrichtung her. Er hatte einen unwillkürlichen Widerwillen gegen alle Nachahmung, und ging immer den eignen Weg, den ſeine gerade, von keinem fremden Urtheil befangene Anſicht der Dinge ihn einſchlagen hieß. Man will bemerkt haben, als hätte er getrachtet, in ſeiner Haltung zu Pferde, Friedrich den Großen nachzuahmen; allein auch dieſe, den Verdacht der Nachahmung erregende äußerliche Aehnlichkeit, dürfte weit eher auf innerer Uebereinſtimmung mit ſeinem Ideale beruhen, und vielleicht ließe ſich ſogar, mit Beſeitigung des königlichen und republikaniſch-bürgerlichen Stands-

punktes, eine durch Beyspiele unterstützte Parallele aufstellen, wenn solche nicht zu tief in das Gebiet der Physiologie führen dürfte.

Daß Landolt durchaus originell, und vermittelst seiner Originalität allgemein anziehend war, ist tausendmahl bemerkt, und ohne nähere Erörterung wiederhohlt worden. Sollte indeß genau zergliedert werden, worin dieselbe eigentlich bestand, so läßt sich der Grund derselben einzig in seiner großen Einfachheit, und in dem tiefen Ernste seines Gemüthes suchen, den er durch einen kurzen und drolligen Vortrag seiner Gefühle und Gedanken versetzte. Mit diesem lakonischen Gemisch von Ernst und Laune in Wort und That, für welches wir den Engländern den, die Sache einzig bezeichnenden Ausdruck „*Humor*" abborgen müssen, bewirkte Landolt unendlich mehr, als wenn er sich, bloß ernsthaft, oder nur komisch allein, geäußert hätte, und druckte, durch die Vereinigung dieser anscheinend entgegen gesetzten Zustände, sich selbst und allem, was von ihm ausging, einen eigenthümlichen Stempel auf.

12.

Landolt war, zumahl in frühern Jahren, durch die Schwänke und Späße bekannt, welche sein harmloser Muthwille sich auszuüben gestattete. Es könnte ein ganzes Vademecum davon zusammengestellt werden; da aber der eigentliche Zweck dieser Blätter eine solche Sammlung von bloß komischen Zügen nicht zuläßt, so

mögen ein Paar Beyspiele hinreichen, ihn auch von dieser Seite zu schildern.

Die Schwägerinn eines seiner Freunde wurde im Hause desselben, nach einem langen Wochenbette zum ersten Mahle wieder erwartet. Gegen Mittag sah die am Fenster spähende Familie eine Sänfte herbeytragen. „Da kömmt sie!" rief der Hausherr freudig aus, stürmte die Treppe hinab, und ihm folgten seine Frau und die versammelten Gäste. Sorgfältig wurde die Sänfte niedergesetzt, die Thüre derselben behuthsam geöffnet, und der Hausherr streckte höflich die Hand nach dem Frauenzimmer aus, bekam aber, zu nicht geringem Erstaunen, statt eines in zartes weißes Leder gehüllten Händchens, eine rauhe behaarte Pfote zu fassen. Mit lächerlichem Grinsen saß Landolts possierlich verkleideter Affe in die Ecke geduckt, und schien ganz beschämt, die Gesellschaft zum Besten gehalten zu haben.

Diesen Affen ließ er auch einst am Bächtelitag *), zu großer Unterhaltung der Jugend, die Stubenhitzen auf verschiedene Zünfte herumtragen.

Mit dem Gliedermanne, den er zum Malen brauchte, foppte er, einen ganzen Abend durch, die Gesellschaften,

*) Festtag des 2 Jenners in Zürich, an welchem geputzte Kinder kleine, unter dem Namen Stubenhitzen bekannte Geldbeytrage an die öffentlichen Gesellschaften abreichen, und dafür Geschenke an Kupferstichen erhalten.

welche, den beyden Geschlechtern nach, in zwey verschiedenen Zimmern bey seinen Aeltern versammelt waren, indem er die lebensgroße Puppe, als ein alter Herr gekleidet, an einen Ort versetzte, von welchem dessen Gegenwart alle Kommenden verscheuchte, bis endlich sein beharrliches Stillesitzen die Besorgniß erregte, es möchte ein Mitglied der zahlreichen Gesellschaft vom Schlage gerühret worden seyn. Die, zuerst mit großer Vorsicht begonnene Untersuchung veranlaßte endlich ein lautes komisches Spektakel, bey welchem die beyden, sonst abgesonderten Gesellschaften, unter schallendem Gelächter, zusammen trafen.

Daß Landolt einst die Jagdhunde im Hofe versammeln ließ, um denselben eine Polizeyverordnung, über bessere Aufsicht dieser Thiere, vorzulesen, wobey er am Ende zu denselben gesprochen, „jetzt wißt „ihr, ihr Hageln, was ihr zu beobachten habt!" ist ihm damahls übel gedeutet worden, obgleich er weiter nichts Arges dabey dachte.

13.

Wenn auch Landolt dergleichen muthwillige Späße trieb, und sich mitunter manche freye Rede zu führen erlaubte, so überschritt er dennoch nie die Grenzen der Sittlichkeit, für welche sein Gefühl unter allen Verhältnissen immer geschärft blieb, und pflegte jeden Verstoß gegen dieselbe zu hindern, so weit sein Einfluß reichte.

Als er sich einst bey einem seiner Freunde befand, dessen junge schöne Frau einem Balle beywohnen sollte, und, nach Landolts Meinung, etwas zu leicht gekleidet erschien, ließ er mit Vorstellungen gegen die Unstatthaftigkeit eines solchen Anzuges, wobey er die nachtheiligen Folgen allzuauffallender Entblößung des Halses für die Gesundheit vorgeschützt hatte, nicht nach, bis die hübsche Frau, welche übrigens in ihrer Unschuld den eigentlichen Grund seines Eifers nicht ahnete, sich, wiewohl bey vorgerückter Zeit mit großem Widerwillen, zu einer gänzlichen Umkleidung verstand.

In Egliſau wurden zwey bildschöne Mädchen, wegen leichtsinnigem Wandel, den die Mutter heimlich unterstützte, bey Landolt verklagt. Als er dieselben vor sich beschied, verlangten sie, abgesondert unter vier Augen, verhört zu werden, und zeigten sich nun, wahrscheinlich von der Mutter unterrichtet, dem Landvogt in einem so lockern Aufzug, daß dieser, von ihrem Vorhaben, ihn durch ihre Reize zu bestechen, überzeugt, in edelm Eifer die frevln Dirnen in den Thurm führen und, ohne Schonung ihrer zarten Haut, mit der Ruthe züchtigen ließ.

Wenn junge Mägde in den Häusern dienten, wo er wohnte, so wachte er, zumahl über die Anwesenheit fremder Einquartierung, wie ein strenger Vater, über ihre sittliche Aufführung, und warnte sie, sobald er

bemerkte, daß dieselben sich mit leichtfertigen Gesellen in verfängliches Gespräch vertieften.

14.

Man muß sich wundern, daß Landolt, wie derselbe hier nach dem Leben geschildert worden, keine Eroberungen gemacht, und sich in der Blüthe seiner Jahre nicht vortheilhaft verheirathet hat, zumahl er gegen die Reize des schönen Geschlechtes, dem ein solcher Mann in jeder Hinsicht gefallen mußte, keineswegs gleichgültig war, und sich im Umgang mit demselben einer Art von ritterlicher Galanterie befliß. Bey lebhaftem Temperament ließ er sich keinerley Ausschweifungen zu Schulden kommen, selbst in Paris nicht, wo befreundete Landsleute Zeugen seines, auch in dieser Beziehung tadellosen Wandels waren. Heftige Leidenschaft scheint er nie, hingegen innige Anhänglichkeit in verschiedenen Epochen gegen zwey Frauenzimmer empfunden zu haben, die seiner Achtung allerdings würdig waren. Allein, wenn er sich auch mit dem Gedanken an eine Verbindung mit denselben beschäftigt haben mag, so kam eine solche doch nie zur Sprache; vielleicht weil er sein Vermögen nicht für hinreichend hielt, eine Gemahlinn standesmäßig zu unterhalten; vielleicht auch weil der ehelose Stand in der Jugend seinem freyen soldatischen Sinne doch noch besser zusagte. Auch setzte seine Großmutter, aus unbekannten Gründen, einen besondern Werth darauf, daß ihr Liebling Salomon

ſich nicht verheirathe. Bey allen Gelegenheiten redete ihm dieſe zu, ſich doch nie die Laſt aufzubürden, für Frau und Kinder ſorgen zu müſſen, und unterſtützte ihn in allem, was ihn gelüſten mochte, wenn er ihr nur dagegen verſprach, die Heirathsgedanken aus dem Sinne zu ſchlagen. Wenn nun Landolt gern ein neues Pferd gekauft, oder ſonſt ſich etwas angeſchafft hätte, wozu er gerade kein vorräthiges Geld beſaß, pflegte er wohl bey der Großmutter ſo beyläufig fallen zu laſſen, es ſey doch nicht gut, wenn der Menſch allein bleibe; man wiſſe nicht, wie es einem in den alten Tagen ohne Gehülfinn noch ergehen könne; er meine doch beſſer zu thun, wenn er auf eine gute Verſorgung bedacht wäre, und dergleichen. Dann erſchrak die gute Frau Zunftpflegerinn jedesmahl und rief: „Schweig mir „von dem, Salomon! Alles will ich für dich thun, „wenn du mir nur nicht mit einer Frau kömmſt! Brauchſt du etwa Geld? Wie viel mußt du haben?“ Eilte dann zum Schrank, und gab ihm 6, 8 bis 10 Louisd'or, die Landolt, ohne ſein Gewiſſen zu beſchweren, ruhig einſtreichen durfte, indem die gute Frau ſehr reich war, und er zum Theil auch wirklich, ihr zu gefallen, unverehlicht blieb. Später brauchte er keine Einleitung mehr, wenn er Geld bedurfte, und ſagte bloß: „Liebe Frau „Großmamma, ich muß wieder Futter für meine Frau „haben.“ Seiner in's Freye hinaus ſtrebenden Lebhaftigkeit ungeachtet, verkannte er indeß die Anmuth

des Familienlebens so wenig, daß er, zumahl in spätern Tagen, oft bereute, sich dasselbe nicht in dem dazu geeigneten Zeitpunkt bereitet zu haben.

Noch in den letzten Monathen seines Lebens erwachte diese Empfindung bey dem 77 jährigen Greise, indem er einer ihn besuchenden Nichte rühmte, wie glücklich er sich in Andelfingen fühle. „Und doch," fügte er hinzu, „so wohl mir hier auch seyn mag, hätte ich doch „besser gethan, mir ein eignes Nest zu bauen. Ich hätte „nicht so oft von einem Ort zum andern ziehn dürfen, „und meine Kinder würden jetzt für mich sorgen. Ein „alter wunderlicher Knabe hat doch niemand, der ihn „so recht von Herzen liebt und pflegt!" Seine Nichte bemerkte dagegen, er habe ja so viele Anverwandte, die alle, mit Liebe und Achtung für ihn erfüllt, so gern seinen Wünschen und Bedürfnissen entgegen kommen möchten. „Allerdings", erwiederte Landolt, „und ich „erkenne diese thätliche Liebe mit Dank. Allein ich frage Sie „auf ihr Gewissen, stehen Ihr Mann und Ihre Kinder „Ihrem Herzen nicht noch näher, als der alte Oheim?" Das mußte sie zugeben. „Nun denn", sprach Landolt gerührt von der aufrichtigen Antwort; „gerade so, wie „Sie Ihren Mann und Ihre Kinder lieben, wünschte „auch ich geliebt zu seyn; nicht bloß aus Pflicht, sondern „aus alter Anhänglichkeit, die nur durch langjähriges „Beysammenleben, und die nächste, innigste Blutsver„wandtschaft begründet werden kann!"

15.

Alles, was Landolt gewesen, ward er weit mehr durch sich selbst, und durch weise Benutzung der Lebensverhältnisse, als durch systematischen Unterricht, dem er sich in der Jugend nicht fügen konnte. Er schrieb wenig, dachte und handelte aber viel und kräftig. Seine Studierstube war die weite Natur, in Feld und Wald, auf flüchtigem Gaul. Daher blieb seine, wenn auch originelle Schriftsprache, der Form nach, hinter der Zeitbildung zurück, und immer mit Helvetizismen vermengt, indem er gerade schrieb, wie er sprach, und all sein Wissen eigentlich nur Stückwerk. Allein es gibt eine gewisse Zeitigung des Geistes, welche, auch ohne Schulstudien, die intellectuellen Kräfte des Menschen, wenn diese, wie bey Landolt, in organischem Gleichgewicht vorhanden sind, entwickelt und, aus der Tiefe des Gemüthes hervorgehend, oft eben so schöne Blüthen und für die Welt brauchbare Früchte trägt, als die Treibhauspflanzen berühmter Akademien. Daher wirkte Landolt mehr als mancher Gelehrte, der nur seine Bücher und Compendien kennt, das practische Leben dagegen nie erprobet hat.

Aber auch aus guten Büchern eignete sich Landolt immer rege Wißbegier nach und nach viele nützliche Kenntnisse an, deren Summe sich in spätern Jahren, als er immer lieber und anhaltender zu lesen begann, auffallend vergrößerte. Schon die Wahl seiner Bücher

zeugte von seinem richtigen Geschmack. Neben Schriften über die Kriegskunst, die Landwirthschaft und Thierarzneykunde, las er alle neuen Reisebeschreibungen, vorzüglich gern die Geschichte der alten und neuen Zeit, und aus Bodes allgemeinen Betrachtungen über das Weltgebäude bildete er sich den erhabensten Begriff von der Unendlichkeit des gestirnten Himmels.

16.

Zu Landolts intellectueller Entwicklung trugen allerdings auch seine freundschaftlichen Verhältnisse mit den Gelehrten seiner Vaterstadt vieles bey. Je mehr seine seltenen Geistesgaben, zwar nie methodisch, sondern immer nur, wie der Zufall es mit sich brachte, durch richtiges Auffassen der Lebenszustände aufgeregt wurden, desto eifriger suchte er mit Männern in Verbindung zu kommen, deren rein wissenschaftliche Bildung ihm vieles nachholen half, was er in frühern Jahren versäumt hatte; und wenn auch eigentliche Gelehrte sich in der Regel nur gern an Männer ihres Faches halten mögen, so fanden sie doch alle an Landolt einen genialischen Naturmenschen, dessen Umgang ihnen in psychologischer Hinsicht höchst anziehend seyn mochte. Durch Salomon Gessner und seine Familie wurde Landolt mit Steinbrüchel und Hottinger, welcher ihn, unter dem Bilde eines Preußischen Hauptmanns, in seinen Briefen von Selkow an Weimar geschildert

hat *); durch jene und den vielseitigen Lavater, der seine Herzensfreude an Landolts originellen Einfällen hatte, auch mit fremden Gelehrten bekannt, welche sich einige Zeit in Zürich aufhielten. Unter diesen befand sich Klinger, und ein Mann, von Landolts Schrot und Korn, mußte den Verfasser Giafars und der Reisen vor der Sündfluth, nicht bloß als Soldat und Jäger, sondern auch durch seine humoristische kräftige Natur eben so sehr, als Göthen, ansprechen, welcher Letztere zugleich sein Kunsttalent zu würdigen wußte. Selbst der attische Wieland fand Gefallen an Landolts heiterer Geistigkeit, und wie dieser durch einen Schwank mit Lenz in Verbindung kam, wird im folgenden Abschnitt gezeigt werden.

17.

Landolt war unstreitig ein Dichter, wenn er den Pinsel führte; in die eigentliche Poesie verstieg er sich aber nie anders, als bis zu Knittelreimen, die er oft höchst poetisch aus dem Stegreife hinwarf. Es könnten viele seiner treffenden und witzigen Epigramme angeführt werden, wenn dieselben nicht alle das Gepräg örtlicher Beziehung an sich trügen. Diese Knittelreime waren meistens ein Gemisch von Idiotismen und Schrift-

*) S. S. 10, wo diese Schilderung Hottingers als Motto angeführt ist.

sranze, wovon hier ein Versspiel folgt. Er hatte in das Stammbuch eines Hamburgerfreundes, Kuens Hans, sein eignes Bild, zu Pferd und mit der Büchse bewaffnet, so stehn gemalt, daß in E. Hößlis Biogr. Schweiz. Künstler *) desselben Erwähnung geschieht, und daneben geschrieben:

„Mein Stutzer **) ist geladen,
Mein Schimmel tänzert und brennt
Dem Scherzen nachzujagen
Der unsre Freundschaft trennt.
Denn gwiß, mein lieber Mann,
Es gibt der falschen Freunde
(Wer ist's der's laugnen kann?)
So viel als Pudelhunde!"

Ein anderer Reim, der eigentlich nicht als witziger Einfall, sondern bloß wegen seiner Veranlassung und dessen Folgen berührt werden darf, entfuhr ihm einst in Schinznach. Lavater hatte sich daselbst auf die Versammlung der Helvetischen Gesellschaft eingefunden, und stand mit dem Dichter Lenz am Fenster, als Landolt eben daher ritt. „Da kömmt unser launigte „Jägerhauptmann, der muß uns Spaß machen!" rief Lavater, eilte, von Lenz begleitet, hinab, fiel Landolten, noch ehe dieser vom Pferde steigen konnte, in den Zügel, und sprach: „Herr Hauptmann, wir lassen

*) Erste Ausg. B. IV. Zürich 1774. **) Buchse.

„Sie nicht absitzen, bis Sie uns einen Reim hergesagt „haben. Aber es darf, bey Leibe! darin kein Fluch, „nichts vom Teufel, noch weniger etwas Anstößiges „gegen eine ehrwürdige Geistlichkeit vorkommen!“ Und wie er in den Wald gerufen, schallte es zurück, indem der Aufgeforderte schnell erwiederte:

„Der Teufel hat ja wohl mit Landolt nichts zu schaffen,
„Er amusiert sich nur mit denen Donners-Pfaffen!“

Sprach's, schwang sich munter vom Pferde. Lavater und alle Umstehenden brachen in ein lautes Gelächter aus; die Bekanntschaft mit dem frohsinnigen Lenz war gemacht, und führte zu einer freundschaftlichen Verbindung.

18.

In allen Gesellschaften war Landolt willkommen. Seine bloße Erscheinung verbreitete schon Heiterkeit in jedem Kreise, denn man wußte zum voraus, daß er bald der Unterhaltung irgend eine unerwartete Wendung geben würde. Gewöhnlich hielt er sich im Anfang still; beobachtete, und hörte gelassen zu, wie die Zeit- und Tagesgeschichte, oder was sonst auf die Bahn kam, verhandelt wurde. Zuweilen dauerte es lange, bis er mit seiner eignen, meistens ganz neuen und einzig wahren Ansicht eines erschöpft scheinenden Gegenstandes herausrückte, und das Urtheil, welches er dann, allmählig an dem Gespräche Theil nehmend, vorbrachte, zeugte immer von ruhiger Ueberlegung, tiefer Menschenkenntniß

und naiver Anspruchlosigkeit. Befand er sich in ganz gemüthlichen Umgebungen, unter welchen er warm wurde, seine muntere Laune erwachte und sich entfaltete, dann war er unerschöpflich an Einfällen, Glossen und Anekdoten. Es ist eigentlich Schade, daß nicht eine vollständige Sammlung davon veranstaltet wurde, und viele derselben bereits in Vergessenheit gerathen sind.

19.

Landolt war, als biederer Schweizer, ein treuer Freund seines Vaterlandes, und blieb es auch unter allen Wandlungen der neuen Zeit. Ueber die Revolution, wo jeder Staatsbürger, je nach Maßgabe seiner Einsicht und Ueberzeugung, sich aussprach, und keiner parteylos bleiben konnte, indem es sich um Grundsätze handelte, von deren Anwendung die Wohlfahrt jedes Einzelnen wie des Gesammtwesens abhing; über diesen wichtigen Zeitpunkt stand Landolt, der nicht auf beyden Schultern tragen konnte, als ein entschiedner Parteymann, auf der Seite der sogenannten Oligarchen; nicht weil er von angesehener Familie herstammte, und selbst ein Mitglied der aristokratischen Regierung war, sondern weil er, ein abgesagter Feind aller Anarchie, in Folge seiner Erfahrungen, die Willkühr einzelner Menschen aus höhern Ständen für ungleich weniger drückend, als die einer größern, unausgebildeten Volksmasse halten mußte. Allein vor wie

nach der Revolution ein ächter Republikaner, hatte es längst den Grundsätzen der Gleichheit im eigentlichen Sinne des Wortes gehuldigt, indem er das wahre Verdienst und die Würde des Menschen in jedem Stand und Verhältniß ehrte. Tolerant gegen alle, von den seinigen abweichenden Ansichten, eiferte er nur gegen solche Andersdenkende, bey welchen er den Eigennutz für die Grundursache ihrer politischen Stellung halten mußte, und söhnte sich bey jeder günstigen Gelegenheit mit denjenigen seiner frühern Freunde wieder aus, welche sich, im Drang der Umstände, zu einer, der seinigen entgegengesetzten Partey geschlagen hatten.

So war zwischen ihm und der Familie seines verewigten Freundes Geßner über die Revolution eine Spannung eingetreten, die, von verschiedenen Ansichten politischer Grundsätze herrührend, durch häufige Debatten unterhalten wurde, und ihn endlich bewog, das Haus zu meiden, wo er sonst seine angenehmste Erholung gefunden.

Als aber Conrad, der Maler, welcher in England diesen Parteyungen fremde geblieben, wieder heimgekommen war, konnte Landolt die Fortdauer des Mißverständnisses nicht länger aushalten. Eines Abends trat er unerwartet in das Zimmer des jüngern Bruders Heinrich, und sprach: „Wir haben wahrscheinlich beyde aus „übertriebenem Eifer gegen einander gefehlt. Laß uns „das Vergangene vergessen, und das alte freundschaft-

„liche Verhältniß wieder herstellen. Die verdammte „Politik ist doch nur ein einzelner Punkt, und es gibt „noch so viel andere, auf welchen sich ehrliche Leute „gleichgesinnt begegnen können!" Heinrich Gessner war das wohl zufrieden, und sehr erfreut, den Umgang seines väterlichen Freundes wieder genießen zu können. Es kam weiter nichts zur Sprache, was die Annäherung erschwert hätte. Beym Abschied überreichte Gessner Landolten den ersten Band der, kürzlich in seinem Verlag erschienenen, Geschichte der Italienischen Freystaaten des Mittelalters von Sismondi, und bath ihn, dieses Buch aufmerksam zu lesen. Das that Landolt, erkannte bald was Geßner damit gemeint, und als er, nach Verfluß weniger Tage, das Buch wieder brachte, sprach er: „Sismondi hat mich „neuerdings überzeugt, wie die Menschen zu allen „Zeiten Narren waren, und sich über Meinungssachen „entzweyten, aus welcher Partheyung so viel Unheil „entsteht, das Eintracht hätte abwenden können. Laß „uns von nun an Freunde bleiben wie zuvor, wenn „wir auch das Gute auf verschiedenen Wegen suchen!"

Selbst über die stürmischen Scheidungspunkte, wo so viele achtbare Männer das Vaterland auf immer für verloren hielten, und sich aller Einwirkung auf den Gang der Ereignisse entzogen, gab Landolt weder den Glauben an National-Tugend, noch die Hoffnung an die Möglichkeit einer politischen Wiedergeburt ganz auf.

und nachdem die Woge der Zeit so viel Altes, was ihm ehrwürdig gewesen, mit sich fortgeschwemmt hatte, und allmählig eine neue Ordnung der Dinge sich gestaltete, freute er sich aufrichtig jedes Guten, das über den Trümmern der Vergangenheit wieder aufzublühen begann.

20.

Landolt war von jeher gern allen nützlichen Anstalten, unter andern früh schon der militärisch-mathematischen Gesellschaft in Zürich beygetreten, und hatte derselben zwey Abhandlungen über den Dienst der Feldjäger vorgelesen *). Das ihm von der Gesellschaft übertragene Secretariat gab er bald wieder auf, indem Schreiben und Protokollieren seine Sache nie gewesen.

Einzelne Mitglieder dieses Vereines pflegten im

---

*) Die erste d. 7 April 1769, die zweyte d. 11 Jenner 1770. In jener heißt es, er habe den Gedanken, ein solches Feldjäger-Corps zu errichten, aus *Turpin's* Essai sur l'art de la Guerre (Paris 1754), und aus dem Traité des Légions, par *Mr. le Maréchal de Saxe* (S. das 9te Capitel in dessen Rêveries militaires) geschöpft. Früher schon hatte ihm sein Freund, der Capit. (Preuß.) Escher von den Hannövrischen Scharfschützen erzählt, die unter ihrem Anführer Freytag im siebenjährigen Kriege bedeutende Dienste geleistet, durch welche Erzählungen auch H. Statthalter Escher bewogen wurde, Landolts Vorhaben kräftig zu unterstützen.

Sommer kleine Fußreisen durch den Canton zu machen, wobey jedem Gesellschafter eine besondere Aufgabe zugetheilt war. Der eine sollte seine Aufmerksamkeit auf landwirthschaftliche Gegenstände, ein anderer auf militärische Positionen u. s. w. richten. Am Ende wurden die abgesondert aufgefaßten Bemerkungen zusammengetragen, und zur Unterhaltung, Belehrung und Berathung des Gesammtvereines zu Papier gebracht. Landolt schloß sich oft an diese wandernde Abtheilung an, und wenn er dabey auch keine bestimmte Rolle übernahm, so machte er doch, vermittelst seiner Beobachtungsgabe, seine Gefährten auf viele Gegenstände aufmerksam, welche diesen sonst entgangen wären. Daneben munterte er sie durch seine heitre Laune auf, und veranlaßte manchen komischen Auftritt.

Seine Thätigkeit erstreckte sich auch über die Grenzen des Cantones hinaus. Da er gewöhnlich den Schießtagen und Musterungen in Zug beywohnte, und daselbst immer ein willkommener Gast war, so erwarb er sich dort viele aufrichtige Freunde und Verehrer, und durch diese einen so großen Einfluß, daß er im Jahr 18[illegible], nebst einigen andern vorzüglichen Landwirthen, als Schiedsrichter, eine Streitigkeit zu schlichten berufen wurde; die sich zwischen der Gemeindkammer und der Bürgerschaft erhoben, und eine große Spannung der Gemüther verursacht hatte, indem die Bürger, mitunter auch durch Landolt über eine bessere Benutzung der Gemeinweiden

belebet, die Lorzen-Allmend vertheilt wissen wollten, was hingegen die Gemeindkammer ablehnte. Landolts Meinung behielt die Oberhand; die Allmend wurde vertheilt, und nun gab er den Bürgern noch Anleitung für den zweckmäßigsten Anbau der Grundstücke, welcher in jeder Beziehung, vorzüglich aber für die Kartoffelpflanzungen so glücklich gedieh, daß noch heut zu Tage eine gewisse Kartoffelart in Zug Erdäpfel à la Landolt genannt wird.

21.

Wie Landolt die Landwirthschaft betrieb, ist bereits in dem, von seiner Amtsführung in Greifensee handelnden Abschnitt dargethan worden, woselbst er zuerst die besseren Grundsätze practischer Agronomen einführte. Sein Hauptaugenmerk war immer auf Vermehrung des Viehstandes, auf grosen Ertrag bey geringem Einsatz, und Vereinfachung der anzuwendenden Hülfsmittel gerichtet. Abgeschreckt durch einige mißlungene Versuche, vermied er, mit Kunstgriffen irgend ein auffallendes, aber bloß für ein einziges Jahr erfreuliches Ergebniß zu erzwingen, welches immer mehr kostet als einbringt, und meinte, auf Nadelholz müsse man keine Pomeranzen impfen wollen. Er hielt daher auch jede allgemeine Normal-Theorie für eine Chimäre, und pflanzte, nach genauer Untersuchung eines Grundstückes, nur dasjenige darauf, was dasselbe, nach der Beschaffenheit der Erdart und der zuläßlichen Verbesserung

derselben, ohne großen Aufwand hervorbringen kann. „Was hilft es mir, Kronenthaler zu ernten, wenn ich „Duplonen aussäen muß?" sprach er oft. Wenn er auch seine Ackergeräthschaften zweckdienlicher vollenden, und manche Verbesserung dabey anbringen ließ, so getraute er sich doch nie, jene kostspieligen Maschinen anzuwenden, welche großen Güterbesitzern auf leichtem Englischem Boden unbestreitbare Vortheile gewähren, die Landolt aber für den kleinen Zürcherbauer und dessen harte schwere Erdschollen nicht anwendbar achtete. So hielt er die goldene Mittelstraße, zwischen abgenutztem Schlendrian, und neuen Theorien, welche noch durch keine längere Reihenfolge von Jahren, als unbedingt practisch anwendbar, bewähret sind.

Mit dem Weinbau beschäftigte er sich am wenigsten; theils weil derselbe schwerlich weiter, als es bereits an den Ufern des Zürchersees zu geschehn pflegt, getrieben werden könnte; theils auch weil die öftern Fehljahre unter einem wetterwendischen Himmelsstrich, und der nachtheilige Einfluß eines übermäßigen Genusses, zumahl sauern Weines auf die physische und moralische Beschaffenheit des Volkes, ihm die Ueberzeugung aufgedrungen hatten, dieser Zweig der Landwirthschaft dürfte eher eingeschränkt, als noch weiter ausgebreitet werden.

22.

Im Fache des Militärs war Landolt vorzüglich

zum Parkevgänger geeignet. In bloßes Paradewesen, in die kleingeistige Förmlichkeit, welche nur die Außenseite des Soldaten beachtet, in theoretische Spitzfündigkeiten, und tabellarische Zusammenstellungen auf dem Papier konnte sein freyer Geist sich durchaus nicht fügen. Was er aber, nach dem Verhältniß eines Milit-Offiziers, durch Errichtung und Ausbildung seines Scharfschützen-Corps geleistet hat, beweist hinlänglich, daß er über alles Wesentliche des Dienstes, vorzüglich der leichten Truppen, eine klare Einsicht besaß, und das Nothwendige von dem Ueberflüssigen genau zu unterscheiden wußte. Bey einem stehenden Heer, und im Kriege, hätte Landolt sonder Zweifel, gleich einem Blücher, seinen Namen verewigt.

Sein Eifer für die musterhafte Haltung seiner Jäger bewährte sich bey allen Gelegenheiten. Als eine Abtheilung derselben im Jahr 1792 zur Grenzbedeckung nach Basel verlegt wurde, bewog er einen seiner jüngern Freunde, auf den er sich ganz verlassen konnte, als Freywilliger mitzuziehen, um die Jäger beständig im Auge zu behalten. Nach Verfluß von drey Monathen sollte jene erste Abtheilung von einer andern abgelöst werden, und die Verwandten des Freywilligen wünschten, diesen wieder an seine gewöhnlichen Geschäfte zurückkehren zu sehn. Landolt suchte das zu hindern, und da er vernahm, daß ein Bruder desselben zufällig nach Basel reise, und besorgte, dieses geschehe bloß

um seinen Freund zur Heimkunft zu bereden, setzte er sich sogleich zu Pferde, und ritt (11 September) in einem Tage nach Basel, wo jener Bruder, von einer andern Seite her und eine Stunde früher, das Ziel seiner Reise erreicht hatte. Schon war die Dämmerung eingetreten, und das St. Albanthor geschlossen. Landolt begehrte, wegen wichtiger Geschäfte, eingelassen zu werden. Nun traf es sich aber, daß der Freywillige, welcher von seines Bruders Ankunft noch nicht unterrichtet war, sich gerade an diesem Thor auf der Wache befand, und Landolten an der Stimme erkannte. Dieser begann nun seine Unterhandlung über Wall und Graben, und ließ nicht ab, bis ihm der Freund versprochen hatte, in Basel zu bleiben, und daselbst auch noch über die gute Aufführung der neuankommenden Jäger zu wachen. Durch dieses Versprechen zufrieden gestellt, ritt Landolt schon am dritten Tage wieder heim.

Mit allen litterarischen Producten der neuern Kriegskunst bekannt, wendete er die daraus geschöpften Vortheile, mit genauer Unterscheidung des Ortes und der Zeit, bey den größern Uebungen der Militz an, indem er dabey seine Jäger meisterlich anführte. Allein bey solchen Gelegenheiten erlaubte er sich fast immer irgend eine Abweichung von dem im Zimmer vorgezeichneten Plane. Wenn zum Beyspiel zwey gegeneinander aufgestellte Corps ein gewisses Manöver vollbracht hatten,

in Folge deſſen ein Theil den andern beſiegt haben ſollte. Landolt ſich etwa bey dem letztern befand, und entweder in dem Plan, oder in der Stellung des Gegners eine Lücke entdeckte, durch welche über dieſen noch ein Vortheil zu gewinnen war, ſo fing er gleich den Krieg wieder an, und gab nicht nach, bis er durch die That bewieſen hatte, wie man ſich in jeder Lage noch helfen könne, und jede Blöße des Gegners benutzen müſſe, was dann das Concept der Planmacher ganz verrückte, jedoch nur Spaß und niemahls Zwiſtigkeiten veranlaßte.

23.

Als Landvogt und Richter hat Landolt, zumahl in ſeinem freyern Wirkungskreiſe zu Greifenſee, die Eigenthümlichkeit ſeines Geiſtes am auffallendſten bewähret. Seine Amtsführung iſt bereits in ſeiner Lebensgeſchichte beſchrieben worden; um aber den Gang der Erzählung nicht zu unterbrechen, wurden einzelne, in's Detail führende Züge für dieſe Charakteriſtik des ſonderbaren Mannes aufgeſpart.

Allgemeine und unbedingte Aufklärung hielt er für ein Hirngeſpinſt gutmüthiger Philantropen; aber aus grober Unwiſſenheit wollte er die Bauern, durch einen, für ihre Verhältniſſe paſſenden Unterricht, emporgehoben wiſſen, und empfahl daher den Geiſtlichen, bey jeder Gelegenheit, die ſtrengſte Aufſicht über die Schulen. Eben ſo dringend empfahl er den Aeltern eine gute

Kinderzucht, und ließ nicht selten diejenigen bestrafen, welche ihre Kinder nicht fleißig in die Schule schickten.

Was aber von dem erwachsenen Geschlechte durch wohlmeinende Vorstellungen nicht mehr erhältlich war, das erzwang er mit Gewalt. Strenger strafte kein Landvogt, aber gerechter war auch keiner, als er. Trotz der Bauern konnte er gar nicht vertragen; alle Schmeicheley war ihm verhaßt; auch den geringsten Versuch, ihn gewinnen zu wollen, wies er kräftig ab.

So hatte der Untervogt von Maur gehofft, sich bey dem Landvogt beliebt zu machen, indem er demselben durch seine Frau ein Kalbsviertel übersandte. Landolt, der dieselbe freundlich empfangen hatte, änderte plötzlich den Ton, als sie ihm das Geschenk darboth, ließ ihr eine Flasche Wein bringen, und befahl der Köchinn, einen Theil des Fleisches auf der Stelle zu kochen. Die Frau Untervögtinn merkte, daß etwas Ungewöhnliches erfolgen dürfte, und wollte sich verabscheiden; aber Landolt hielt sie auf, bis das Fleisch gekocht war und ihr vorgesetzt werden konnte. Sie weigerte sich, davon zu kosten; da sprach der Landvogt mit großem Ernst, er überlasse ihr die Wahl, entweder das Kalbsviertel im Thurm, bis auf den letzten Bissen, selbst zu verzehren, oder das gekochte und rohe Fleisch wieder heim zu tragen. Erschrocken packte sie die Bescheerung ein, und ward mit der Weisung entlassen,

dergleichen nie mehr gegen einen öffentlichen Beamten zu versuchen.

Alle Polizeybefehle, welche der Amtsbothe in der Kirche verkünden mußte, ließ er sich von diesem so lange laut vorlesen, bis er dieselben mit gehörigem Anstand und Nachdruck vortragen konnte. Damit niemand vorschützen möge, die Befehle nicht vernommen zu haben, drang er auf fleißigen Besuch der Kirche, und gab selbst das Beyspiel dazu.

Wurde ihm über irgend eine Güterverletzung, oder etwas ähnliches, eine Klage vorgebracht, welche ihm den Verdacht der Uebertreibung einflößte, so hieß er die Leute warten, unter dem Vorwand, noch ein Geschäft besorgen zu müssen, setzte sich zu Pferd, ritt an Ort und Stelle, und überzeugte sich von dem Ungrund oder von der Richtigkeit der Aussage. Im ersten Fall wurde der Kläger mit einer Ermahnung abgewiesen; im andern erhielt er schnelle Genugthuung.

Eben so ließ er sich nicht bloß durch Unterbeamte, die oft partheyisch sind, über streitige Punkte auf entlegenen Gütern Bericht erstatten, sondern ritt immer selbst auf den Augenschein *), wo seine landwirthschaftlichen Kenntnisse ihm oft gestatteten, auf der Stelle ein Geschäft auszumachen, das ohne seine persönliche

*) Richterliche Besichtigung oder Untersuchung einer streitigen Sache an Ort und Stelle.

Dazwischenkunft Wochen lang herum geschleppt worden wäre.

In gewissen Fällen ging er sogar selbst auf Entdeckung aus. Ungeachtet seiner häufigen Verbothe des Spiels, und der im Schloß veranstalteten Gesangübungen, welche die Jugend von diesem verderblichen Zeitvertreib abhalten sollten (S. 72), ward er unterrichtet, daß hier und da noch einzelne Familienväter oder junge Leute zum Treschaken *) verführt würden, und manche Haushaltung dadurch in bittere Armuth gerathe; allein man konnte lange nicht entdecken, wer die Verführer seyen, noch wo dieselben ihre geheimen Schlupfwinkel hätten. Endlich vermuthete Landolt, sie möchten ihre nächtlichen Zusammenkünfte in einer Kneipe im Gfenn halten, und beschloß, darüber in's Klare zu kommen.

In der That saßen die Gesellen in diesem Neste an einem späten Abend beysammen, und spielten unter einander, in der Erwartung irgend eines Gimpels, der sich von ihnen pflücken ließe, wie das schon oft geschehn war. Da trat, in kurzer Jacke, mit tief über die Ohren gezogener baumwollener Mütze, und einem Reisesack auf der Schulter, ein fremder Wandersmann, der sich für einen Tirolerkrämer ausgab, in die Stube, begehrte Nachtquartier, und setzte sich in eine dunkle Ecke.

*) Hazardspielen.

Die Spieler winkten einander mit den Augen zu, und fragten endlich den Gast, ob er vor Schlafengehn nicht noch ein wenig mit ihnen kurzweilen *) wolle. Der Fremde dankte und schützte vor, er dürfe sein weniges Geld nicht an die Karten wagen, indem er noch eine weite Reise vor sich habe. Seine Weigerung reizte die Spieler, ihm noch stärker zuzusetzen; allein der Tiroler wollte gar nicht anbeißen, und wandte noch ein, er habe vernommen, es regiere in dieser Gegend ein strenger Landvogt, der das Spiel ernstlich verbothen habe. Da spotteten die Kartenschläger seiner und des Landvogts, der sie doch nie erwischen werde, und erklärten unter gräßlichen Flüchen, entweder müsse er mithalten, oder sich zum Teufel packen. Als auch das nichts wirkte, erlaubten sie sich sogar ihm Schnippchen unter die Nase zu schlagen, und ihn zu stoßen. Noch immer entschuldigte sich der Bedrängte, und beschloß endlich, lieber fortzugehn, als sich zum Spiele zwingen zu lassen. Er wollte nur noch schauen, ob er wohl den Weg in der Dunkelheit finden könnte, öffnete das Fenster, und pfiff durch den Finger. Die Spieler stutzten. Flugs ging die Thüre auf, herein stürmten sechs Bewaffnete, der Tiroler riß die Kappe vom Kopf, strich das Haar aus dem Gesicht, und gab sich nun, als den Landvogt selbst, dessen so eben gespottet worden, zu erkennen! Wirklich

*) Sich die Zeit mit Spielen vertreiben

hatte Landolt, gleich dem Kalifen Harun-al-Raschid, sich dieser Verkleidung bedient, um selbst Zeuge des Frevels zu seyn, und denselben zur Strafe zu ziehn. Die Spieler wurden geknebelt abgeführt, in das Gefängniß gesetzt, und dermaßen gezüchtigt, daß sie von ihrem schändlichen Handwerk abließen.

Landolt bestrebte sich stets, den Aberglauben bey dem Volke auszurotten; wo das ihm aber nicht gelingen wollte, suchte er denselben wenigstens zu guten Zwecken zu benutzen. Es war von jeher, bey nächtlicher Weile, viel Holz aus einem obrigkeitlichen Walde bey Maur entwendet worden, und weder Verordnungen noch Strafen vermochten diesem Frevel Einhalt zu thun, bis endlich der Landvogt auf den wohlberechneten Gedanken verfiel, den Körper eines Taglöhners, welcher unter dem Beynamen Rebmann bekannt gewesen, und der sich zu Uetikon selbst erhängt hatte, in jenem Maur-Holz begraben zu lassen. Von nun an getraute sich niemand mehr, bey Nacht durch diesen Wald zu gehn, geschweige denn darin zu freveln, aus Furcht, von dem Rebmann bey den Haaren gezupft zu werden, indem die Bauern überzeugt waren, derselbe müsse, als Gespenst, darin herum spucken.

Bey den Verhören, vorzüglich wenn noch nicht hinlängliche Beweise gegen die, eines schlechten Streiches Verdächtigten vorhanden waren, pflegte Landolt sich gegen einen großen im Audienzzimmer angebrachten

Spiegel zu wenden, und jene in dieſer Stellung zur Rede zu ſetzen. Dieſes ſonderbare Verfahren veranlaßte unter dem Volk die Sage, der gerechte Landvogt erblicke in dem reinen Glaſe des Spiegels jedes Verbrechen der Menſchen, und alles was in ihrem Innern vorgehe. Viele Leute, die kein gutes Gewiſſen hatten, und von ihm verhört wurden, erſchraken, wenn er ſich bloß zufällig gegen den Spiegel wendete, und geſtanden, ohne fernere Ausflüchte, weit mehr als er zu wiſſen verlangte. Einſt ſpazierte er nachläßig im Zimmer auf und nieder, indem er einen, mit dem Spottnamen Blutzger belegten Menſchen, und deſſen Spießgeſellen über einen betrügeriſchen Baumwollenhandel ausforſchte. Die Angeklagten hatten ſich verabredet, was ſie antworten wollten, und läugneten hartnäckig. Als aber der Landvogt eine verfängliche Frage that, und eben mit ſeinen durchdringenden Falkenaugen einen Blick nach dem Spiegel warf, bemerkte er, wie der Blutzger einem ſeiner Cameraden einen Wink gab. Plötzlich drehte Landolt ſich um, und ſtellte den Blutzger über dieſen Wink zur Rede, wodurch derſelbe ſo betroffen wurde, daß er ſich in ſeinen erkünſtelten Antworten immer mehr verwirrte, und endlich, vor Angſt ſchwitzend und ſtotternd, ſein Schelmenſtück eingeſtand.

Auch ohne Spiegel entdeckte Landolt manches, was ohne ſeinen Scharfblick erſt ſpäter an den Tag gekommen wäre. Bey einem andern unbedeutenden

Verhör, welchem ein junges, dem Landvogt wohlbekanntes Mädchen zufälligerweise, und ohne dazu berufen zu seyn, beywohnte, glaubte er, eine Veränderung in den Zügen desselben wahrzunehmen, und raunte einem neben ihm sitzenden Freunde zu, er wolle seinen Kopf darauf wetten, die Dirne sey schwanger. Dieser meinte, das würde schwer zu beweisen seyn; aber Landolt versicherte, er wolle die Wahrheit bald herausgebracht haben; winkte, als die Leute auseinander gingen, dem Mädchen in ein Seitenzimmer, und fragte dasselbe hier unter vier Augen, und ohne die geringste Einleitung, wer der Vater seines Kindes sey. Das Mädchen war überrascht, erhohlte sich aber bald wieder, und bath den Landvogt, er möchte sie doch ja nicht für eine liederliche Person halten; ob er dann gar wähne sie sey in andern Umständen? „Das geht mich nichts an", erwiederte er, „das ist deine Sache, ich frage auch nicht darnach. „Aber wissen will ich, wer dich verführt hat, damit du „auch den Vater angeben kannst!" Diese psychologische Wendung führte auf dem geradesten Wege zum Ziel. Landolt hatte richtig gesehn. Das Mädchen vertraute ihm verschämt und weinend ihr, selbst noch den Aeltern verhehltes Geheimniß, und der Landvogt sorgte im Stillen dafür, daß das sonst unschuldige Kind noch mit Ehren unter die Haube kam.

Ein Bauer aus der Eglisauer-Herrschaft stand im Verdacht, ein Nastuch entwendet zu haben, wurde

vor den Landvogt gebracht und verhört. Er läugnete beharrlich, und Landolt stellte sich an, als glaube er seiner Aussage. Dann aber sprach er, gleichsam verlegen: „Wenn ich nur wüßte wie das verdammte Nas„tuch aussieht!" zog das seinige aus der Tasche und fragte: „Ist es wohl so fein und schön wie dieses?" „Nein gewiß nicht, Herr Landvogt, es ist viel schlechter „und nicht roth, sondern blau!" platzte der Dieb heraus, und war verrathen.

Es ist bereits in Landolts Lebensgeschichte angeführt worden, daß sein categorischer Imperativ der Stock war. Mit diesem oder mit der Ruthe ließ er, ohne Ansehn der Person, die Schuldigen züchtigen; zum Theil weil deren Weiber und Kinder auf diese Weise nicht durch Erlegung von Geldbußen mit bestraft wurden; zum Theil auch weil mancher bemittelte Schelm sich lieber einer Geldbuße unterzogen, als Prügel bekommen hätte. Sollte eine solche Execution öffentlich Statt finden, so wurde mit einer Glocke dazu geläutet, was immer eine große Menge Zuschauer herbeylockte. Andere Sträflinge wurden an der Stud *) ausgestellt, und auf diese ein Zettel mit der Beschreibung ihres Vergehens, nach Landolts Conzept, angeheftet; oder sie wurden, mit einem solchen Zettel auf der Brust, in den verschiedenen Gemeinden zur Schau herumgeführt.

*) Schandsaule.

Vagabunden und Gaunern ließ er die Haare hart am Kopf abscheeren, und dieselben über die Grenze bringen; zankſüchtige Nachbarn oder Eheleute zuſammen einſperren, und mit dem nämlichen Löffel ſo lange aus der gleichen Schüſſel eſſen, bis ſie ſich unter einander vertragen lernten.

Wie ein ſorgfältiger Hausvater achtete er auf jede Kleinigkeit, welche ſeinen Untergebenen ſchädlich werden konnte. So ließ er das Tabakrauchen, an allen feuerfangenden Orten, bey Strafe eines halben Thalers verbiethen. Da Landolt aber ſelbſt ein ſtarker Raucher war, und ſich oft dabey vergaß, befahl er ſeinen Knechten, auch ihm die Buße im Betretungsfalle abzufordern. Als er nun einſt mit ſeiner Pfeife in den Stall kam, und ſich mit einem Knecht über die Wartung des Viehs beſprechen wollte, antwortete dieſer nur mit halben Worten, und befand ſich in einer ſichtbaren Verlegenheit. Endlich getraute er ſich zu ſagen, der Herr Landvogt möchte ihm nicht übel nehmen, aber die brennende Pfeife hätte derſelbe, zufolge ſeiner eignen Verordnung, nicht mit in den Stall bringen ſollen. Landolt, der nun erſt ſeine Zerſtreuung gewahr wurde, hieß den Knecht einen braven Kerl, und gab ihm auf der Stelle den halben Thaler.

Wenn arme, güterloſe Hausväter ſich dem Müßiggang ergaben und zwecklos herumſchweiften, hielt er dieſelben mit Gewalt zur Arbeit an. So mußte ein

gewisser Kilian Hollinger sich bequemen, an dem Spinnrade des Amtsbothen Verdienst zu suchen, und damit dieser Taugenichts aus Schaam bey seiner Haushaltung bleibe, wurden ihm die Haare abgeschnitten.

Auch die Trunkenheit war dem nüchternen Landvogt verhaßt, und wer von ihm mit einem Rausch angetroffen wurde, konnte sicher auf Bestrafung zählen. Der Mauser *) aus dem Gfenn taumelte einst halb sinnlos am Schlosse vorbey. Landolt pfiff dem Amtsbothen; da aber weder dieser noch jemand anders bey der Hand war, eilte er selbst hinab, und sperrte den Mauser ein, bis er nüchtern geworden. Da sich derselbe nun erinnerte, wie der Landvogt in eigner Person ihn eingesetzt hatte, so wollte er auch nur von diesem entlassen werden, wozu sich Landolt gern verstand, und ihm zu Gemüth führte, ein blutarmer Teufel, wie er, müsse sein sauer verdientes Geld nicht versaufen.

Als der Landvogt einst im Schlitten spät von Männikon heimfuhr, fand er einen, Hosenlupfer genannten Menschen, mit seinem Weibe, beyde betrunken, am Wege liegen, wo sie in der kalten Nacht wahrscheinlich erfroren wären. Sogleich ließ er das bewußtlose Paar, durch einige Bauern von Werikon, wie Säcke auf einen Holzschlitten laden, aber nicht etwa heim nach Nieder-Uster, sondern nach Greifensee führen,

*) Mausefanger.

wo die Trunkenbolde sich nicht wenig über ihren Aufenthalt verwunderten, als sie im Schloßgefängniß wieder zur Besinnung kamen.

Sein eigner Amtsbothe Trachsler, welchem oblag, die Fehlbaren abzuklopfen, war ebenfalls dem Trunk ergeben, und oft von Landolt gewarnet worden, sich nicht auch noch eine Bestrafung seiner Völlerey zuzuziehn. Als er ihn nun wieder stark benebelt sah, ließ der Landvogt, da der kleine Amtsbothe sich doch nicht selbst prügeln konnte, dessen große starke Frau kommen, welche oft gebethen hatte, ihrem Manne seinen Fehler nicht ungeahndet hingehn zu lassen, und befahl ihr, denselben im Hofe tüchtig mit der Ruthe zu züchtigen. Sie ließ sich das nicht zweymahl sagen, und entledigte sich ihres Auftrags so vortrefflich, daß ihr Landolt, welcher lachend aus dem Fenster zusah, einen Thaler für den ihrem Manne erwiesenen Liebesdienst schenkte, der übrigens den häuslichen Frieden weiter nicht störte, und das kleine Männchen für die Folge vorsichtiger machte.

Als Landolt einst an der Habe stand, kam Heinrich Bratschler von Mänikon über den See, und war so garstig zugedeckt, daß er mit Noth aus dem Schiffe kriechen konnte. Der Landvogt wollte ihm über seinen schändlichen Zustand Vorwürfe machen; da aber der Bratschler sehr trotzig antwortete, das gehe niemand nichts an, er habe seinen Wein bezahlt, u. dergl.,

so ward er sogleich abgeführt, und bekam ein Paar belehrende Hiebe, wobey er, als einer der sich in die Brust werfen möchte, bloß mit wichtiger Miene auf eine komische Weise soll geräuspert haben. Einige Zeit nachher traf Landolt den Bratschler auf der nämlichen Stelle, aber vollkommen nüchtern an, klopfte ihn auf die Schulter, und erkundigte sich, wie es ihm gehe. Bratschler erwiederte, es wäre alles gut, wenn es nur nicht zwey Teufel gäbe, welche den Menschen zuweilen plagten, und fuhr dann, auf Landolts Frage, was das für Teufel seyen, fort: „Der eine, „Hochgeachter Herr Landvogt, ist der Teufel des Wei„nes; der andere der Reputations-Teufel. Den ersten „habt ihr mir ausgetrieben, nun aber verfolgt mich „der andere!" Landolt lachte herzlich über den Einfall, und versicherte den Bratschler, auch diesen wolle er zu verscheuchen trachten; nahm ihn mit sich in's Schloß, ließ ihm ein bescheidenes Glas guten Wein, womit er sich nicht übernehmen konnte, vorsetzen, und unterhielt sich vor der ganzen Dienerschaft so lang und freundlich mit dem Manne, daß dieser sich vollkommen wieder zu Ehren gebracht fühlte, und ganz getrost von dannen ging.

Durch solche kleine Züge gewann sich Landolt alle Herzen. Ein armes ehrliches Bäuerchen klagte ihm einst beyläufig, er habe einen vornehmen und reichen Nachbar zu Gevatter bitten wollen, sey aber mit schnöden

Worten abgewiesen worden. „Hast du nun einen andern „Gevattermann gefunden?" fragte Landolt. Der Bauer war noch unentschlossen, wohin er sich wenden wolle; da sprach der Landvogt: „Sorge du nur für „eine Gotte *), und laß am Sonntag dein Kind in „die Kirche tragen; es wird sich wohl einer finden „der auch den Götti vorstellt!" Der Bauer, welcher Landolts lakonische Art kannte, erlaubte sich keine weitere Frage, und doch war ihm unheimlich zu Muth, indem er fürchtete, der Landvogt möchte wahrscheinlich dem reichen Nachbar befehlen, das Kind aus der Taufe zu heben, und dieser es ihm dann später entgelten lassen. Ganz kleinmüthig begab er sich nach der Kirche. Allein wie erstaunte er, als er beym Eintritt den Landvogt selbst im Gevatterstuhle sitzen sah, der nun wirklich Pathenstelle vertrat, worüber der reiche Nachbar, welcher ein Amtsrichter war, so betroffen wurde, daß er, um sich bey jenem wieder in Achtung zu setzen, die bey dieser Gelegenheit üblichen Geschenke zu entrichten übernahm.

Landolt belohnte weit lieber als er strafte. Wie er den Waldboden bey Männikon ausreinigen ließ (s. S. 76), wurde diese Arbeit von den Gemeindsgenossen frohnweise verrichtet, und jedem erlaubt, am Abend so viel abgehauenes Gesträuch, als er auf dem Rücken tragen

*) Gotte, Pathinn; Götti, Pathe.

möchte, mit heimzunehmen. Landolt ritt öfters hinaus, und sah der Arbeit zu, bey welcher sich Hans Hager, ein armer Bauer, durch großen Fleiß vor allen übrigen auszeichnete. Zu diesem sprach der Landvogt: „Da du „mehr schaffest als alle andern, so gebührt dir auch „eine größere Ausbeute! Ich erlaube dir, heut Abend „einen ganzen Wagen voll Heize *) heimzuführen." Das hätte Hager gern angenommen, bemerkte jedoch, es müße ja ein jeder, der mehr, als er selbst tragen könne, mit sich heimschleppe, eine Buße erlegen. Landolt fand das in der Regel, ließ aber dennoch einen großen Wagen voll Heize für den Hager laden, und bezahlte die Buße sowohl als den Fuhrlohn.

24.

Salomon Landolts Urtheilssprüche trugen oft einen so besondern Charakter, daß man dieselben in doppelter Beziehung mit Recht salomonisch nannte. Einige davon mögen hier als Beyspiel angeführt werden.

In Greifensee wurde immer von Hexerey geplaudert, und ein im Rufe der Schwarzkunst stehender Schneider trug viel zur Verbreitung des Aberglaubens bey, indem er ausstreute, er vermöge jeden zu bannen, der ihm etwas anhaben wolle. Als der Unfug immer

*) Strauchwerk zum Einheizen.

mehr überhand nahm, und der Schneider den Wahn des Volkes zu allerley schlechten Streichen mißbrauchte, ließ Landolt denselben einziehn, an die Stud stellen, und verhieß ihm eine große Belohnung, wenn er, vor dem versammelten Volk, den Arm des Amtsbothen, der ihn mit der Ruthe zwicken sollte, zu lähmen vermöge. Aber bey den ersten Hieben rief der Schneider kläglich aus, der Landvogt sey ein besserer Hexenmeister als er selbst, und treibe ihm die Teufelskünste mit der Seele aus! Von nun an war die Zauberkraft, und aller Glaube an dieselbe, gänzlich von ihm gewichen.

Dem Bettelvogt hatte Landolt oft vergebens eingeschärft, kein liederliches Gesindel im Städtchen zu dulden; jener blieb immer gleich nachläßig in der Ausübung seiner Pflicht. Als nun wieder ein Bettler an der Pforte des Schlosses schellte, und einen Zehrpfenning verlangte, ließ Landolt den Vagabunden ins Wirthshaus führen, und ihm dort Wein und Speisen zur Genüge vorsetzen. Nach Verfluß einer Stunde wurde der Bettelvogt gerufen, und der Landvogt sprach: „Es sitzt einer im Wirthshaus, und läßt es sich auf „deine Kosten wohl schmecken; jetzt mag er satt und „es an der Zeit seyn, für ihn zu bezahlen, und den „Kerl weiter zu führen." Von nun an sah man keine Bettler mehr in Greifensee.

Separatisten aus der Gegend von Rafz hatten dem Landvogt nicht gehuldigt, und sich nie zu irgend einer

Erfüllung bürgerlicher Pflichten verstehen wollen. Nachdem Landolt ihnen wiederhohlte Vorstellungen gemacht, die alle fruchtlos blieben, gestattete er, bey herbem Winter, armen Leuten aus der Nachbarschaft, sich Holz aus den Waldungen der widerspenstigen Sonderlinge zu hohlen. Wie er es erwartet hatte, standen diese bald vor ihm, und brachten ihre Klage über den verübten Frevel vor. „Wer seyt ihr", fragte Landolt, „ich kenne euch nicht?" „Wie ist es möglich, daß ihr „uns nicht kennen solltet, Herr Landvogt," war die Antwort, „wir sind ja die und die!" „Euern Namen „weiß ich wohl," erwiederte Landolt, „aber ich kann „euch doch nicht für Schweizerbürger und Herrschaftsangehörige halten, da ihr mich auch nicht als euern „Landvogt anerkennet. Ihr habt weder Militärdienste „noch bürgerliche Pflichten gegen das Vaterland erfüllen „wollen; ihr gehöret also niemanden an. Geht und schafft „euch selbst Recht, ich kann euch keines ertheilen!" Betroffen schlichen die Leute sich fort, und fügten sich in der Folge in alles, was von ihnen gefordert wurde, wogegen Landolt sie dann auch vor allen fernern Beeinträchtigungen schützte *).

*) Als z. B. einer dieser Sectierer gestorben war, und die Dorfgemeinde sich weigerte, denselben auf dem Kirchhofe begraben zu lassen, unter dem Vorwand, er habe, bey seinen Lebzeiten, die Kirche auch nie besuchen wollen,

Ein Bauer von Maur, Namens Greßler, beklagte sich bey dem Landvogt über die Unverträglichkeit seiner Frau, die immerfort mit ihm zanke, ihn mißhandle, und ihm sogar in ihrer Wuth eine Schale siedenden Kaffee in die Brust gegossen habe, wovon die Spuren wirklich noch sichtbar waren. Landolt ließ sich mit diesem Manne in eine lange Unterredung ein, ohne mit sich selbst einig werden zu können, wer von beyden Eheleuten eigentlich der böseste Theil seyn möchte. Endlich sprach er: „Ich sehe wohl, daß du ein geplagter Hiob bist, und „will dir Recht schaffen. Künftigen Sonntag laß' ich „dein Weib in die Drille *) sperren, und dann kannst „du den giftigen Satan vor der ganzen versammelten „Gemeinde drillen, so lang es dir gefällt!" Der Bauer erschrak, und betheuerte dem Landvogt, dazu könne er sich unmöglich verstehn. Wenn auch böse, so sey sie doch seine Frau, und es stehe ihm nicht an, dieselbe

---

ritt Landolt selbst hinaus, beschwichtigte die erhitzten Gemüther, und ließ den Todten, nach christlichem Gebrauche, feyerlich zur Erde bestatten.

*) Ein großer hölzerner Kasich, in welchen man Sträflinge einsperrte, und darin so lang im Kreis herumdrehte, bis ihnen übel wurde. Dieses sonderbare, aus dem Alterthum herstammende Strafwerkzeug sah man gewöhnlich neben dem Hauptbrunnen der Dörfer; es war eine gewisse Schande damit verbunden. Die Drillen wurden selten mehr gebraucht, und mit 1798 ganz abgeschafft.

vor den Augen aller Welt der Schande Preis zu geben. Er hätte eigentlich nur gewünscht, der Herr Landvogt möchte ihr einen kräftigen Zuspruch halten. Landolt hieß ihn abtreten, und die Frau rufen. „Ich höre", begann er zu dieser, „du lebest in einer schlimmen „Ehe, und geratheſt öfters in heftigen Wortwechsel mit „deinem Manne? Es muß wohl ein nichtsnutziger Kerl „seyn!" „Ja wohl ist er das", erwiederte das Weib, und fing nun an, sich mit geläufiger Zunge in einen ganzen Strom bitterer Klagen über des Mannes Fehler zu ergießen. „Wenn dem also ist," sprach Landolt, „so werde ich dir wohl Ruhe verschaffen müssen. Weißt „du was! Wir lassen den Schwerndther am Sonntag „in die Drille setzen, und dann kannst du ihn selbst „nach Herzenslust kuranzen." Jetzt funkelten die Augen der Xantippe, und freudig rief sie aus: „Ja, ja, Herr „Landvogt! Das will ich mit tausend Freuden thun; „ich will ihn drillen, daß er an mich denken soll!" Nun wußte Landolt wen er vor sich hatte, und ließ die Zänkerinn, zwar nicht drillen, aber doch für ein Paar Tage bey Wasser und Brot einsperren, bis sie mürbe geworden war.

Eine Schaar muthwilliger Nachtbuben *) hatte zu Maur ausgespäht, daß eine arme Bäurinn in Kin-

*) So heißt man in der Schweiz junge Burſche, die in der Sonntagsnacht herumſchwarmen, und Unfug treiben.

desnöthen liege. Die ungezogenen Burſche kletterten auf die Scheiterbeige *), ſahen der ängſtlich Kreiſenden durch die Fenſter zu, und trieben allerley ſpöttiſchen Unfug, zu großer Aergerniß der beſchämten Frau und ihres Mannes. Dieſer klagte, und Landolt verurtheilte die ſchaamloſen Gaffer, der Wöchnerinn eine tüchtige Portion Wein, Brot, Fleiſch, Zucker, Kaffee und dergleichen ſelbſt zu überbringen, und um Verzeihung zu bitten, wobey ihnen geſtattet war, alsdann auch mit ihr zu ſpeiſen, wenn ſie es zulaſſe. Die Geſellen brachten die Beſcheerung, welche der dürftigen Frau wohl zu Statten kam, machten ſich aber ſogleich wieder aus dem Staube, und wurden noch lange mit Fingern gewieſen, und überall ausgelacht.

Landolt trachtete nicht bloß zu ſtrafen, ſondern auch zu beſſern. Ein Schneider von Eglisau führte ein liederliches Leben, arbeitete nicht, ließ ſeine Familie darben, und gerieth in Schulden. Auf Befehl des Landvogts ward er eines Abends abgeholt, und über Nacht in den Thurm geſetzt. Zum Frühſtück erwartete der Taugenichts eine Tracht Prügel, war aber ſehr verwundert, ſtatt deſſen in ein heiteres Zimmer geführt zu werden, woſelbſt er ſein Handwerksgeräth und beſtellte Arbeit fand. Er mochte wollen oder nicht, jetzt mußte er, viele Wochen lang, den Tag über emſig

*) Scheiterlaufen, von beigen, aufſtappeln.

arbeiten, die Nacht indessen immer wieder im Thurme zubringen. Alles was er vollendet hatte, ward ihm bezahlt. Als er endlich ein hübsches Sümmchen beysammen hatte, und nachgerade einsah, wie Fleiß doch weiter führet als Müßiggang und Ausschweifungen, ward er entlassen, und kehrte gebessert in den Schooß seiner Haushaltung zurück.

Der Fischer Hämig, genannt Babub, von Oberusser, hatte unter frühern Landvögten immerwährende muthwillige Prozesse geführt. Landolt kannte diesen Tröhler aus den Protokollen, und als er nun auch unter seiner Regierung wieder neue Händel anfangen wollte, schlug er ihm kurz weg das Recht ab. Hämig wollte sich durchaus nicht abweisen lassen, drohte endlich, sich an die Regierung zu wenden, lief wirklich, als Landolt unerbittlich blieb, nach der Stadt, zum regierenden Bürgermeister, und kam triumphierend mit einem versiegelten Brief an den Landvogt zurück, welcher den Befehl enthielt, dem Petenten das Recht zu öffnen. Landolt legte den Brief unerbrochen bey Seite, ließ den Hämig hinabführen, demselben ein halbes Dutzend Streiche aufmessen, und bedeutete ihn, jetzt habe er sein Recht erhalten, weiter werde er ihn nicht anhören, und wenn er noch zehn Briefe brächte. Dieses von Landolts Seite allerdings gewagte Benehmen machte auf den Tröhler einen so tiefen Eindruck, daß er von nun an den Landvogt mehr, als die

ganze Regierung mit dem Bürgermeister an der Spitze, fürchtete, von seiner muthwilligen Klage abstand, keinerley Prozesse mehr anfing, und vor wenigen Monathen noch, indem er, als ein alter Mann, dieses Selbstgeständniß ablegte, das Andenken des verewigten Landolts segnete, wobey er versicherte, ohne des Landvogts Festigkeit würde seine Prozeßlust ihn unfehlbar an den Bettelstab gebracht haben.

Als Landolt von Greifensee abziehn sollte, besprachen sich die Bauern in der Schenke über ihn und seine Amtsführung, sammelten auch zum Scherz die Stimmen, ob sie, wenn ihnen die Wahl überlassen würde, lieber einen neuen bekommen, oder den alten Landvogt beybehalten möchten. Und ein gewisser Hottinger von Maur trat auf, und sprach: „Ihr wißt „es alle, wie er mich einst wohlverdienterweise an die „Stud stellen ließ; aber ich bin der Erste, der dem „strengen Landolt die Stimme gibt, denn er ist ein „gerechter Mann, und straft keinen, der es nicht ver„dient hat!" Einmüthig schloß sich die zahlreiche Versammlung diesem allerdings merkwürdigen Vortrag an.

25.

Landolt hätte, bey seiner einfachen Lebensweise, nicht nur von seinem eignen Vermögen in Greifensee keinen Heller zusetzen, sondern noch eine bedeutende Summe von den Einkünften der Vogtey vorsparen

können, wenn er mehr Geldbußen eingezogen, und nicht jeden Vorschuß zu Unterstützung der Armen, zu Aufmunterung des Fleißes, und zu tausend andern guten Werken verwendet hätte. Als er abzog, betheuerte er mit großem Ernst und einem derben Schwur, wenn er sich bewußt wäre, nur einen Gulden mehr in der Tasche zu tragen, als er hergebracht, so würde er denselben auf seinem Heimweg in den See schmeißen.

Als eine Kuh bezahlt werden sollte, die gar nicht nach Landolts Wunsch ausgefallen war, wollte Marianne dem Verkäufer, unter verschiedenen Silbersorten, ein Goldstück zukommen lassen, das beschnitten und viel zu leicht war. Das Geld wurde auf den Tisch gezählt. Wie Landolt bemerkte, daß Marianne das beschnittene Goldstück hier anzubringen versuchte, schob er dieses schweigend auf die andere Seite, wo sein noch vorräthiges Geld lag, und ersetzte das Mangelnde in Silber. Marianne schüttelte den Kopf, und unter dem Vorwand, die dem Händler bestimmte Summe noch einmahl nachzuzählen, legte sie das Goldstück wieder dazu, den Silberbetrag desselben auf Landolts Seite zurück. Dieser ging indessen auf und ab, trat dann neuerdings an den Tisch, und schob das Goldstück zum zweyten Mahle aus. Kaum hatte er den Rücken gewendet, so ordnete Marianne das Geld abermahls nach ihrem Sinn; Landolt ruhig wieder nach dem seinigen, und nur ein ernster Blick von ihrem

Herrn hinderte sie, auf seinen Vortheil bedacht [illegible] Hausbälfte an dem vierten Verkaufe, dem Viehhändler, [illegible] Mann doch auch nicht vollwitzig gewesen, das Gleichstück unterkommen. Unter beyden war über diesen diplomatischen Auftritt nur das Geld, davon aber kein einziges Wort gewechselt worden.

Welchen Aufwand Landolt für die Bildung seiner Tochterchen machte, und wie er seine schönen Gemüther zu verschönern pflegte, bevor ihn der Verfall seines Vermögens nöthigte, einigen Vortheil daraus zu ziehen, ist bereits in der Lebensbeschreibung dieses unzigenannten Mannes berührt worden.

26.

Landolt besaß eine vorzügliche Gabe mit dem gemeinen Manne zu sprechen; aber feingerichte Beredsamkeit war ihm so fremd, daß er sich nie darum bekümmerte, einen öffentlichen Vortrag nach den Regeln der Kunst zu halten. Als er, vor dem versammelten großen Rathe, seinen Dank für die Ernennung zum Landvogt von Greifensee abstatten sollte, trat er, wie es die Ordnung mit sich brachte, mitten in den Saal, stellte sich in Positur, und begann mit feyerlicher Stimme: „Gnädige Herr Bürgermeister, hochgeachte, gnädige Herren „und Obern!" Jetzt stockte er, schien sich zu besinnen, kratzte den Kopf, suchte in allen Taschen vergebens

nach seinem Concept *), klatschte auf den Stockfischen, guckte die Achseln, machte eine tiefe Verneigung, und begab sich ruhig wieder an seinen Ort. Ein leises Gelächter erhob sich in der ersten Versammlung, und erstreckte, bey einigen Mitgliedern, in lautes Gelächter aus. So was ließ man aber auch nur einem Landolt durchgehn!

Dagegen hielt er in Eglisau, als die ganze Volksmasse der Herrschaft zur Huldigung in der Kirche versammelt war, eine, aus lauter lakonischen Bruchstücken bestehende Rede, die ein wahres Meisterstück war, dessen sich noch viele Leute erinnern, und deren originelle und witzige Stellen den tiefsten Eindruck auf die Menge machten. Indem sich bereits einige revolutionäre Gährung im Lande spüren ließ, sprach er unter anderm: „Bald war ich Herr, bald Bauer. Ich kenne den Landbau, und mache Versuche, die mir zuweilen gelingen. „Dabey dachte ich oft: Bey Gott! Zehnten und Gewinde„zins geben thut doch weh! Gerade wie ihr auch denket. Dann aber sah' ich doch ein, wie das Vaterland „dessen bedarf, wenn es in Unglück, Noth und Theurung, helfen; Beamte, Grenzvolk, Kriegsstand, Vor-

*) Einer seiner Brüder, dem er kurz vorher und heimlich ein Kind vor die Zimmerthüre gelegt, das bey näherer Untersuchung ein mächtiges war, hatte ihm dafür das Concept aus der Tasche weggespitzt.

„räthe, Gebäude, Straßen, Tausendfaches unterhalten „soll. Und was bekommen die Räthe für ihre saure „Arbeit? Wollt ihr wissen um welchen Lohn sie halbe „und ganze Tage lang auf dem Rathhause sitzen, Beruf „und Gewerb daheim versäumen müssen? Ich frage, „welcher von euch möchte um solchen Taglohn hungrig „erscheinen? Für jede Sitzung bekommen sie „zwey Batzen, und" (welch treffliches Argument für Bürgerbauern!) „das ganze Jahr keinen Tropfen „Wein!" u. s. w.

Als er kurz vor der Revolution bey einem Bußengericht *) zugegen war, und der ganzen Gemeinde, wo sich mitunter auch Unzufriedene befanden, einen Zuspruch hielt, sagte er: „Man höret jetzt viele Klagen „über die Regierung, und über unerträgliche Lasten, „welche jeder abschütteln, und dagegen ein neues Regiment „einführen möchte. Es würde aber sauber gehn, wenn „ihr regieren sollet, und die Regenten den Pflug führen

*) Nur einzelne Gemeinden des Cantons hatten, von Alters her, das besondere Recht, ihre eigne Justiz über kleinere Vergehen durch ihre Vorsteher, die Geschworenen, zu gewissen Zeiten, vorzüglich im May auszuüben, und die Schuldigen mit einer kleinen Buße belegen zu lassen, daher diese Gerichte, Mayen-, Bußen-, oder Dorfgerichte hießen. Lenzburg hatte sich bestrebt, dieselben wieder zu ihrer ehemaligen Würde zu erheben.

„müßten! Hüthet euch wohl, alles under obsi *)
„zu machen, auf daß ihr nicht bald, statt eines Fast-
„nachthuhns, eine Fastnachtkuh zu entrichten ha-
bet!" u. s. w.

27.

Wo Landolt glaubte, mit ernstem Zureden wenig auszurichten, pflegte er die Leute durch einen Schwank zu belehren.

Als gegen Ende der siebenziger Jahre mit der Krone Frankreich ein neues Bündniß unterhandelt, und dieser Gegenstand, nicht bloß von den Bürgern der Stadt Zürich, sondern auch von allen Bauern, hin und her besprochen wurde, murrten viele Leute über diese engere Verbindung mit dem Auslande. So meinte auch ein Dorfschneider, es sey dem Franzos nicht zu trauen, und hätte sich gern gegen den Bund aufgelehnt, wenn er nur gewußt hätte, wie er seine Stimme geltend machen könnte; er beschloß daher, sich darüber zu erkundigen. Da er aber gerade unpäßlich war, schickte er seine Frau in die Stadt, um dort den Jägerhauptmann Landolt, den er wohl kannte, von seinen Ansichten unterrichten zu lassen, und dessen Rath zu vernehmen. Die Frau richtete ihren Auftrag so breit und verworren als möglich aus. Landolt horchte gelassen zu, ohne den Fluß ihrer Rede zu unterbrechen, un-

*) Das Unterste zu oberst.

erst, nachdem sie endlich fertig geworden, und dann fragte, was jetzt der Herr Hauptmann meine, und was sie ihrem Manne berichten solle, erwiederte dieser im Zürcher-Dialect:

„I laß eure Ma fründli grüeze,
Er soll brav schnidere und büeze;
Er soll aber nume politisiere,
Sust chönt man a zletscht no in Ötebach füere *)".

„Was sagt ihr da, Herr Hauptmann?" begann die Frau ganz erstaunt. Landolt wiederhohlte ihr den Spruch, und als sie ihn immer nicht verstehn wollte, noch mehrere Mahle, ohne ein anderes Wort beyzufügen, bis sie denselben endlich auswendig wußte, und kopfschüttelnd fortging. Sie glaubte nämlich, der Herr Jägerhauptmann sey verrückt geworden, weil er ihr, statt mit vernünftigem Bescheid, mit einem Gesatz **)

*) „Ich lasse euern Mann freundlich grüßen,
Er soll brav schneidern und nähen;
Er soll aber nicht mehr politisiren,
Sonst könnte man ihn zuletzt noch in den Ötenbach (Namen eines Gefangnisthurn) führen".

Wenn Landolt sich hier auch des „Ne sutor ultra crepidam" erinnert haben mochte, so war doch seine neue Einkleidung und Anwendung des nämlichen Gedankens auf die veränderten Umstände, eben so gut, wie seine Kunst des Apelles, berechnet, und, zumahl für einen Schneider, schmeichelhaft.

**) Versetzte.

aus einem Liederbuche geantwortet habe. Der Schneider aber merkte sich, was die Glocke geschlagen, und sann engegießerte weiter nicht mehr über das Bündniß.

Als das Gut „u Neftenbach verkauft war, und alle Geräthschaft der Ziegleriſchen Familie ausgeräumt, und auf den Hof getragen wurde, um daſelbſt auf Wagen geladen zu werden, befand ſich auch ein offener Korb voll Briefe und Schriften dabey, der am Eingang der Scheune niedergeſetzt worden war. Die Taglöhner, welche die Mobilien hinabtrugen, entblödeten ſich, hier und da ein Blatt heraus zu nehmen, und darin zu buchſtabieren. Landolt ſah den Leuten eine Weile unbemerkt zu, und in der Vorausſetzung, ihre Neugier würde durch ein beſtimmtes Verbotz nur geſteigert, ſchrieb er mit großen deutlichen Buchſtaben auf einen ganzen Bogen Papier:

„Ich bin ein Narr und bleib ein Narr mein
„Lebenlang, dieweil ich Schriften erleſe die mich
„nichts angehen";

legte, als keiner vorhanden war, den Bogen oben auf den Korb, und ſah dann lachend wieder aus dem Fenſter den Trägern zu, von welchen jeder im Vorbeygehn das neu hinzugekommene Blatt aufhob, las, ſäuberlich wieder hinlegte, und ſtill beſchämt von dannen ſchlich.

Einem Neugläubigen *) war vor mehreren Mo-

*) Namen einer religiöſen Secte.

chen ein Kind geboren worden, als Landolt denselben antraf, und sich nach dem Befinden der Wöchnerinn, und nach dem Namen des Kindes erkundigte. Der Mensch erwiederte mit wichtiger Miene, er wisse noch nicht wie es heißen müsse. „Aber es wird doch getauft „worden seyn?" bemerkte Landolt, und erhielt zur Antwort, dergleichen sey jetzt nicht mehr der Brauch *). „Hm", sprach Landolt trocken, „das ist nichts „Neues. Du machst es, beym Donner! gerade wie „meine Hündinn; die hat auch schon vor sechs Wochen „sieben Junge geworfen, und noch kein einziges taufen „lassen!"

28.

Landolt unterhielt beständigen und freundschaftlichen Umgang mit allen Künstlern seiner Vaterstadt, fand sich fleißig bey denselben ein, und sah sie auch gern an seiner Staffeley, um aus ihren Bemerkungen über seine Arbeiten Unterricht zu schöpfen, indem er jedes Motiv vielseitig mit ihnen besprach, und jede Belehrung, wenn sie mit Gründen belegt und sachkundig vorgetragen wurde, dankbar annahm. Mit dem wackern Wüest war er noch aus den Knabenjahren vertraut; war ein Hausfreund Salomon Geßners, bey dem er manchen herrlichen Tag im Sihlwalde zubrachte, und welcher ihn immer wieder für die Kunst begeisterte, wenn er

*) Gebräuchlich.

dieselbe zuweilen über andern Dingen vernachlässigt hatte. An Heinr. Lips ehrte Landolt die strenge Correctheit der Zeichnung. Huberts und Maurers Landschaften würdigte er mit dem Blick eines Kenners. Von Ludwig Heß, dem Schweizerischen Claude Lorrain, welcher sich große Mühe gab, nur haltbare Farben zu gebrauchen, indem er dieselben chemisch untersuchte, hat Landolt, sowohl in diesem Fach, als auch in allem, was die Gesammtwirkung eines Gemäldes verstärken kann, viel gelernt; so wie er selbst dagegen die geübtesten Künstler öfters auf irgend eine neue Seite der Natur aufmerksam zu machen wußte. Martin Usteri, dessen Geschmack und ausgebreitete Kenntnisse nur von seiner beyspiellosen Bescheidenheit übertroffen werden, war einer seiner liebsten Gesellschafter, mit dem er manche Abendstunde in traulicher Unterhaltung zubrachte. Heinr. Füßlis rühmliches Bestreben, die Kunst-Producte des In- und Auslandes in seiner Handlung aufzustellen, und dadurch dem Geschmack des Publicums eine wohlthätige Richtung zu geben, war für Landolt eine Quelle mannigfaltigen Genusses. Eben so ergetzte er sich an Heinr. Meyers transparenten Mondscheingemälden; an den frühern idyllischen Landschafts-Compositionen des nämlichen Künstlers; an Pfenningers von Stäfa vorzüglicher Geschicklichkeit im Unterrichte junger Liebhaber, und an Hegis Kenntnisse in der Linear- und Farben-Perspective, welche

dessen, ausser der Schweiz weniger bekannten Aquarell-Zeichnungen einen eben so entschiedenen Werth gibt, als seine geistreiche Nadel den von ihm radierten Blättern.

Aufkeimende Talente zu ermuntern, gewährte dem für alles Gute und Schöne unaufhörlich thätigen Landolt den nämlichen Genuß, wie die Entwicklung seiner eignen. Er verschob öfters die Vollendung seiner angefangenen Arbeiten, um diejenigen seiner jüngern Kunstfreunde befördern zu helfen, wobey er nie mit niederschlagender Kritik schnell bemerkte Fehler rügte, sondern immer zuerst das Verdienstliche eines Gemäldes herausshob und lobte; dann, gleichsam sokratisch fragend, in Untersuchungen eintrat, welche Wirkung dieser oder jener, seinen Ansichten nicht entsprechende Gegenstand gemacht haben möchte, wenn derselbe auf verschiedene Weise behandelt worden wäre, und endlich, wie beyläufig, fallen ließ, in welchem Sinn er selbst die Sache ausgeführt hätte. Unaufgefordert und ohne Geheimnißkrämerey theilte er auch jüngern und ältern Künstlern alle selbstentdeckten, oder von andern in Erfahrung gebrachten technischen Vortheile mit. Welchen Einfluß er auf Conrad Geßners Kunst-Tendenz gehabt, ist in dem von Greifensee handelnden Abschnitt angedeutet worden. Eben so günstig wirkte er auf den zu früh verstorbenen Heinrich Freudweiler, welcher überdieß noch, als eifriger Scharfschütze, mit seinem Obersten in enger Verbindung stand. Was der feine

sinnige Portrait-Maler Oeri, welcher schon vor seiner Reise nach Rußland ein meisterhaftes Bildniß von Landolt verfertigt hatte *); was Ludwig Vogel, als erster Maler der vaterländischen Geschichte; was Martin Esslinger und Jacob Lips, deren bedeutende Anlagen er, während ihrer Lehrjahre bey Lips dem ältern, beobachtete, als gründliche und geschmackvolle Kupferstecher leisten würden, hatte er längst vorausgesagt, und der junge, vielversprechende Pferde- und Schlachtenmaler Hans Schinz erinnert sich noch dankbar des tiefen Eindrucks, den Landolts Gemälde und Kunstgespräche auf seine Erfindungsreiche Phantasie gemacht. In der Epoche, wo einige vorzügliche Landschafter, wie Wetzel und Meyer von Meilen, aufzutreten begannen, war Landolt bereits aus der Enge fortgezogen, und konnte sich daher auch nicht mehr ihrer schönen Arbeiten erfreuen.

Der Zürcherischen Künstlergesellschaft blieb er bis an sein Ende treu, und besuchte sie noch so oft als es ihm sein vorgerücktes Alter, und seine verschiedenen und abgelegenen Wohnorte gestatteten. Regelmäßig lieferte er zwar nie seinen Beytrag in das bekannte Malerbuch **); allein das Gouach-Gemälde, welches

*) Dasselbe befindet sich in der Gemäldesammlung des Herrn Trümpler Reith's in Schaffhausen.

**) Ein Album, in welches jedes Mitglied der, in alphabe-

von seiner Hand sich in jener Sammlung befindet, und Uralische Kosacken vorstellt, die Französische reitende Jäger auf Pohlnischem Schnee verfolgen, beweist wie der Verewigte sich bestrebte, den Verein wenigstens mit einem ausgezeichneten Bilde zu beschenken *).

Landolt malte gewöhnlich stehend. Wenn er mit irgend einer Partie nicht gleich in's Reine kommen konnte, ging er sinnend im Zimmer auf und nieder, und pfiff ein Gesätzchen, bis er sich seines Gegenstandes, und der Mittel, denselben darzustellen, deutlich bewußt war. Gelang ihm dann die Ausführung ganz nach seinem Sinn, so lachte und fluchte er durcheinander, und gerieth in die heiterste Stimmung. Er hatte eine wahrhaft kindliche, von aller Eitelkeit freye Freude an seinen eignen Schöpfungen, und hielt immer sein letztes Gemälde für das beßte, weil er sich aller Gründe, warum er dasselbe so und nicht anders gemacht, am lebhaftesten erinnerte.

Die Musik, welche ihm stets eine höchst willkommene Unterhaltung war, indem er an jeder angenehmen Me-

---

thischer Ordnung wiederkehrenden Reihe nach, seinen Beytrag zu liefern hat.

*) Auf die Rückseite dieses Gemäldes schrieb er:

Zwar heut an Mir
Vielleicht Morgen an Dir,
Aber im Pohlnischen Schnee
Friert man doch Bauchweh!

sodie, besonders im Geschmack der Waldhornstücke, sogar an einer unendlich langen Ballade, die Marianne von der heil. Genoveva zu singen pflegte, ein großes Wohlgefallen fand; diese, mit der bildenden in mehr als einer Beziehung verwandte Kunst hielt er für das beßte Mittel, sich in die, zum Malen günstige Stimmung zu versetzen. Als der Musikus Hirzel einen Sommer bey ihm auf seinem Gute zubrachte, ergetzte er sich oft, auf dem Blatte zu pfeifen, wobey jener die zweyte Stimme auf einem Octav-Clarinette blies; oder er ließ sich, indeß er an der Staffeley arbeitete, von demselben auf der Flöte vorspielen. Vorzüglich gern hörte er ein kleines Stück, welches Hirzel, den ersten Theil aus dem Anfang eines Flöten-Conzertes von Graf, den zweyten aus einem andern von Borghi, zusammengesetzt hatte. Um Landolts Vergnügen an dieser lieblichen Melodie zu erhöhen, legte Martin Usteri derselben den Text seines Liedes, „Freut „euch des Lebens", unter, welches er für ein kleines Fest der Künstlergesellschaft gedichtet, und das, seiner Volksthümlichkeit wegen, allgemein beliebt, in alle Sprachen übersetzt, und nicht bloß in ganz Europa, sondern auch in andern Welttheilen bekannt wurde *).

---

*) Ein Würtembergischer Reisender schrieb am 27 Septbr. aus Bagdad an seine Freunde im Vaterlande: „Einen „Abends ward ich (auf der Rhede vor Constantinopel)

Landolt spielte zuweilen auch auf der Maultrommel, und behauptete, nicht nur in allen musikalischen Lauten, sondern vorzüglich in den feinen Tonschwingungen dieses einfachen Instrumentes eine Verwandtschaft mit den Farbentönen und ihren harmonischen Uebergängen zu ahnen, wodurch ihm die Erfindung angenehmer Abstufungen des Colorits besonders erleichtert werde.

29.

Landolts Bilder zeugen alle von der schöpferischen Kraft seines Geistes; es gibt derselben keines das nicht irgend einen neuen Gedanken enthielte. Eine gewöhnliche Beleuchtung genügte ihm selten; er verstand es meisterhaft, den Eindruck, der von ihm dargestellten Scenen durch einen auffallenden Licht-Effekt zu verstärken. Seine Patrullen gerathen meistens in des Morgens Zwielicht, oder im letzten Schimmer des Abendrothes an einander. Da geht es an ein wildes Schießen, Hauen und Stechen! Gewandtheit und Tapferkeit besiegen entscheidend den schwächern Theil. Flüchtlinge jagen von dannen; Roß und Mann stürzen über einander zusammen. Dir thürmt ein Hochgewitter sich in dunkeln

---

„sonderbar überrascht, als ich auf einem Griechischen „Schiffe auf einmahl von einer schönen Stimme ein „Griechisches Lied nach der Musik: Freut euch „des Lebens, singen hörte." S. Morgenblatt Nro. 309. 1819.

Wolken auf, der Blitz schlägt in eine alte Eiche, oder ein Platzregen treibt die Streitenden auseinander. Zuweilen wird ein wüthendes Gefecht von eines entzündeten Dorfes fürchterlich auflodernden Flammen erleuchtet; die Waffen erglänzen in düster röthlichem Wiederscheine des Brandes. Im Schatten des Vordgrundes hauchen Sterbende, krampfhaft zagend, mitunter noch im Tode drohend, die Seele aus. Alles lebt und wimmelt in solchen Darstellungen, die aber nie bloß Erzeugnisse regelloser Einbildungskraft, sondern durchgehends mit Sachkenntniß auf die Beschaffenheit der Gegend berechnet sind.

In frühern Zeiten waren es immer seine geliebten Preußen, welche Landolt den Kampfplatz behaupten ließ. Allein seit dem Revolutions-Kriege stellte er auch Oestreicher und Russen, mit den Franzosen fechtend, vor. Nicht nur die Uniformen unterscheiden in diesen Schildereyen jede Nation; die Gesichter, die individuelle Haltung der Deutschen, der Ungarn, der Tiroler-Scharfschützen, der Kirgisen und bärtigen Kosacken, so wie der Franzosen, in ihren charakteristischen Abweichungen nach dem Leben aufgefaßt, sind alle eigenthümlich und unverkennbar, wie ihre Pferdarten. Doch nie, auch nicht während des langen Zeitraumes, wo die Franzosen dem ganzen Europa Gesetze vorschrieben, verstand er sich zu irgend einer Capitulation mit

diesen; immer unerbittlich schlug er sie mit seinem in Gluth getauchten Pinsel!

Auch seine Jagdstücke sind nicht minder planmäßig, als seine kriegrischen Bilder, angelegt. Jeder Jäger hat darin seinen gutgewählten, der Gegend angemessenen Posten; das verfolgte Gewild muß dahin sich wenden, wo es von den nachsetzenden Hunden hingetrieben wird. Ein Schuß, habe er getroffen oder nicht, schreckt im Walde versteckres Geflügel auf, das sich unerwartet in die Luft emporschwingt, und durch seine Farbe einen dem Auge angenehmen Gegensatz mit dem Hintergrunde bewirkt. Jeder Jagdfreund, wenn er auch von der Kunst weiter nichts verstehn mag, wird von der Wahrheit dieser Vorstellungen ergetzt.

Auch an milderen Gegenständen übte Landolt seine Erfindungsgabe. Seine Krieger ziehn mitunter friedlich längs verschonten Feldern. Nicht immer nur über Waffengeklirr oder lautes weidmännisches Getreibe, eben so oft ließ er den Vollmond aufgehn über stille, liebliche Gründe, wo in zauberischem Helldunkel zerstreutes Vieh ruhig weidet; oder über den glatten See, an dessen Binsenbekränzten Ufern ein Jäger auf Enten lauert; oder hinter einer bemoosten Cupelle hervor, in deren dämmerndem Raume das ewige Lichtlein glimmt. Zuweilen schwebt die heitere Scheibe des freundlichen Gestirnes frey in dunkelblauer Luft; öfterer noch von ziehendem Glanzgewölk umflossen. In solchen

Gemälden herrscht immer der eigentlichste Nachtton; überall ist Farbe, und diese verschwimmt doch in ungewisser Dämmerung. So hoch concentriert der Licht-Effekt auch angebracht seyn mag, wird doch das Auge nie durch grellen Absatz in's Schwarze beleidigt; alle Mitteltinten sind in ihren Abstufungen beobachtet. Der Grad der Abgeschiedenheit einer nächtlichen Gegend wird immer durch einen ortgemäßen Gegenstand sinnig bestimmt. In der tiefsten Einsamkeit sitzt etwa eine Eule auf dem dürren Ast einer Buche, indeß unten ein verspäteter Bothe still vorüberschreitet, oder ein aufgeschreckter Scheim von Fuchs geduckt sich abwärts schleicht.

Eigentlich charakteristische, wilde Schweizer-Natur in höherm Styl, hat Landolt nie gemalt; seine Landschaften sind meistens Reminiscenzen jener sanfteren Gegenden am Rhein, an der Thur und Töß, oder an der Sihl, wo er sich am meisten aufhielt. Alles darin ist in wohlthätige Harmonie gebracht; man erkennt an der ganzen Haltung immer die Jahres- und Tageszeit, die er sich dachte. Die schwere Aufgabe eines, mit den kümmerlich durchbrechenden Strahlen der Morgensonne im Kampfe begriffenen Herbstnebels, hat er mehrmahls befriedigend gelöst. Sein Baumschlag ist nie unsicher. Hohe Fichten mit Glanzlichtern in den verknorpelten röthlichen Aesten, und weißstämmige Buchen, die er schon in früher Jugend, von Brütten

über den Komberg nach Wölflingen reitend, mit besonderer Vorliebe betrachtete, brachte er vorzüglich gern in den Vorgründen seiner Bilder an. Viele derselben sind mit Portraiten staffiert, oft mit seinem eignen, und immer erkennt man auf den ersten Blick die Leute, welche der scharfe Beobachter auf's Korn genommen hatte. Satirische Laune schimmert mitunter in solchen Zusammenstellungen durch, welche ihre Wirkung nie verfehlt haben.

An Landolts Menschen und Pferden vermißt der Kunstrichter bisweilen die genaue Meisterzeichnung. Hier und da ist ein Bein zu lang, ein Arm zu kurz, was etwa bey den gewagten Stellungen der Fall ist, die seine lebhafte Phantasie ihn wählen hieß. Akademische Figuren konnte er freylich keine liefern; dazu hatte er nicht früh, tief, und anhaltend genug studiert. Wer aber sein Hauptaugenmerk mehr auf die Poesie der Erfindung, als auf vollkommen schulgerechte Ausführung richtet, wird solche Fehler, die nie hart auffallend sind, nicht allzustrenge rügen.

Wenn Landolt, als erfahrner Soldat und Jäger, vorzugsweise die Gegenstände seiner Neigungen in Bildern darstellte, daher auch seine besondere Freude an den Schöpfungen eines Wouwermanns, Ruysdaels, van der Meulen, Riedingers u. s. w. haben mußte, so sprachen dennoch alle andern Kunstgebilde seinen Geschmack an. Beym ersten Anblick leuch-

teten ihm die Hauptverdienste derselben ein, so wie seinem geübten Auge kleine untergeordnete Fehler nicht entgingen, welche er indeß immer auch wieder zu entschuldigen wußte. Er bekümmerte sich um keinen, wenn auch noch so hochgefeyerten Namen, sondern bloß um die Sache, war keineswegs einseitig, und bewunderte den besonnenen Fleiß eines niederländischen Stilllebens, wie die feurigen Dichtungen der Italiener. Er huldigte keiner besondern Schule, schloß sich auch an keine an. Nur die Natur, die er auf seinen täglichen Streifzügen durch Wald und Feld unaufhörlich beobachtete, sie allein war seine Meisterinn. Alles, was er vorstellte, war nach dem Leben aufgefaßt. Seine Gewissenhaftigkeit ging so weit, daß er in Nachtstücken die Constellation der Jahrszeit und Himmelsgegend genau anzeigte. Seine Knechte mußten sich oft, in Uniformen oder Mänteln, vor ihn hinstellen, oder als Verwundete über einander hinwerfen, wenn er ein Gefecht in der Arbeit hatte. Eine ganze Landschaft zeichnete er aber nie mit topographischer Aengstlichkeit an Ort und Stelle, sondern schaute dieselbe, und zwar in den verschiedensten Beleuchtungen, so lange an, bis das Bild, wie er es darstellen wollte, sich unauslöschlich seiner Phantasie eingeprägt hatte. Stundenweit galopierte er zu einer Feuersbrunst hin, zu rathen, zu helfen, aber dann auch daneben die malerische Wirkung des Brandes zu studieren. In Sturm und Gewitter

stand er oft auf seinem Weinberge, sah dem Ziehen der Wolken, dem Kampf der Elemente ruhig und aufmerksam zu, und ließ sich vom Regen gern bis auf die Haut durchnässen, wenn er dabey nur eine neue Färbung der Luft, oder eine ungewohnte Lichterscheinung in der Landschaft auffassen konnte. Wenn seine kreisende Phantasie ihm den Schlaf verscheute, und er sich nicht lebhaft und wahr genug den Gegensatz eines Wachtfeuers mit dem Mondlichte denken konnte, so weckte er mitten in der Nacht seine Knechte, hieß sie ein Feuer auf der Wiese anzünden, was bey den Nachbarn oft Aufsehn erregte, und betrachtete die Doppelbeleuchtung, bis er dieselbe in allen ihren Abstufungen in sich aufgenommen hatte. Bey Tagesanbruch gab es einst Lärm in der Gegend. Durch Schüsse aufgeschreckt, wähnten die Leute von einem unbekannten Feinde mitten im Frieden überfallen zu werden. Als sie nun bestürzt zusammen liefen und sich umsahn, waren es wieder Landolts Knechte, die auf einander feuern mußten, damit ihr Herr die Vermuthung prüfen könne, daß der Pulverrauch, zur Zeit, da der Thau fällt, eine besondere Form annehme. Selbst Spinnengewebe, die sich bekanntlich nach der Beschaffenheit der Witterung verschieden gestalten, entgingen seinen rastlos forschenden Blicken nicht, und er brachte sie oft in den Vorgründen seiner Bilder an. So anhaltend und unverdrossen hat wohl selten ein Maler sich bestrebt, die

kleinſten Nebenumſtände auf das Ganze ſeiner Vorſtellungen zu berechnen, dieſe durch neue Erfindungen zu beleben, und man erkennt, wie H. Füeßli in ſeinem allgemeinen Künſtlerlexikon (Zürich 1806) ſo treffend ſagt, in Landolt den Mann, „der früh „aufſteht und ſpät zu Bette gehen kann, „wenn es darum zu thun iſt, der Natur eines „ihrer ſeltenen Licht- und Schattenſpiele „abzulauſchen."

Es wird oft bedauert, daß Landolt ſich nicht der Oehlfarben bediente, mit welchen er einige gelungene Verſuche angeſtellt, dieſelben aber bald wieder bey Seite gelegt hatte, weil ihm die Vollendung einer ganzen Partie ohne Aufſchub, und das tägliche Beſeitigen der Palette beſchwerlich fiel. Jedoch war er in der ſpätern und beſſern Epoche ſeiner Kunſt auf die Haltbarkeit ſeiner Gouachefarben, weit mehr als früher, bedacht, und ſicherte ihre Dauer durch Beymiſchung von Fiſchleim und Kirſchbaumharz, wodurch ſie zugleich an Kraft und Schmelz den Oehlfarben nicht weit nachſtehen. Er brauchte keine neuerfundene Farbe, wie z. B. Grapplack oder Chromgelb, ehe er dieſelbe Monathe lang dem Einfluß der Luft und Sonne ausgeſetzt und erkannt hatte, ob ſie keiner Veränderung unterworfen ſey. So ſehr ihm alle Kleinigkeitskrämerey zuwider war, pflegte er doch immer dem Kleiſter, womit er ſein Papier auf mehrere zuſammengepappte Bogen aufzog, zur Verwah-

rung vor den Motten, noch Knoblauchsaft oder Alaunwasser beyzumischen; daher werden seine Gemälde, wenn sie nicht in frevle Hände gerathen, den Künstler lang überleben, und sein Andenken unfehlbar auf die Nachwelt bringen *).

30.

Bey so vielen Vorzügen des Geistes und Herzens war Landolt der anspruchloseste Mensch unter der Sonne, und einfach wie ein Kind. Gutes thun hielt er für natürliche allgemeine Menschenpflicht, und übte dieselbe, überall und unaufgefordert, nach seiner eigenthümlichen Ueberzeugung. Da er selten, und nur dann von sich selbst sprach, wenn es die Gelegenheit ganz von ungefähr mit sich brachte, so ist schon mancher, der Aufbewahrung würdige Zug seines edeln und stillen Wirkens in Vergessenheit gerathen. Seiner Talente rühmte er sich so wenig, daß Chodowiecky, mit dem er doch auf den vertraulichsten Fuß lebte, erst ein Paar Jahre, nachdem er Berlin wieder verlassen hatte,

*) Die Zürcherische Künstlergesellschaft wählte Landolts Biographie zum Gegenstand ihres XVI Neujahrstückes, das bereits zusammengedrangte Bruchstücke dieses Buches enthält, und veranstaltete auf den 3 Jenner 1820 eine Ausstellung von 69 seiner Gemälden, deren Farbenpracht und Mannigfaltigkeit in den Erfindungen die Genialität des Künstlers auf das erfreulichste bewährten. Diese Ausstellung konnte in ihrer Art einzig genannt werden.

von einem durchreisenden Zürcher erfuhr, daß Landolt selbst ein geschickter Künstler sey.

Eben so mochte er an andern das Selbstlob, wenn auch wesentlich guter Eigenschaften, nicht wohl leiden, und Windbeuteley war ihm vollends verhaßt. Als er sich einst in einer Gesellschaft befand, wo ein Offizier seine eignen großen Verdienste um das vaterländische Militärwesen mit auffallender Selbstgefälligkeit herausstrich, flüsterte Landolt dem Hausherrn, indem er seine Pfeife nahm und forging, in's Ohr: „Herr, da „wird mir ganz übel! Sorgt doch dafür, daß die Fen„ster nicht zu früh geschlossen werden, damit kein ekel„hafter Dunst zurückbleibe!"

Ze.

Um nicht verdächtigt zu werden, einen bloßen Panegyricus aufgestellt zu haben, darf Landolts Schattenseite nicht unberührt bleiben, indem er, gleich allen übrigen Sterblichen, seine entschiednen Fehler hatte. Der Wesentlichste von allen mag wohl jene Flatterhaftigkeit gewesen seyn, die er nie mit Ernst zu überwinden bemüht war, und welche ihn von Jugend auf gehindert hatte, seine seltenen Naturanlagen alle gleichmäßig auszubilden. Weder die Kunst, noch irgend eine Wissenschaft hat er, auch nur in ihren Anfangsgründen, systematisch erlernt, naschte von allem, verließ sich immer nur auf seinen Mutterwitz, und unterzog sich äußerst

selten einer fortdauernden Anstrengung bey trocknen Beschäftigungen.

In Preußen ließ er sich zu hohem Spiel verleiten, und hat bedeutende Summen dabey verloren, was mitunter seine Mutter bewogen haben mochte, auf seine Rückkehr zu dringen. Allein durch diese Erfahrung für immer gewitzigt, unterließ er alle Hazard-Spiele, und hat in spätern Jahren keine Karte mehr berührt.

Wenn Landolt in seiner Wäsche sich stets einer leidlichen Reinlichkeit befliß, so vermißte man doch diese Tugend, nebst genauer Ordnung, öfters in seinen Umgebungen. Papiere, Bücher und Farben lagen gewöhnlich in bunter Verwirrung, und nicht selten mit dickem Staube bedeckt, auf seinen Tischen durcheinander. In dieser Beziehung lebte er ganz als Naturmensch.

Bedeutender waren die Folgen dieses Mangels an Ordnung für seine Oekonomie, über die er keine genaue Rechnung führte. Neben den, von Zeitumständen herrührenden Einbußen, gerieth er ohnehin immer in Rückstand; denn so lang er Geld hatte, gab er, oft ohne die geringste Vorsicht, und setzte sich dadurch in manche Verlegenheit. In seinen letzten Lebensjahren war er sich dieses Fehlers so klar bewußt, daß er von demjenigen seiner Neffen, welchem er sein zusammengeschmolzenes Vermögen unbedingt zu verwalten übergeben, sich immer nur gerade so viel reichen ließ, als er dringend bedurfte, und oft nur ein Paar Thaler im Beutel führte.

Ueber irgend einem Hauptgedanken, den seine Phantasie plötzlich und mit Feuer aufgefaßt, konnte er leicht alle, wenn auch noch so wichtige Geschäfte, als Nebensachen, vergessen und hintansetzen, wodurch sein ganzes Wesen, in Wort und That, sich oft in vereinzelte Bruchstücke auflöste.

Bey grosser Tapferkeit gab er sich oft unnöthigen Gefahren Preis, und bereute dann zu spät das begonnene Wagstück, dem aber sein guter Stern und seine Geistesgegenwart gewöhnlich einen günstigen Ausschlag gaben. So wandelte ihn z. B. einst die Lust an, über den zugefrornen Greifensee nach Zürich zu reiten. Einsam mitten auf der dünnen und krachenden Eisrinde, überfiel ihn plötzlich, nach seiner eignen Aussage, ein tiefes Grauen bey dem Gedanken on die Möglichkeit, sein Grab hier in der kalten Fluth zu finden; auch verdroß ihn, daß er, als Landvogt, das Beyspiel einer solchen Unvorsichtigkeit gegeben; allein sein Ehrgefühl erlaubte ihm nicht, auf halbem Wege wieder umzukehren. Zum Glück erreichte er bald das entgegengesetzte Ufer ohne Zufall.

So entschlossen er bey wichtigen oder außerordentlichen Vorfällen war, eben so unentschlossen und wankelmüthig bezeigte er sich oft im gewöhnlichen Leben. Er ritt zuweilen nach der Stadt, mit dem festen Vorsatz, sich daselbst nur ein Paar Tage aufzuhalten, und blieb dann Wochen und Monathe, was ihm übrigens

die Freunde und Verwandten, bey welchen er sein Quartier genommen, nie als einen Fehler, sonder eher für eine Gefälligkeit anrechneten. In Tübingen hatte er die nöthigen Farben nicht alle, besonders keine Sepia gefunden, die er für sein angefangenen Gemälde nicht entbehren konnte. Alle Abende sprach er: „Beym Don„ner! Morgen reit' ich nach Stuttgard, um Sepia „zu hohlen!" Allein erst nach Verfluß von drey Wochen konnte er sich endlich zu diesem Ritt entschließen. Aehnliche Beyspiele wären noch viele anzuführen.

Alle diese Fehler waren indeß, mit der Summe seiner Vorzüge verglichen, nur leichte Schattenpunkte, und konnten bloß ihm selbst, andern Menschen aber äußerst selten zum Nachtheil gereichen.

32.

Ein anderer Fehler ist ihm mit Unrecht angedichtet worden. Bey einigen engherzigen Zeloten galt Landolt nämlich für einen Freygeist, der sich um keine Religion bekümmere, weil er so gewaltig fluche, und sich Mangel an Achtung gegen die Diener der, nicht immer gleich fleißig von ihm besuchten Kirche zu Schulden kommen lasse. Allerdings hatte er sich manchen übler gedeuteten als gemeinten Spaß, z. B. einst erlaubt, dem Pfarrer zu Greifensee das übliche Neujahrsgeschenk mit der Ueberschrift: „Futtergeld für meine arme Seele „für das ganze Jahr", zu übersenden; brachte

etwa die nicht verkennbare Caricatur eines sich poßierlich gebehrdenden Geistlichen in seinen Bildern an, und spottete aller kopfhängerischen Frömmeley. Der bloße Anschein von Heucheley, zumahl die heimlich stolze Demuth der Sectierer und Pietisten, war seiner Natur zuwider, und von solchen pflegte er oft zu sagen: „Diese dummen Leute müssen sich einen erbärmlichen „Begriff von der Gottheit machen, indem sie glauben, „derselben mit ihrem süßen, abgeschmackten Wesen zu „gefallen *)!" Frohe, heitere, Berufstreue, arbeitsame, also practisch fromme Menschen achtete er überall höher, als müßige Beter.

Als Landvogt gab er immer das Beyspiel des Kirchenbesuches, und forderte denselben auch von seinen Untergebenen, wachte über Handhabung aller obrigkeitlichen Verordnungen für anständige Feyer der Sonn- und Festtage, und schärfer, als er, bestrafte kein Beamter alle muthwilligen Sabbath-Schänder. Indeß erlaubte er unter gewissen Umständen den Bauern gern, vor einbrechendem Regen, ihr Heu auch am Sonntag Abend unter Dach zu bringen, und meinte, ein solches Nothwerk entweihe den Ruhetag des Herrn weniger, als müßiges Geplauder in der Schenke. Er beobachtete also größ-

*) Daß Landolt indessen, seiner Abneigung gegen die Sectierer ungeachtet, dieselben nie beschimpfen ließ, davon zeugt das S. 241 in einer Note angeführte Beyspiel.

theilsweise, auch der äußern Form nach, die Gebräuche der Religion, und wenn er, nach seinem Austritt von öffentlichen Aemtern, die Kirchen seltener besuchte, so geschah das bloß, weil er im allgemeinen nur da verweilte, wo er geistige Unterhaltung und Belehrung fand. Denn, hatte Landolt sich auch keine rein wissenschaftliche und kritische Bildung angeeignet, so war doch sein Geschmack so geläutert und fein, daß ihm alles Alltägliche, zumahl oft Gehörte nicht mehr zusagen konnte, und seine Ehrfurcht für alles wahrhaft Heilige so groß, daß er dasselbe nur mit Würde und Salbung vorgetragen hören wollte. An den Geistlichen achtete er, so wie die Außenseite keines Menschen, nie den schwarzen Amts-Ornat, wohl aber Kenntnisse und treuen Eifer für die Aussaat einer Lehre, die Früchte für Zeit und Ewigkeit trägt, und nützliches Eingreifen in das Treiben der, durch mangelhafte Erziehung ohnehin auf untergeordnete Erkenntnißstufen zurückgesetzten Bauern. Mit allen aufgeklärten Landgeistlichen seiner Gegend, welche sich solche Zwecke angelegen seyn ließen, stand er daher in freundschaftlichem Verhältniß; durch sie erhielt er gewöhnlich in seiner Einsamkeit lehrreiche Bücher, und unterhielt mit denselben einen Ideentausch, der beyden Theilen gleich angenehm seyn mußte. Niemand wußte besser, als Landolt, die großen Verdienste solcher Männer, die ihr edler Beruf auf ihren Dörfern von allem Umgang mit der feiner gebildeten Welt ab-

sondert, und die großen Opfer zu würdigen, die sie täglich und unermüdet leisten müssen, wenn sie die tausend kleinen unerläßlichen Pflichten ihres, oft mit Undank belohnten Amtes ausüben, und daneben, nicht selten gegen Dürftigkeit kämpfend, dennoch mit dem Geiste der Zeit fortschreiten wollen. In solchen Männern ehrte er, wo er sie antraf, die ächten Diener der Kirche und die Verkündiger des Wortes Gottes, von dessen wahrem Geiste Landolt tiefer durchdrungen war, als mancher Scheinheilige, der mit niedergeschlagenen Augen sich heimlich ärgern mochte, wenn jener seinem reinen Herzen etwa in ungemeßnen Ausdrücken Luft machte.

Landolt, der Soldat und Jäger, war ein, im eigentlichsten Sinne des Wortes, frommer Mann; nicht mit den Lippen, aber durch tausend gute edle Handlungen, und tief in seinem innersten Gemüth wohnte ein klarer Hauptbegriff von Tugend, wie sie die Seele aller großen Männer der alten und neuen Zeit belebt und ermuthigt hat. Dabey war seine Religion nicht bloß eine, aus einem allgemeinen Moralprinzip hervorgehende Naturphilosophie, sondern aus der biblischen Urquelle selbst geschöpft; denn Landolt hatte, was viele Menschen, welche ihn nur oberflächlich kannten, kaum glauben möchten, die heilige Schrift oft gelesen, alle ihre Kernsprüche im Gedächtniß behalten, und wußte auch in diesem Facte, freylich nach seiner besondern Art, Be-

scheid zu geben. Vorzüglich erbaute er sich an den kräftigen Episteln des Apostels Paulus, und pflegte wohl in seiner originell-profanen Sprache von ihm zu sagen: „Der ist mein Mann, und ein tüchtiger Streiter „vor dem Herrn, wenn er schon", fügte der sattelfeste Reiter hinzu, (als Saulus) „ab'em Roß „gheit *) ist"!

In Eglisau wollten ihm einige geistliche Herren, an der Zulässlichkeit seiner religiösen Meinungen zweifelnd, darüber auf den Zahn fühlen, und da sich Landolt eben in einer zum Sprechen gemüthlichen Stimmung befand, so entwickelte er seine Begriffe über die

---

*) Vom Pferd gefallen.

Es ist bemerkenswerth, wie bildliche Eindrücke auf die Vorstellungsart der Menschen wirken. Die ersten Maler stellten den Saulus, wie er mit seinem Gefolge gen Damascus zog, von einem, vor dem Glanze der Erscheinung sich bäumenden Pferde stürzend vor, was allerdings ein malerisches Motiv ist. Dasselbe hat sich, jenen ersten Bildern aus den ältesten bis auf die gegenwärtigen Zeiten nachgeahmt, in die Phantasie der meisten Menschen, so auch bey Landolt, dergestalt eingeprägt, daß selten mehr jemand in der Bibel nachschlagt, um sich zu überzeugen, wie daselbst, wenn auch Saulus nach Damascus geritten seyn mag, bey dieser Szene nirgends von einem Pferde Erwähnung geschieht. S. Act. IX. 1. XXII. 5. XXVI. 12.

Nothwendigkeit eines Real-Cultus, und über seine, aus historischen Werken geschöpfte allgemeine Kenntniß der Religionen aller Völker, vorzüglich des Christenthums in seinen Abweichungen von dem einfachen Sinne der ersten Stiftung, und schloß am Ende so genügend mit dem Satz, wie wahre Religion und Aufklärung immer gleichen Schritt halten, je heller der Verstand, desto mehr Duldung walte, wie Worte ohne That, Beredsamkeit ohne Handlung kein Gewicht haben, daß die Catecheten, über die reine Ansicht dieses practischen Christen erstaunt, ihn auch von dieser Seite hochachten mußten, und es nicht mehr übel fanden, wenn er sich auch nicht bey jeder Kinderlehre *) in der Kirche einstellte.

Grübeleyen waren Landolts Sache nie; aber mit forschendem Scharfsinn dachte er oft im Stillen über gewisse Glaubens-Artikel nach, indem er trachtete, alles was ihm übernatürlich vorkam, mit der gesunden Vernunft in Einklang zu bringen. In dieser Beziehung las er, noch in den letzten Monathen seines Lebens, eine, seine eignen Ideen bestätigende Rezension, im 3 Bande von Häfelis nachgelaßnen Schriften, über eine historisch-exegetische Untersuchung von Süskind, „in welchem Sinne Jesus die Göttlichkeit seiner Reli„gion und Sittenlehre behauptet habe", fünfzehn Mahle nach einander durch, um ihren, durch eine etwas

*) Catechisation.

umwundene Sprache, und die darin vorkommenden griechischen Wörter, für ihn erschwerten Inhalt ja recht deutlich zu fassen.

Bey solchen Gesinnungen, nach einem so nützlich zugebrachten Leben, konnte Landolt, am Abend seiner Tage, die Dämmerung ruhig erwarten, und seine heitern Blicke zum Himmel erheben, wo mit einbrechender Nacht die ewigen Sterne ihm freundlich hinüberwinkten.

III.

Salomon Landolts

letzte Lebenstage

in

Andelfingen.

Die umständliche Beschreibung von Landolts letzten Tagen kann bloß für seine Freunde einen besondern Werth haben; da aber die Zahl derselben groß ist, so durfte dieser ohnehin kurze Abschnitt nicht naher zusammengefaßt werden, zumahl er auch denjenigen, die den Verewigten nicht persönlich gekannt, beweisen wird, daß Landolt starb wie er gelebt hatte, und sich, selbst bis zu jenem Augenblick, vor welchem oft schon größere Geister zaghaft zurückbebten, gleich und getreu blieb.

Letzte Lebenstage.

Der Ruhepunkt, den sich Landolt für den Abend seiner Tage bey seinem Freunde, dem H. Oberamtmann Schweizer, in Andelfingen ausgemittelt hatte, war in jeder Beziehung seinen Bedürfnissen angemessen. Er erhielt in dem neugebauten heitern Schlosse, das die liebliche Thur-Gegend beherrscht, ein Zimmer gegen Nord-Osten für den Sommer; ein eben so angenehmes für den Winter gegen Süd-Westen. Sein Hauspatron, der ihn, wie ein Sohn den verehrten Vater, bey sich aufnahm, und allen seinen bescheidenen Wünschen zuvorkam, war zugleich für ihn ein unterhaltender Gesellschafter, dessen Haushälterinn, Sophie Meider, den liebenswürdigen Greisen, nicht bloß aus Pflicht, sondern mit aufrichtiger, beynahe kindlicher Anhänglichkeit verpflegte. Den 23 Junius 1818 in seiner neuen Wohnung eingezogen, fand er sich daselbst so einheimisch und zufrieden, zumahl seine Brustbeschwerden sich über den Sommer größtentheils wieder verloren hatten,

daß er, mit dem behaglichen Gefühle des Dankes, bey jeder Gelegenheit zu seinem freundlichen Wirth sagte: „Landvogt *), es ist mir doch donnerswohl bey „euch!"

Oefters Besuche aus der Stadt und der Nachbarschaft, und täglicher Umgang mit einigen in Andelfingen wohnenden gebildeten Familien, vorzüglich auch mit dem dortigen Pfarrer, Hrn. J. C. Hüninger, gewähreten ihm angenehme Zerstreuung, so wie der heitere Laune des nie am Geiste alternden und geselligen Greises diesem kleinen Zirkel neues Leben mittheilte. Er ritt noch täglich in's Freye, und brachte die Morgenstunden mit Lesen zu. Man fand ihn oft mit Tagesanbruch bey seiner Bibel. Nach dieser kräftigen Erbauung nahm er dann die Zeitgenossen vor, und ergetzte sich an den Lebensbeschreibungen der ausgezeichneten Männer seines Jahrhunderts; oder den Julius Cäsar von Meißner; den Tacitus nach Bahrdts Uebersetzung; Müllers Schweizergeschichte; die Precis militaires von Dümas; auch Klopstocks Gelehrten-Republick, und besonders gerne Häfelis nachgelaßne Schriften über die Kirchengeschichte, da um diese Zeit das bevorstehende Reformations-Fest allgemein besprochen wurde, und Landolt sich neuerdings mit

*) H. Oberamtmann Schw. hatte früher die Italienischen Vogteyen verwaltet.

den Ereigniſſen näher bekannt machen wollte, die im Verfolge der Zeiten das dringende Bedürfniß einer Glaubensverbeſſerung herbeygeführt hatten. Ueber alles, was er in dieſen verſchiedenen Büchern aufgefaßt und in ſich ſelbſt verarbeitet hatte, machte er die treffendſten Bemerkungen, und theilte dieſelben, nach ſeiner eigenthümlichen Weiſe, ſeinen Abendgeſellſchaftern mit. Am liebſten ſprach er von edeln Charakterzügen ächter Römer, die ſich tapfer und mit großherziger Aufopferung der Schlechtigkeit entgegen geſtemmt.

Mit der Kunſt gedachte er ſich auch noch manche Stunde zu erheitern, und entwarf, nachdem ihn drey artige Nichten ſeines Hauswirthes, Henriette, Cäcilie und Emilie Meiß gebethen hatten, etwas für ſie zu malen, eine Federſkizze, wo die Ausſicht auf die Thur angedeutet war, in welcher die Mädchen in der Ferne baden, indeß Landolt ſelbſt, aus Gebüſch hervorgebogen, einen Vogelſchlag richtet, um die jungen Meiſen darin zu fangen. Dann gedachte er nach Oſſingen zu reiten, um dort, vom alten Schloſſe Wyden, die Gegend gegen Hauſen aufzunehmen, und beyde Bilder im Laufe des Winters gemächlich auszuführen. Aber Auge und Hand begannen den Dienſt zu verſagen, und Landolt fühlte deutlich die ſchnelle Abnahme ſeiner körperlichen Kräfte.

Dieſe Beobachtung trübte ſeinen Frohſinn im geringſten nicht, und ließ ihn auch keinen Augenblick

gleichgültig gegen irgend etwas werden, das die Aufmerksamkeit eines vollkommen gesunden und richtig fühlenden Menschen beschäftigen kann. Er raffte sich immer noch zusammen, indeß er doch zuweilen seinen Freunden lächelnd zu verstehen gab, wie er glaube, nun bald von dem irdischen Schauplatz abzutreten. Setzten sie dann seiner Vermuthung einige Zweifel entgegen, indem er so unbefangen und ruhig von einer so wichtigen Veränderung sprechen könne, so antwortete er, in dem Sinn eines Mannes, der neben dem Angenehmen auch das Bittere und Eitle dieses Lebens kennen gelernt, ein reines Gewissen bewahrt, und einer bessern Zukunft sicher war, mit froher Miene: „Seine Rechnung mit „Gott sey abgeschlossen, sein Haus bestellt!" Ja, er konnte noch herzlich lachen, als er vernahm, man flechte einen Blumenkranz für den Sarg eines ledig Verstorbenen, und er, auf seine Frage, ob denn ihm, wenn er hier als ein alter Hagestolz sterbe, die nämliche Ehre auch wiederfahren werde, die Versicherung erhielt, der Ortsgebrauch bringe das mit sich, und ihm gebühre in jeder Beziehung ein Kranz.

An warmen Sommernachmittagen ließ der Hausherr den Kaffee im Garten, an Landolts Lieblingsplatz unter zwey Platanen, auftragen. Hier ist die Aussicht, auf das offene Thurthal und gegen den Scheitenberg hinüber, fast noch schöner, als im Schloß, und abwärts, am linken Ufer des Flusses, steht eine Esche

von seltener Größe, die Landolt immer mit besonderem Wohlgefallen betrachtete. Wenn Geschäfte den Oberamtmann abriefen, blieb er allein unter dem Schatten der Platanen sitzen, zumahl während der Ernte, wo die ganze kornreiche Gegend von Schnittern wimmelte. Er sah denselben gern von seiner Höhe zu. Wenn sie bey der Arbeit sangen, pflückte er wohl ein Blättchen, begleitete, leise darauf pfeifend, die fröhlichen Melodien welche aus dem Thal heraufschwebten, und entschlummerte zuweilen darüber „wie ein müder „Schnitter auf seiner Garbe."

Als er einst lange da gesessen, und sich an der reizend beleuchteten Landschaft satt gesehen, richtete er seine Blicke links gegen den Kirchhof empor, und sprach zu seinem Freunde: „Dort oben bekomm' ich doch bald „auch einen schönen Ruheplatz gegen die aufgehende Sonne, und noch dazu neben einer lieben Jugendfreundinn *)." So beschäftigte sich seine Phantasie, unter lauter anmuthigen Bildern, mit dem Gedanken eines sanften Dahinscheidens.

Gegen den Herbst stellten sich Engbrüstigkeit und Husten wieder ein. Dem ungeachtet ritt Landolt auf die Jagd, und schoß am 12 October noch einen Hasen unweit Dorlikon.

---

*) J. J. 1787 starb zu Andelfingen die Gattinn des damahligen Landvogts Frk. Hs. C. Meiß, die Tochter von Landolts Freund, des Hrn. Rittmstr. Burkli von Schwandek.

Eben so frisch ritt er noch den 27 nach Berg, wo ein jüngerer Hausfreund der Escherischen Familie sich auf Besuch und so krank befand, daß Landolt sich gewissermaßen angelegen seyn ließ, denselben, durch eine ernste Wendung des Gespräches, mit den nämlichen Bildern, wie sie ihn selbst erheiterten, vertraut zu machen. Er redete viel und lebhaft von dem Genuß, den ihm noch immer der Anblick schöner Natur, besonders aber des gestirnten Himmels in stiller Nacht gewähre; wie er dabey sich emporgehoben fühle, zu Anbethung und religiöser Zuversicht auf eine schöne Zukunft, wo alle Menschen, die hienieden durch treue Liebe verbunden seyen, sich unfehlbar wieder finden würden, und gerieth dann, gegen seine Gewohnheit, in eine wehmüthig poetische Begeisterung, worin er die Hoffnung äußerte, auf einem jener funkelnden Weltkörper mit der liebenswürdigen Frau wieder zusammen zu treffen, mit welcher er sich jetzt über Tod und Unsterblichkeit, als über eine Herzensangelegenheit, unterhielt. Es war das letztemahl!

Als die welken Blätter von den Bäumen gerieselt waren, und der Herbstnebel sich immer tiefer einsenkte, wurde Landolt von seinem Uebel noch stärker geplagt. Allein der alte Soldat, wenn auch längst zur Uebergabe entschlossen, wollte sich doch nicht auf die erste Aufforderung körperlich besiegen lassen, und setzte sich den 18 November noch einmahl zu Pferd, um einige Bekannte

nach Offingen zu begleiten. Dieſer Ausritt bekam ihm aber ſo übel, daß er bey ſeiner Heimkunft erklärte, ſo lange der, ſeinen Huſten vermehrende, vermaledeyte Nebel fortdaure, werde er nicht mehr reiten. „Und „wenn ich bald auch gar nicht mehr da bin", ſagte er, „ſo werden die Leute auf dem Felde, wenn ſie etwas „Weißes im Wald erblicken, doch immer noch meinen, „der alte Landolt reite wieder auf ſeinem Schimmel „vorüber!"

Von dieſem Tag an nahm ſeine Engbrüſtigkeit auffallend überhand. Er ſah ſich der Entwicklung ſchneller entgegengerückt, und ſprach von ſeinen Erwartungen meiſtens in abgebrochnen Sätzen und Bildern, indem er das Sterben immer mit einem Gang um die Ecke herum verglich, wo ſich eine neue Ausſicht auf eine unbekannte Gegend jenſeits öffne, in welcher der Wanderer alles wieder benutzen könne, was er ſich diesſeits, der Aufbewahrung Werthes, geſammelt habe.

Da er immer an den Amtsgeſchäften ſeines Freundes, vorzüglich an den Verhören, groſſen Antheil genommen, ließ ihm dieſer nun, zu ſeiner Unterhaltung, ein Canapee in das Audienz-Zimmer ſtellen, wo er, halb ſitzend, halb liegend, den Verhandlungen zuhörte, und gewöhnlich die Leute ſo ſcharfſinnig, wie in ſeinen beſten Jahren, durchſchaute. Wenn die Partheyen abgetreten waren, machte er ſeine Bemerkungen nach ſeiner gewöhnlichen lakoniſchen Weiſe: „Jener hat, bey

„Gott, Recht!" Oder: „Dieſer iſt ein Donners-
„Trühler!" Oft wurde er ungeduldig und ſprach:
„Warum läßt ihr dem da nicht ein Dutzend aufmeſſen?
„Ich hätte ihn ſchon längſt abliedern *) laſſen!"
und erzählte dazwiſchen von den Prozeſſen, die er, als
Landvogt, ohne viel Umſtände geſchlichtet. Am auf-
merkſamſten achtete er auf die Verhöre einiger kürzlich
eingebrachter Gauner, wurde für die Beyläuferinn des
Heiden-Donze, Lucia Kammer, von Mitleid
durchdrungen, indem es ſich ergab, daß dieſelbe, durch
ſonderbare Verkettung unglücklicher Umſtände, unter
die Bande gerathen war, und da ſie durch ihre Aus-
ſagen wichtige Dienſte geleiſtet, und deßwegen ohne
weitere Strafe über die Grenze gebracht wurde, gab
er, welcher ſelbſt nicht viel hatte, derſelben noch Geld
auf die Reiſe.

Am Abend des 20 Novembers, nachdem er eine
Weile vor ſich hingeſtaunt hatte, ſprach er plötzlich, wie
für ſich ſelbſt: „Der donners krumme Schütze hat
„doch recht gezielt!" „Was für ein Schütze?" frug
ſein Hausfreund. „Hm, der Knochenmann," erwiederte
Landolt, indem er auf die Bruſt deutete, „der hat
„mich hier gut getroffen!"

So ſchwach er war, ſtand er doch noch alle Morgen

*) Eigentlich heizen, einem mit Schlägen ſo lange zuſetzen, bis er gelenkig, nachgiebig wird.

auf, und begann am 23 bey Tische: „Landvogt, ihr „müßt mir etwas versprechen. Wenn ich todt bin, so „laßt mich doch durch meine Aerzte verkafein *). „Die jungen Herren können vielleicht noch etwas an „mir lernen!"

Am folgenden Tage blieb er halb angekleidet auf dem Bette liegen, bis sein treuer Freund, H. Oberst Heß von Wölflingen, zum Besuche kam. Nun raffte er sich auf, begleitete ihn, da der Hausherr abwesend war, zum Mittagessen, ohne selbst etwas zu genießen, und führte nach Tisch das Gespräch, von Husten oft unterbrochen, lebhaft fort; erzählte besonders viel von drey kürzlich verstorbenen, sehr betagten Personen, mit welchen er in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden, auch von seinem Prozesse mit dem Förster Jud, und eine Menge Erinnerungen schienen in seiner Phantasie aufzuleben. Als gegen Abend die Sonne den Nebel zertheilte, und seine zwey Gemälde von Le Paon hell beleuchtete, äußerte er noch seine Freude, daß diese Bilder sich so gut erhalten. Bey solcher Gegenwart des Geistes glaubte Heß nicht an Landolts baldige Auflösung, und hoffte beym Abschied, den geliebten Freund noch öfters besuchen zu können.

Mit einbrechender Nacht wurde der Kranke unruhig, entschlummerte auf wenige Augenblicke, fuhr dann auf,

*) Secieren, eigentlich auf Gerathewohl zerschneiden.

und beklagte ſich über unangenehme Phantasmen: Bald müſſe er mit vornehmen ſteifen Damen am Spieltiſche ſitzen; bald ſehe er ſich von einem Haufen vermaledeyter Sectierer umgeben, die ihn, mit ihrem Geſang und Geplärr, und myſtiſchen Gaukeleyen, im Schlafe ſtörten.

Am Morgen des 25 fühlte er ſich ſo ſchwach, daß er das Bett nicht verlaſſen konnte, und ſprach zu der ängſtlich um ihn beſorgten Sophie: „Jungfer, es „geht zum Abmarſch; mein Felleiſen iſt aber gepackt!"

Jede Labung, die ihm gereicht wurde, erwiederte er mit freundlich dankendem Lächeln. Dieſer Tag, an welchem der Oberamtmann viele Geſchäfte gehabt, ging langſam vorüber. Als ihn dieſer endlich gegen 7 Uhr beſuchen konnte, war Landolt wieder ſo munter geworden, daß er ſich vornahm, am folgenden Tage, wo der Prälat von Rheinau nebſt einigen Conventualen erwartet wurde, der Geſellſchaft für eine Stunde beyzuwohnen.

Wie nun aber Sophie und der Bediente ſich um den Vorzug ſtritten, wer von beyden die Nacht bey dem geliebten Kranken zubringen dürfe, ward Landolt ganz zornig, erklärte ſeinen unwiderruflichen Entſchluß, allein zu bleiben, und niemand um den Schlaf zu bringen, wies auf die Klingel neben ſeinem Bette, die hinreiche jemand zu rufen, wenn er etwas bedürfe, und fügte noch hinzu: „Wenn ich auch ſchon in dieſer Nacht „ſterben ſollte, ſo werde ich unbemerkt, wie ein Nacht-

„lämpchen, erlöſchen." Man mußte ſich ſeinem Willen fügen.

Nach Mitternacht ſchlich der Bediente ſich leiſe herein, und fand ihn ruhig ſchlummernd.

Gegen 5 Uhr Morgens (26 November) kam Sophie. Noch ſchlummerte er, halb ſitzend an ſein Kiſſen gelehnt, mit vorgebogenem Haupte. Sie trat näher hinzu — aber Landolt ſelbſt war nicht mehr hienieden. Sein entfeſſelter Geiſt hatte nur noch die abgeſtreifte Hülle zurückgelaſſen!

Ueber das ſchöne blaſſe Antlitz war ein Ausdruck unbeſchreiblicher Ruhe verbreitet, und um die Lippen ſchien noch ein leiſes Lächeln zu ſchweben, als ſey der Verewigte über einem luſtigen Einfall entſchlafen, oder als wollte er zu den Umſtehenden, die alle weinten, ſagen: „Ihr Narren, was ſoll das? Mir iſt ſo wohl, „daß ich dem irdiſchen Gerümpel enthoben bin!" *)

Die Nachricht ſeines Todes verbreitete ſich bald im ganzen Lande, und erregte allgemeine Theilnahme. Es herrſchte darüber nur eine Stimme des Bedauerns, daß auf dieſer Welt ein Biedermann weniger ſey.

Landolts entſeelte Ueberreſte wurden, auf der von ihm ſelbſt bezeichneten Stätte, neben dem einfachen

---

*) Aus der, nach Landolts Verlangen Statt gefundenen Section ergab ſich, daß neben der Verknöcherung einiger Schlagadern, die Bruſthöhle mit Waſſer gefüllt, die Lunge vereitert, das Herz aber kerngeſund war.

Denkmahl seiner Jugendfreundinn beygesetzt, indeß H. Pfarrer Hüninger ihm eine Parentation hielt, in welcher alle Verdienste des Seligen kurz, bündig, und mit einfacher Würde geschildert waren.

Unter seinem geringen Nachlaß fand man, nebst vielen flüchtigen aber geistreichen Skizzen, in einer Schachtel das, durch seine Kleinheit merkwürdige Käppchen von Goldbrokat, in welchem Landolt getauft worden war; seine ersten, eben so winzig kleinen Schuhe vom nämlichen Stoffe, und — die von Friedrich dem Großen unterschriebene Erlaubniß der Potsdamer-Musterung beyzuwohnen, welche er als eine Reliquie aufbewahrt hatte.

Friede sey mit der Asche des trefflichen Mannes, der keinen Feind auf Erden hinterließ, und dessen Andenken seinen Freunden und Mitbürgern immer theuer und unvergeßlich bleiben wird!

Verbeſſerungen.

Seite 23 Z. 14 v. O. für: Marchſtein, l. Markſtein.
„ 24 „ 7 v. O. für: möchte: Allein, ſetze: möchte; allein.
„ 28 „ 6 v. U. ſetze hinter Aykenbach ein ,
„ 29 „ 1 v. O. für: Leitung, l. Leitung.
„ 30 „ 10 v. O. für: nebſt der Kunſt, l. nebſt der bildenden Kunſt.
„ 32 „ 1 v. U. für: dazu angehalten, l. dazu angeführt.
„ 48 „ 14 v. O. für: dahin ritt, l. daher ritt.
„ 80 „ 5 v. O. für: methodiſch hatte, methodiſch hatte.
„ „ „ 7 v. U. für: Hauptbezeichnungen, l. Hauptbeziehungen.
„ 81 „ 6 v. U. für: Lobſprüche, l. Lobſprüche.
„ 88 „ 6 v. O. für: Fiel es ihm ein, l. Fiel ihm ein.
„ 98 „ 6 v. O. für: innert, l. innerhalb.
„ 137 „ 10 v. O. für: ſaß wieder auf, l. ſetzte ſich wieder zu Pferd.
„ „ „ 12 v. U. für: anrückenden, l. heranrückenden.
„ „ „ 3 v. U. für: Eine Menge Flüchtlinge u. ſ. w. l. Flüchtlinge und zuſammengelaufene Landleute ſtanden Haufenweiſe an der Straße.
„ 172 „ 1 v. U. für: ge, l. gar.
„ 173 „ 9 v. O. für: Diete, und ſeine Entfernung, l. Solche zunehmende Ärgerbeſchwerden, und ſeine Entfernung.
„ 197 „ 10 v. O. für: erſuchte ſie, l. und erſuchte ſie
„ 199 „ 8 v. O. für: Unterhltung, l. Unterhaltung.

Seite 214 Z. 3 v. O. für: sein eignes Bild zu Pferd und mit der Büchse bewaffnet, l. sein eignes Bild, mit einer Büchse bewaffnet, und neben seinem Pferde stehend.

„ „ „ 4 v. O. für: in C. Füeßlis Biogr. u. s. w., l. in C. Füeßlis Geschichte der beßten Künßler in der Schweiz.

„ 228 „ 7 v. O. für: (S. 72), l. (s. S. 72).

„ 232 „ 15 v. O. für: ob er dann gar wähne sie sey in andern, l. ob er denn gar wähne, sie befinde sich in andern u. s. w.